# Garibaldi im Varignano

## 1862

und

# auf Caprera

## im October 1863.

Von

**Elpis Melena.**

„Thou art the ruins of the noblest man,
That ever lived in the tide of times, —
Woe to the hand that shed this costly blood."
**Shakespeare.**

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1864.

Dem Streiter Italiens,

Herrn

# Gustav Rasch

(J. U. D.)

in

Verehrung und Freundschaft

gewidmet.

# Vorwort.

Die folgenden Blätter waren ursprünglich nicht für den Druck bestimmt.

Ich eilte nach La Spezia weder als Journalist, dem es nur daran liegt, seinem Redacteur viele interessante Zeitungsartikel zuzuschicken, noch als Schriftstellerin, die ein Büchlein von pikanten Begebenheiten zu compiliren beabsichtigt. Mein einziger Zweck war, dem theuren Freunde in seiner schwersten Prüfungsstunde nach meinen schwachen Kräften beizustehen; außerhalb dieses schönen Berufs kannte ich nichts und ließ den damals mit politischen, wissenschaftlichen und literarischen Größen

reichbesternten Himmel della Spezia gern unbeachtet, um am häuslichen Herde, am Schreibtische oder in den Kasematten Pflichten zu erfüllen, deren bescheidenste Details durch die erhabene Individualität dessen, dem sie gewidmet waren, veredelt und geweiht wurden.

Mit einer unaussprechlichen Befriedigung werde ich mich stets jener Epoche ergreifender Theilnahmsbezeigungen erinnern, während welcher Germania mit seinem freieren Schwesterlande Britannia so treulich Hand in Hand ging. Aus vielen, vielen fernentlegenen Städtchen, unbekannten Fleckchen und ländlichisolirten Familienkreisen Deutschlands wurde dem leidenden Heros zugerufen: „Auch hier im kalten Norden schlagen dir warmsympathisirende Herzen entgegen, trauernd deiner gedenkend verlangt's uns nach unverfälschten Berichten über deine gefährdete Gesundheit.“ —

Durch die an den italienischen Telegraphenbüreaux obwaltende geographische Unwissenheit sind gewiß viele Absender solcher Depeschen um die an sie abgeschickte Antwort gebracht worden und für den Fall, daß diese

Schrift Solchen zu Gesicht kommen sollte, mag sie ihnen berichten, daß keine an den leidenden Heros gerichtete Zeile, kein Wort der Theilnahme von ihm unbeachtet blieb.

Heil dir, o Deutschland, denn in den letzterlebten Trübsalen bist du dem edlen Weltbürger, dem Freiheitskämpen um vieles näher gerückt, er hat dich in Liebe umfaßt, hat dir sein großes Herz geöffnet und fortan einen Ehrenplatz darin angewiesen, den Keiner dir rauben kann. Von Schleswig bis an das adriatische Meer, von Posens Oeden bis an Helvetiens Berge, überall wo deine reiche Sprache ertönt, — die vor Jahrhunderten schon von dem Helden „Garibald" berichtete — gewahrt er ein frohes Dämmerlicht und preist deine Zukunft an tausend schönen Hoffnungszweigen reich . . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Mein Pfad in La Spezia war ein dornenvoller. Es hat mir weder an Kränkungen noch Enttäuschungen gefehlt und doch gäbe ich jene Episode um kein Königreich dahin. Garibaldi's Satelliten haben sich oft

zwischen ihn und mich gestellt, aber die Sonne seiner Freundschaft hat durch solche Verfinsterungen nichts an ihrem Glanze verloren:

„and if my voice break forth, 't is not that now
I shrink from what is suffer'd."

Rom im Frühjahr 1863.

Elpis Melena.

# Ein Ausflug nach dem Fort Varignano.

„If you have tears, prepare to shed them now."
Shakespeare.

Als die Nachricht von Garibaldi's Verwundung und Gefangennehmung mich während meines Aufenthalts in dem anmuthigen Lahnthal traf, und Aspromonte di Calabria *) den Namen des besiegten Heros gleich einem nie aufhörenden Echo von Mund zu Mund ertönen ließ, da beseelte mich nur der Wunsch, unverzüglich zum hartgeprüften Freunde zu eilen. Doch die all zu trügerische Hoffnung, die Kunde jener Katastrophe müsse als ein fälschlich verbreitetes Gerücht widerlegt werden, so wie

*) So genannt zum Unterschiede von dem bei Nizza gelegenen Aspromonte, wo Garibaldi's Amme wohnte. Die „Gazzetta del Popolo" von Florenz hierauf und auf eine andere Namenscoincidenz anspielend, sagt: „Garibaldi venne tenuto a balia ad Aspromonte di Nizza ed è caduto ad Aspromonte di Calabria. La sua insurrezione ha cominciato sotto un Pallavicino ed è stata debellata sotto un altro Pallavicino."

Dieses lautet fast fatalistisch!

Anmerkung der Verfasserin.

das vergebliche Warten auf telegraphische Antwort aus Turin, und andere nicht zu beseitigende Umstände verhinderten mich, sofort dem Herzensdrange zu folgen, und erst am 17. September wurde es mir möglich, Genua zu erreichen und mich dort für La Spezia einzuschiffen.

Meistens schwer beladen, alt und von kleiner mangelhafter Construction, brauchen die nach La Spezia bestimmten Dampfboote mehr Zeit, um diese unbedeutende Küstenfahrt zurückzulegen, als die großen „Steamers“ auf die zweimal so weite Tour nach Livorno verwenden.

Der „Alfieri“ lichtete den Anker um acht Uhr Abends und plätscherte bei ruhigstem Wetter fast zehn Stunden, bis er vor den kümmerlichen Häusern des, im Alterthum schon bekannten, Städtchens „Porto Venere“ anhielt, um einen Theil seiner Passagiere dort an's Land steigen zu lassen. Dieses währte nicht lange. Bald darauf passirten wir die mit Olivenbäumen reichbewaldete „Punta della Castagna“, und als wir einen Vorsprung, auf welchem das alte genuesische Fort „Santa Maria“ sich erhebt, umschifft hatten, erblickten wir im Zauberlichte eines herrlichen Septembermorgens „La Spezia“, umgrenzt von schönen, amphitheatralisch

gruppirten Bergen und Anhöhen, welches sich träumerisch spiegelte in den stillen Fluthen seiner anmuthig belebten Bai.

Wie früher die Blicke ganz Italiens mit gespannter Neugier auf dem fernen Inselstrand des öden Caprera ruhten, so bleiben sie jetzt trauernd und entsetzt auf einen Punkt dieses prächtigen Golfs geheftet, denn du unbekanntes und bis jetzt unbeachtetes Fort Varignano bist zum Ausgang eines traurigen und geheimnißvollen Drama's auserkoren. Dir ist es beschieden, das St. Helena des größten Mannes Italiens, des hochherzigsten Patrioten unserer Zeit zu sein; deinen Mauern — Mauern, die nur errichtet wurden, um Pestkranken als Lazareth und Galeerensklaven als Verhaftungsstätte zu dienen, ist es vorbehalten worden, das edelste Opfer eines feingesponnenen Verraths in sich aufzunehmen!

— — — — — — — — — — — — — —

Zerstreute Nebelstreifen, die sich mit der langsam aufsteigenden Rauchsäule der „Fonderia di Pertusola" harmonisch verschmolzen, schwebten hie und da vor der noch in kühlnächtlichem Schatten schlummernden carrarischen Bergkette, welche, nebst andern Gebirgen, die östliche Küste der Bai bildet. Ein lichtes Goldmeer, diesen

dunkeln Massen als strahlender Hintergrund dienend, verkündete, daß die Sonne im Begriff sei, über den schroffen Gipfeln empor zu tauchen, und als Vorzeichen ihres Erscheinens lächelte das westliche Ufer schon unter einem ätherischen Himmel, dessen Bläue nur einige vom zartesten Rosaschein angehauchte Wölkchen verschleierten.

Diese friedlich heitere Himmelsstimmung, die sich über dem Fort Varignano besonders deutlich aussprach, schien mir ein schönes Sinnbild — ja vielmehr ein treuer Abglanz der edlen Dulderseele zu sein, welche innerhalb der Mauern in milder Gelassenheit und erhabener Ruhe strahlte.

Der „Alfieri" fuhr unweit des Ufers, der westlichen Küste entlang. Der Moment, als er sich der colossalen Festung näherte, war für alle Passagiere so ergreifend, daß keiner eine Frage zu thun oder eine Bemerkung zu äußern wagte. In trauerndem Schweigen ruhten die Augen Aller auf einem Punkte — auf Garibaldi's Fenstern. War jene andächtige Stille, während welcher mehr als eine Herzensthräne floß, nicht der beredteste Ausdruck tiefempfundener Theilnahme?

Das Lazareth oder Fort Varignano ist ein Aggregat von massiven und ausgedehnten Bauten, welches auf

einem Vorsprung liegt, der zwei Buchten trennt. Die erste derselben, die man passirt, giebt dem Gebäude ihren Namen, die zweite heißt: „il Seno di Nostra Signora delle Grazie.“ Sie ist an Umfang viel bedeutender und der Spezia näher gelegen. Vom Meere aus gesehen, bietet dieser Punkt die minder schöne Aussicht, indem hier nur bescheidene, mit Oliven- und einigen Feigenbäumen bewachsene Hügelchen, und nicht, wie an den übrigen Theilen der Bai, schöngeformte Bergketten dem Ufer als Rahmen dienen. Etwas dunkles, saftiges Laubwerk, welches hie und da über die Mauern des Forts hervorwächst, contrastirt stark mit dem theils hellgrün, theils hellroth angestrichenen Gebäude und den durchsichtigblauen Fluthen, die es bespülen, und verleiht diesem Bilde etwas Quasi-Orientalisches.

Es war im Jahre 1720, als ein französisches Schiff bei seiner Heimkehr aus dem Orient die Pest in Marseille verbreitete, die damals Tausende und Abertausende dahin raffte, daß die Genueser dieses große Lazareth errichteten. Es diente unter der französischen Herrschaft als „Bagne“, wurde aber später wieder in ein Lazareth verwandelt, und wird seitdem zu diesem, seinem ursprünglichen Zwecke verwendet.

In dieser Jahreszeit, wo wir Nordländer die mittelländischen Seebäder vorzugsweise gebrauchen, und wo der Fremdenzug gen Süden beginnt, pflegt „La Spezia“, und zumal sein außerhalb der Stadt, am Meeresufer reizend gelegenes Hôtel „zum maltesischen Kreuze“ am besuchtesten zu sein. Die Gegenwart des großen Gefangenen zu Varignano, welche täglich Bekannte und Unbekannte, thätige Freunde und müßige Fremde hierherlockt, erhöht den Menschenandrang in keinem geringen Grade, und meine Befürchtungen, kein leidliches Quartier zu finden, erwiesen sich nur all zu gerechtfertigt.

Es ist immerhin eine unangenehme Episode im Tagebuch des Touristen, früh Morgens in ein überfülltes Hôtel anzukommen, wo er gewöhnlich der Gnade eines sehr ungnädigen Kellners sich preisgegeben sieht, der, sei es aus Schlaftrunkenheit oder Unwillen, an die Thür einer Unzahl von bewohnten Zimmern tobt und poltert, bis ihm endlich der falsche Schlüssel zum einzigen freigebliebenen Stübchen gebracht wird, ein Irrthum, der seinen Unmuth erst recht auflodern macht. Nach endlosem Auf- und Niederlaufen sah ich mich genöthigt, mit einem Zimmerchen vorlieb zu nehmen, dessen Fenster von innen mit dunklen Vorhängen und von außen mit Eisengitter,

stereotyp-geschlossenen Jalousien und Laubwerk so verdeckt war, daß die Beleuchtuug in jenem Raume zur Mittags- oder Abendzeit nicht sehr verschieden war. Doch eine auf dem Mont Cenis geholte und in Turin vernachlässigte Erkältung, die mir in allen Gliedern lag, benahm mir Kraft und Muth, mein Glück anderswo zu versuchen. Fieber und rheumatische Schmerzen waren so unerträglich geworden, daß ich mich auch mit dem schlechtesten Lager begnügt hätte — was ich übrigens nur erwähne, um zu erklären, warum einige Tage verstreichen mußten, bevor ich meine erste Fahrt nach Varignano unternehmen konnte.

Ich hatte mich achtundvierzig Stunden in Turin aufgehalten, um mir eine Erlaubniß zu verschaffen, Garibaldi besuchen zu dürfen. Doch trotz allen Versprechungen erschien sie nicht, und mit dem nicht allzu befriedigenden Bescheid, es sei freilich s c h w e r, aber nicht unmöglich, auch o h n e Permesso in das Fort zu gelangen, reiste ich weiter. In La Spezia erfuhr ich zu meiner großen Beruhigung, die Schwierigkeiten gingen von Garibaldi selber aus, da die Aerzte ihm Ruhe vorgeschrieben hatten, die von einer Menge oberflächlicher Be-

kannten und neugieriger Touristen nur all zu wenig respectirt würde.

Ich hoffte Alles von meiner vieljährigen Freundschaft zum Schwerverwundeten. Um indessen keine Vorsichtsmaßregel zu unterlassen, ersuchte ich den Professor Prandina, mich beim Patienten anzumelden, und ebenfalls den im Fort befehlshabenden Colonnello Santa Rosa zu bitten, er möchte Ordre geben, man solle mich vorlassen.

Der eben erwähnte Chirurg Prandina übernimmt in dem jetzt auf Garibaldi lastenden Unglück eine zu edle Rolle, als daß ich seiner nicht ausführlicher erwähnen sollte. Schon im Jahre 1859 war er dem General treu ergeben, und nach dem verhängnißvollen Ereigniß in Aspromonte folgte er unverzüglich dem Rufe Menotti's, der ihn um seine Hülfe für den schwer verwundeten Vater bat. Prandina überließ seine Praxis und die Verpflegung der Kranken im Hospitale in Chiavari den Kollegen und widmet Garibaldi seine ganze Zeit. Auf ihm ruht die Hauptverantwortlichkeit der Pflege eines Mannes, auf welchen noch ganz Italien hoffnungsvoll blickt. Der Professor Prandina schläft in dem Hôtel „zum maltesischen Kreuz“, fährt aber jeden Morgen mit seinem

schnellfüßigen Grauschimmel rasch wie der Wind nach Varignano, wo er bis zum Abend spät bleibt, wenn der Zustand des Kranken es erheischt. Er ist den übrigen dort sich befindenden Chirurgen eine wahre Vorsehung. Im Anfang, wo Alles mangelte, wußte er wie durch Zauber Leinwand, Wäsche, Charpie, Verbände, Früchte, kurz Alles herbei zu schaffen. „Seine Thätigkeit ist erstaunenswerth," schrieb Dr. Ripari vor einigen Tagen über Prandina, „und geht gleichen Schrittes mit seinem Talent, seinem Herzen und seiner unbegrenzten Ergebung."

Auch mir erwies sich der Professor Prandina als eine Art von Vorsehung, und nicht wenig freute ich mich, als er am 20sten Abends bei seiner Rückkehr von Varignano in meine Stube trat, mit dem Bescheid, Garibaldi würde mich am folgenden Tage von zwölf Uhr an gerne empfangen. Ich hatte erfahren, daß der General sein bescheidenes Mittagsessen um zwei Uhr zu halten pflegte und bestieg daher meine „Carrozella" erst um diese Stunde, um zu keinem ungelegenen Moment in Varignano anzukommen.

Platanen und die dichtbelaubten Kronen stämmiger Akazien beschatten den Weg, der, ohne Spezia zu berühren, von dem „Hôtel della croce di Malta" durch

eine kleine ebene Strecke nach San Vito führt. Dieses Areal soll zum neuen See-Arsenal verwendet werden. Eisenschienen, die jenseits des eben genannten Oertchens über die Straße laufen und von einer Menge von Arbeitsleuten zum Wegschaffen aufgegrabener Erde und anderer Baumaterialien benutzt werden, beweisen, daß man an der Ausführung dieses langerdachten Projects thätig ist. Die am Abhange eines Hügels zerstreutliegenden bunten Häuser des Dorfes Marola werden sichtbar, sobald man eine kleine Anhöhe erstiegen hat.

Da die Westküste des Golfs della Spezia, welche man nun verfolgt, nichts als eine Verkettung von Buchten, Schluchten und Strombetten ist, so läuft die Straße bald um eine kleine Bai, bald längs einer mit Oliven-, Feigen- und Kastanienbäumen bewachsenen Bergwand, bald von Bögen getragen, über einen steilen Abgrund. Diese „Miniatur-Corniche“ ist an schönen Punkten so reich, daß Alles, was der Maler mit geschicktestem Pinsel von der gesegneten „riviera“ wohl jemals darzustellen und der Schriftsteller in Begeisterung darüber zu schreiben vermochte, sich auf diesem Fleckchen vereint findet.

Hier eine friedeathmende „Marina“, die nur belebt von arbeitsamen Fischern, ausruhenden Matrosen

und spielenden Kindern in verlockender Weltverlorenheit ein abgeschlossenes Idyll bildet, wohin kein menschliches Leid dringen zu können scheint — dort wohlbebaute Terrassen, wo ein altes Mütterchen umringt von raphaelsköpfigen Enkeln mit dem Ausjäten ihres kleinen Grundstückes beschäftigt ist — hier eine rebenumrankte Pergola, wo schöne Mädchen ihre Wäsche bleichend, die Garibaldihymne leise für sich hertrillern — dort ein halbzerstörtes Fort, welches von mittelalterlicher Fehde berichtet. — Solche Bilder rauschen während der kurzen Fahrt nach Varignano an den Blicken des Beschauers vorüber.

An gewissen Stellen zeigt sich die schöne Wasserfläche des Golfs wie ein großer Landsee, eine Täuschung, die etwas besonders Befremdendes hat, weil außer den unzähligen Fischer- und Vergnügungsbooten, die sie leicht durchfurchen, Fregatten, Baggermaschinen, Kriegs- und Kauffahrteischiffe, sowie große und kleine Steamers hier ihren Platz finden. An andern Punkten verschwindet die Bai ganz und gar, und man könnte sich hundert Meilen von dem Meere entfernt glauben.

Die herrlichste Aussicht entfaltet sich indessen erst, nachdem man die kleine Bucht „Panigaglia“ umfahren

und eine gewisse Höhe der „Castellana" erreicht hat. Auf diesem Berge, der sich 492 Meters über das Meer erhebt, sollen die ersten Anlagen einer großartig erdachten Festung vorhanden sein, die Napoleon I. auf diesem strategisch wichtigen Punkte beginnen, aber nicht vollenden ließ. Nach dem Bilde zu urtheilen, welches man von der Fahrstraße aus hat, läßt es sich leicht denken, daß von dem Gipfel der „Castellana" aus das Auge nicht allein den ganzen Golf mit seinen lachenden Ufern und die Apenninen beherrscht, sondern auch über die toskanischen Inseln und die an phantastischen Buchten und Vorgebirgen so reiche Riviera schweifen kann.

Doch für d e n, den weder Reiselust noch Touristen-Neugier, sondern eine gebieterische Freundschaftspflicht hierherführt, und der nun zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, sich zaghaft dem ersehnten Ziele nähert — f ü r d e n ist der Vorsprung „il Pezzino" mit seinem halbzerstörten Thurm der interessanteste Punkt, denn wenn man ihn nach dreiviertelstündiger Fahrt erreicht hat, zeigt sich auch bald die schöne tiefeinlaufende Bucht von „Nostra Signora delle Grazie", auf deren südlicher Spitze das Fort Varignano sich erhebt.

Es war einer von jenen seltenen Nachmittagen, wie

sie eben nur ein italienischer September spenden kann. Er hatte das Füllhorn seiner herbstlichen Weihe mit übermüthiger Verschwendung über Land und Meer ausgeleert. Umrahmt von üppigem Berggürtel lag die kleine Bai mit ihrem anheimelnden Fischerdörfchen, ihrer romantisch isolirten Kirche, ihrem malerischen Kloster und ihren im Silberlaube der Olivenbäume schimmernden „Casini“, auf ihren klarstillen Gewässern große Kauffahrteischiffe, eine „Cannoniera“, Dampfboote und unzählige Barken tragend. Der arbeithelfende, taktmäßige Zuruf der Matrosen, das unverkennliche Getöse, welches das Lichten eines Ankers begleitet, das Bellen eines wachehaltenden Hundes, das Aushämmern an schadhaften Booten, kurz, das aus der Ferne poetisch sich anhörende Hafengetreibe war bei der stillen Atmosphäre deutlich vernehmbar. Aus den nahen Gebüschen ertönte liebliches Vogelgezwitscher, auf den Höhen verhallten die Ritornelli des Landmanns, ja selbst die Insektenwelt erfüllte die Luft mit ihrem gemüthlichen Gesumse. Jeder Pulsschlag der sabbathfeiernden Natur verrieth das wonniglichste Wohlbehagen. O beneidenswerthe Naturwelt, du ahnest nicht, welch ein edler Dulder dort unter jenem Dache gebeugt liegt! — Du ahnest nicht, daß nur eine

dünne Wand deine gleichmüthige Sorglosigkeit von den herbsten körperlichen Schmerzen und von dem grausamsten Seelenleiden trennt! —

Bald war die Bucht umfahren und jener Punkt unweit des Forts erreicht, wo zwischen einem Häuschen und dem Wasser der Kai so eng wird, daß zwei Wagen hier schwerlich einander passiren könnten. Doch welch ein unheimliches, immer lauter werdendes Kettengeklirr drang zu meinen Ohren? Kaum traute ich meinen Augen, als ich mich von einer Menge schwarzer, schauriger Gesellen umringt sah, die mir eine Auswahl von Hauben, Strümpfen und Kragen zudringlich feilboten. Es waren Galeoten, die hier mit dem Ausladen dreier Kohlenschiffe beschäftigt, meine Ankunft nicht unbenutzt lassen wollten. Auch die vielen Carabinieri, die argwöhnisch aussehenden Polizeidiener, die Bersaglieri „di mare", die Grenadiere und Liniensoldaten, die Batterien und die hohen Kugelpyramiden, alles dies machte einen unaussprechlich schrecklichen Eindruck auf mich.

Sind das die Attribute, die dem Helden von Varese und Como, von Marsala und Calatafimi, von Milazzo und Neapel ziemen? — Sind das die Ehrenwachen, die du, o Victor Emanuel, ihm gestattest, dafür daß er

dir ein halbes Königreich erobert und weil er im Vollenden seines Werkes von Intriguen umsponnen Opfer des Verraths fiel? Und du undankbares italienisches Volk, so leichtfertig konntest du deinen Befreier, deinen Abgott Preis geben! Noch ertönt von allen Lippen seine Hymne — noch stehen die Triumphbögen, die du ihm gestern errichtetest, noch sind die Kränze, mit welchen du ihn in fanatischer Begeisterung bedecktest, nicht verwelkt und schon läßt du ihn, den Schuldlosen, die Schuld deiner Vergehen entgelten und vermochtest nicht einstimmig dich zu erheben, um dich von der Schmach zu befreien, die man dir in deinem Erlöser angethan? . . . . . .

— — — — — — — — — — —

Wenn das Hineindringen in ein Fort, um einen politischen Gefangenen zu besuchen, an und für sich umständlich und betrübend ist, so war es in diesem besondern Fall, zumal da ich Zeuge der fanatischen Abgötterei gewesen war, die Groß und Klein in den Jahren 1859—60 mit dem „divino eroe" getrieben, etwas so namenlos Schreckliches, daß ich diesen Gang nur flüchtigst berühren kann.

Obschon ich vom Colonnello Santa Rosa die Erlaubniß hatte, Garibaldi zu besuchen und ich wußte, daß Letzterer Ordre gegeben, man solle mich unverzüglich bei

ihm vorlassen, so mußte ich von einem Carabiniere begleitet, mich doch noch bei dem befehlshabenden Obersten präsentiren. Da dieser aber seine Siesta hielt, wurde ich zum Major geschickt und da dieser zu Mittag aß und wie es hieß, nicht zu sprechen war, so blieb mir nichts übrig, als vor Garibaldi's Thür in Gesellschaft von zwei wachehaltenden Liniensoldaten und zwei Carabinieri zu warten, bis ein Sergeant mir endlich Bescheid brachte, ich könne hinein gelassen werden.

Beim Oeffnen der Thür reichte mir Menotti die Hand. Ich hatte ihn erst vor drei Monaten am Lago maggiore gesehen, doch die letzte abenteuerliche sicilianische Campagne hatte ihn so gebräunt und den Jüngling so schnell zum Manne gereift, daß ich ihn kaum erkannt hätte. Ich hörte mit Freude von ihm, daß seine in den Zeitungen erwähnte Wunde nur unbedeutend gewesen und bereits geheilt sei.

Gleich darauf begrüßte mich Riciotti. Da er sich an der Expedition nicht betheiligt hat, sondern während derselben, wie Menotti sagte, sich in Turin mit Reiten und Theatergehen amüsirte, so theilte er jetzt die Gefangenschaft der Seinigen aus kindlicher und brüderlicher Liebe. Nachdem die Brüder mich durch vier schöne hohe

ineinanderlaufende Räume geführt, betrat ich das Zimmer des Generals. Es ist nicht zum ersten Male, daß Garibaldi von harten Schicksalsschlägen getroffen ist. Doch weil er früher nie einen solchen Höhepunkt, wie eben vor dieser Niederlage, erreicht hatte, und weil sie von Umständen herbeigeführt, die sein patriotisches Herz besonders schmerzen mußten, so mag sie als härteste Prüfung seines Lebens betrachtet werden. Solche Prüfungen sind die wahren Probirsteine großer Seelen, und wie besteht er diese?

„Er ist nur mit einem leidenden Christus zu vergleichen," sagte mir eine Dame, die wiederholt Gelegenheit hatte, ihn in dieser seiner schwersten Stunde zu beobachten. „E sempre angelico," erwiederte mir Dr. Prandina auf meine Frage, wie er sein Unglück ertrüge. „Seine Geduld und Folgsamkeit ist rührend und keinen Augenblick hat er seine Ruhe und seine Seelengröße verleugnet," schrieb sein ihn nie verlassender Arzt Ripari.

Solchen Aussprüchen muß man wahrlich beipflichten, wenn man Gelegenheit hat, den verwundeten Gefangenen, den gefesselten Prometheus zu Varignano zu sehen.

Von mehreren Kissen aufgestützt, lag er in einem für seine Fußwunde mit zweckmäßigen Vorkehrungen versehenen eisernen Bette. Er trug an jenem Tage nicht sein rothes Gewand, sondern eine feine dichtanschließende weiße wollene Weste. Eine Unzahl von italienischen, englischen und spanischen Zeitungen waren auf seinem Lager ausgebreitet. Mir die Hand mit einer freundlichen Gelassenheit reichend, erkundigte er sich nach meinem Befinden, nach dem meiner nächsten Anverwandten, ohne mir Zeit zu geben, das Gespräch auf ihn zu lenken, als sei seit unserer letzten Zusammenkunft gar nichts vorgefallen. Die Blässe seiner abgezehrten Züge, die den Stempel moralischer und physischer Leiden tragen, die Magerkeit seiner Hände, das Klanglose seiner sonst so vollen, melodischen Stimme, das oft vergebliche Suchen einer weniger empfindlichen Stellung — Alles, was ich sah, erfüllte mich mit einer tiefen Wehmuth — denn keine Klage, kein Wort des Vorwurfs oder der Ungeduld entkömmt seinen Lippen. Als ich ihm aber sagte, wie gut ich begriffe, daß bei seiner unnachahmlichen Thätigkeit das Opfer, danieder gefesselt zu sein, ganz schrecklich sei, sprach er mir das Wort „terribile" nach, mit einer Betonung, die mir das Herz zerriß. Sein Bett steht

nur ein paar Schritte von einem der Fenster entfernt, welches eine prächtige Aussicht über die ganze Bai beherrscht.

Wenn unter der Haft einer zweifachen Gefangenschaft dieses eine raffinirte Tantalusqual sein mag, so äußerte doch der naturliebende General eine kindliche Freude, als sein Bett, welches früher in dem Alkoven der nächsten Stube stand, hierher transportirt wurde, wo er von seinem Leidenslager aus ein Stückchen vom Himmel, von den Bergen und vom Meere sehen kann. Kein Schiff, welches in die Bai oder aus derselben fährt, entgeht seinen Blicken.

Wiewohl im Ganzen noch ziemlich theilnahmlos und durch Schmerzen und Schwäche niedergebeugt, erhob er sich doch beim Vorbeifahren des einen oder des andern Fahrzeuges: wie durch eine elektrische Kraft belebten sich seine Augen, den Adel des Adlers, die Großmuth des Löwen, die milde Ergebung eines Märtyrers glaubte ich vereint und verkörpert vor mir zu sehen, und jene Freiheitssehnsucht, die in solchen Momenten sein Antlitz erleuchtete, werde ich nie vergessen.

Garibaldi's Zimmer bildet die nordöstliche Ecke des Fort Varignano, die fünf übrigen sind alle nach Norden

gelegen und blicken auf die Bucht von Nostra Signora delle Grazie. Diese Wohnung liegt auf dem zweiten Stock des umfangreichen Gebäudes. Sie ist die des Commandanten Ansardi — des permanenten Gouverneur der Festung, der sie aus persönlicher Verehrung für Garibaldi, ihm abgetreten, damit er nicht in zu ungeziemenden Räumen einquartirt werde. Man sieht's den Zimmern an, daß sie einem andern Zwecke als dem eines Staatsgefängnisses dienen. Ihre Dimensionen sind palastartig, ihre Wände mit schönem Papier decorirt und die paar Meubel, die wie aus Irrthum zurückgeblieben sind, zeugen von entschiedener Eleganz. Von Teppichen — außer in der Stube des Generals — ist natürlich keine Rede, ein paar Stühle haben sich in dieselbe geflüchtet, in den übrigen müssen die Betten, einige Koffer, deren Ansehen von manchem Abenteuer berichtet, hier eine Kiste, dort eine aufgerollte Matratze als Stühle dienen, Tische sah ich nur ein Paar, die so klein waren, daß über ihren zweifachen Dienst kein Zweifel obwalten konnte.

Ich hatte geglaubt, die Signora Deidery hier als Krankenpflegerin zu finden, denn eine fast fünfzigjährige Freundschaft verbindet die Familie ihres Mannes, des Obersten Deidery, mit dem General Garibaldi. Doch

nichts von Alledem. Teresa mit ihrem zweimonatigen Säugling, ihrem Gemahl Canzio und dem Ehepaar Deidery waren freiwillig hier gewesen, aber nur auf sehr wenige Tage. Es scheint, daß das Schreien des Enkels dem leidenden General zu viel wurde, daß gewisse häusliche Klippen, an welchen die junge Teresa und Signora Deidery in enger Gefangenschaft mit zehn freiheitgewohnten Volontärs vorbeisegeln mußten, ein längeres Zusammenleben unmöglich machten, was ich ganz begreiflich finde, seitdem ich das Lokal in Varignano kenne.

Es befinden sich jetzt bei dem General außer seinen beiden Söhnen als Mitgefangene noch Dr. Ripari, der frühere Arzt seiner Ambulanz, die Chirurgen Albanese und Basile, ferner Basso, ein vieljähriger Anhänger Garibaldi's, Bedeschini, ein Freund Menotti's, und außer einem gewissen Pietro zwei dienende rothbejackte Seelen; als Nichtgefangene der Dr. Prandina, der Oberst Vecchi und noch ein paar andere Intimi, die den ganzen Tag in Varignano zubringen, sodaß man sagen kann, daß der General von ungefähr zwölf Ergebenen umringt ist, die im Ablauschen seiner Wünsche wetteifern und ihn mit rührender Hingebung pflegen und warten.

In der Stube des Kranken selbst hält sich jedoch

gewöhnlich nur einer zur Zeit auf, da Lärm und Sprechen seine geschwächten Nerven sehr angreift. Es ist den Gefangenen erlaubt, während drei Stunden des Tages auf einer mit Kanonen versehenen Terrasse spazieren zu gehen; da dieses aber nur unter der Aufsicht von mehreren bewaffneten Wachen geschehen kann, so machen sie von dieser Vergünstigung nur selten Gebrauch.

Von den 1200 Mann, die mit Garibaldi in Aspromonte gefangen wurden, befinden sich nur noch zwanzig in Varignano; dreißig wurden vor einigen Tagen nach einem andern Fort gebracht. Der General vertheilte unter sie eine kleine Summe Geldes, welches eine Engländerin ihm zu mildthätigen Zwecken gegeben. Jeder dieser armen, jungen Leute empfing zehn Francs und etwas Leibwäsche. Der Colonnello Santa Rosa ist nur als außerordentlicher Befehlshaber im Fort. Er wurde gleich nach Garibaldi's Gefangennehmung mit seinem Regiment hierher geschickt. 400 Mann sind im Fort selbst untergebracht; die Liniensoldaten, die Carabinieri, die Guardia della polizia sind spätere Zuthaten, um das Entkommen des Schwerverwundeten zu verhindern!!!

Ueber 250 Galeerensklaven hausen in den Kasematten, von denen etwa die Hälfte jeden Morgen in

einem Dampfboot nach der, auf der gegenüberliegenden Küste anzulegenden Werfte geschickt wird, um Abends nach vollbrachter Arbeit wieder nach dem Fort zurückzukehren.

Mein erster Besuch durfte natürlich nur kurz sein, und betrübt, aber auch erbaut und erhoben, schlug ich bald den Heimweg ein.

Kaum war ich in La Spezia angekommen, als Dr. Partridge mich aufsuchte, was mich doppelt freute, da er am folgenden Morgen seine Reise nach England anzutreten beabsichtigte. Wiewohl der veröffentlichte Bericht des Dr. Partridge und der des Professors Zannetti aus Florenz allgemeines Licht über Garibaldi's Fußwunde verbreitet haben wird, so dürften doch folgende Bemerkungen noch Manchem vielleicht willkommen sein.

Dr. Partridge nannte die Verwundung einen zusammengesetzten Bruch der Tibia, die den innern Knöchel bildet: er glaubte nicht, daß die Fußknochen selbst Beschädigung erlitten haben, jedenfalls könne dieselbe nur eine sehr geringe sein; daß die Kugel, welche die Wunde verursacht, irgendwo im Fleisch versteckt läge, hielt er für unmöglich, da sie, nach allen Indizien zu urtheilen, abgeprallt sei. Die habituell mäßige Lebensweise des Generals hielt Dr. Partridge für ein die Kur sehr begün-

stigendes Element und wenn nichts Unvorgesehenes, wie z. B. Erysipel oder eine Eiteranhäufung den Fall complicirte, so würde Alles vortrefflich fortschreiten und der Fuß ganz wieder brauchbar werden, aber es wäre immerhin eine langwierige Sache; drei, vier, ja sogar fünf Monate könnten vergehen, bevor an eine Ortsveränderung für den General zu denken sei. Die bisherige ärztliche Behandlung lobte er sehr und bezeichnete den Professor Zannetti – ohne dessen Zustimmung nichts von Bedeutung unternommen wird — als einen besonders tüchtigen Wundarzt. Der freundliche Engländer, karg an Zeit, empfahl sich mir eiligst, und indem er mir die Hand gab, sagte er liebenswürdig scherzend: „Viel zu viele Aerzte und viel zu viele Damen. Der Kranke muß Ruhe haben.“

La Spezia 3. Oktober.

Seit jenem 20. September, wo Dr. Partridge mir dieses zurief, wird sein Rath streng befolgt. Alle Garibaldi besuchenden Fremden und Aerzte haben La Spezia verlassen. Außer den drei mitgefangenen Chirurgen sieht der General nur den vortrefflichen Prandina und von Damen empfängt er nur eine.

Wenn diese Zeilen, die geschrieben wurden, um

vielseitig an mich ergangenen Aufforderungen nachzukommen, leider durch Anhäufung anderer Arbeiten bis jetzt unvollendet bleiben mußten, so habe ich wenigstens den Vortheil, hinzufügen zu können, daß Garibaldi's Zustand sich im Laufe der beiden letzten Wochen sichtlich gebessert hat. Ich sehe ihn jeden andern Tag und ich bemerkte mit Freude, wie seine Gesichtsfarbe sich belebt, wie seine Stimme kräftiger und sein Interesse reger wird. Auch hat er sich an den neuen Apparat, welchen Dr. Partridge aus England für sein Bein geschickt hat, gewöhnt: er schläft Nachts zuweilen vier Stunden ununterbrochen und scheint, wenn auch durch das Bettliegen sehr gequält, doch weniger an intensen Schmerzen zu leiden. Wenn ich am Tage nicht in Varignano gewesen bin, spricht Dr. Prandina zuweilen Abends bei mir vor. Er erzählt mir dann gewöhnlich auf gut italienische Weise, woraus das „Menü" des Generals bestanden hat. Eine Flasche kräftiger Fleischbrühe, die ihm täglich von liebender Hand mit Gewissenhaftigkeit bereitet wird und einige frische Eier, die ihm ebenfalls von La Spezia nebst andern Sachen geschickt werden, scheinen dem Kranken angenehm und zuträglich zu sein. „Si defende bene", wiederholt Prandina und dieses ist keineswegs ein zu

verachtendes Zeichen, indem Dr. Partridge nichts so sehr fürchtete, als ein Sinken der Kräfte.

— — — — — — — — — — —

Trotz der großen Tragödie, die Aspromonte und Varignano in sich schließen, ist man berechtigt, das Beste zu hoffen. Nein Varignano, bis zum letzten Akt sollst du kein St. Helena werden. Lebt einstens dein Name in der Geschichte fort, so wird's nicht sein, um einen Schatten auf Garibaldi's makellosen Namen zu werfen, sondern um von den Vergehen Anderer zu berichten.

In den Pyrenäen, unweit Pau, gibt's ein Dörfchen, Cuarraze genannt, wo vor drei Jahrhunderten der „bon Henri" auferzogen wurde, und nach welchem man noch heut zu Tage pilgert. Mögen auch Italiens künftige Generationen, wenn sie das Andenken ihres größten Mannes ehren wollen, den Namen Aspromonte nicht in Calabrien, sondern in Nizzas Bergen suchen, wo die ersten Pulse dieses großen Herzens schlugen.

## La Spezia 1862.

Am 1. Oktober. Ich besuchte nach meinem Bade Frau * * und erfuhr zu meinem großen Bedauern, daß ihre Abreise auf morgen festgesetzt sei. Somit sollte ich nicht nur den gemüthlichen und einzigen Umgang verlieren, den ich in La Spezia genoß, sondern auch den gastlichen Herd entbehren, auf welchem der, in meinem Tagesprogramm wichtig gewordene „Consommé“ seine Arome bis jetzt ungeschmälert entwickeln durfte und wo die Jungfer ** als Vestalin fungirend, das heilige „Brodofeuer“ andächtig geschürt und gehütet hatte.

Ein Gang nach der Post nöthigte mich bald, wieder meine Freunde zu verlassen. Auf dem Heimwege begegnete mir der Marinaro Jeremia. „Befehlen Vostra Signoria nichts?“ begrüßte er mich, sichtlich auf eine Fahrt nach dem Varignano für den folgenden Tag rechnend. „Ich suche Blumen“, antwortete ich, „doch dazu können Sie mir nicht verhelfen, denn es giebt keine in La Spezia.“ „Wie so?“ entgegnete der Bootsmann; „wenn Vostra

Signoria mich nur begleiten wollen, so verschaffe ich Ihnen die schönsten, feinen Blumen."

Eben so begierig, einen würdigen Strauß für den Gefangenen von Varignano zu erlangen, als neugierig, zu erfahren, was Jeremia's Begriff von „feinen Blumen" sein mochte, folgte ich ihm.

Nachdem er mich fast zum Ende einer schmutzigen Hintergasse geführt hatte, die mit der vom Molo bis zum Torretto sich erstreckenden Heerstraße parallel läuft, bog er links in ein noch schmutzigeres Gäßchen ein, riß eine Thür auf, die in einen Gemüsegarten führte und begann mit eiligen Schritten einen beschwerlichen Pfad hinanzusteigen. „Jene Höhe kann ich aber zu dieser späten Tagesstunde nicht erklimmen", rief ich dem in Busch- und Laubwerk verschwundenen Marinaro zu, als ich zu merken glaubte, daß der Gipfel des Berges, der von einem verfallenen Schloß gekrönt, sich hinter La Spezia erhebt, sein Ziel sei.

„Zehn Jahre sind wohl verflossen, seitdem ich hier war und ich habe Sie irre geführt, Signora", rief mir nach einigen Augenblicken der athemlos zurückkehrende Jeremia entgegen. „Wir müssen hinabsteigen und einen andern Weg finden, um zum Hause der schönen Fiorara

zu gelangen. Es liegt aber nicht entfernt und in einer guten halben Stunde sind wir wieder in La Spezia."

Ueber den Ausgang dieser Expedition beruhigt, folgte ich dem Marinaro. Bald schlug er einen andern Pfad ein, der zwar um nichts besser war, aber auf welchem wir nach einer viertelstündigen Kletterei zwischen Terrassen von wuchernden Kohl, Mais, Oliven und rebenumschlungenen Feigenbäumen unser Ziel erreichten.

„Wenn Sie sich zwei Minuten hier gedulden wollen, so wird Luisella Ihnen gleich eine Probe ihrer Producte bringen", sagte der Marinaro, als wir ein Trapez betraten, das sich vor der isolirten Wohnung der Gärtnerin befindet und von wo aus man eine so prächtige Aussicht weit über den Golf genießt, daß sie an und für sich den beschwerlichen Gang reichlich belohnt hätte. Jeremia war bald wieder da und mit ihm Luisella, ein nicht mehr ganz junges, aber bildschönes, interessant aussehendes Mädchen.

„Sind Blumen dieser Art Ihnen recht, Signora?" fragte sie, mir eine Handvoll loser Zweige von Heliotrop, Fuchsia, gefülltem Jasmin, Verbena und anderen feinen Gewächsen darreichend. „Die könnten ja in einer Ausstellung figuriren!" rief ich aus entzückt und erstaunt

über die strotzende Pracht der Blumen, „und wenn Ihr mir zu morgen einen Strauß binden wollt, so werde ich Euch sehr erkenntlich sein.“

Luisella versprach es zu thun, wollte aber ebensowenig von einem Preise reden, als ein Gegengeschenk für ihre Gabe annehmen: gern wäre ich noch in jenem idyllischen Fleckchen verweilt, doch es dunkelte schon und auch Jeremia mahnte mich, ich sollte doch das letzte Dämmerlicht zum Herabsteigen des schlechten Weges benutzen. — „Ist Luisella keine Blumengärtnerin von Profession?“ fragte ich den Marinaro, als wir die Ebene erreicht hatten. „Keineswegs“, antwortete dieser. „Sie ist die Tochter eines Bauers, der nur ein Stückchen des „Orto“ besitzt, durch welchen wir gekommen sind. Die Blumenzucht hat Luisella von Kindheit an aus reiner Liebhaberei getrieben und wie Vostra Signoria gesehen, mit Erfolg. Sie verläßt das Haus höchstens Sonntags, um nach der Messe zu gehen, und widmet jeden freien Augenblick der Pflege ihrer Pflanzen, auch ist die Freude, die man daran hat, ihr mehr werth als jede Bezahlung.“

Diese schöne Entdeckung, die ich dem Marinaro verdankte und die Erinnerung an die romantische Blumenliebhaberin wäre wohl geeignet gewesen, mir einen ruhi-

gen Schlaf und sanfte Träume zu verschaffen. Doch nichts von alledem. Es beschlichen mich allmälig sorgenvolle Gedanken. Die üppig bepflanzten Terrassen des „Orto“, die herrliche Aussicht von dem einsamen Häuschen, der geheimnißvolle Verschlag, unter welchem Luisella die zartesten ihrer duftenden Pflegekinder verwahrte, alle diese reizenden Bilder entschwanden mir aus dem Sinn und während die Frage, „wie wirst du morgen deine erste Probe in der culinarischen Kunst bestehen?“ sich mir beängstigend aufdrängte, verwandelten sie sich gleich „dissolving views“ in eine ganz andere Scenerie.

Die Umrisse eines kalten Herdes, wo keine Vestalin fungirte, kein Funke sich anzünden, kein Flämmchen sich anfachen ließ, traten immer deutlicher und deutlicher vor meine Sinne. Ich sah einen Suppentopf, aus welchem alles Fleisch und alles Wasser, welches man ihm anvertraute, wie durch Zauber verschwand — ich sah eine Batterie von leeren „Brodoflaschen“, sie streckten ihre Hälse nach mir aus, peremptorisch jene Kraftbrühe verlangend, die allein dem verwundeten Helden zusagte, auf dessen Genesung halb Europa mit Spannung wartet. Ich sah, wie sämmtliche Attribute meiner neuen Muse in Reihe und Glied bereit standen; die blanke

Schaumkelle, das feine Haarsieb, der noch in jungfräulichem Glanze scheinende Trichter, der unrügbare Rührlöffel und ach! die Zwiebel und die Gelbewurzel! . . . Doch erlahmt war in mir jede Thatkraft, wie an allen Gliedern katalepsirt, war es mir unmöglich, einen Finger zu rühren: nur der Zeiger einer großen Wanduhr bewegte sich mit unerbittlichem Gleichmuth.

So verstrich in wachsender Qual eine Stunde nach der anderen, als plötzlich Prandina's mir wohlbekannte Schritte sich vernehmen ließen; eilig reißt er die Thür auf: „Signora, die Brodoflasche? Ich muß fort nach dem Varignano.“ — Entrüstet über meine Unpünktlichkeit hat er in demselben Moment schon wieder die Küche verlassen. Ohnmächtig und betroffen blick' ich um mich her. Die langen Flaschenhälse sind zurückgewichen. Jeder Kork ist in einen Kardinalshut — der Deckel des Suppentopfes in eine Tiara verwandelt. Von allen Seiten her nicken wohlbekannte, eminente Gesichter mir hämisch-drohend zu, und aus dem allgemein sich erhebenden Gemurmel vernehme ich deutlich die Worte: „Quest' è l'effetto della scommunica — il Santo Padrele diseva sempre, quell' uomo finisce male.“ —

Am 2. Oktober. Wer weiß, wie lang der „Brodo-

alp" mich noch gefoltert haben würde, wenn ein lautes Schellengerassel und das eilige Vorbeifahren eines Wagens mich nicht zu dem freudigen Bewußtsein geweckt hätte, daß bei der lieben Frau ** eine Flasche des vortrefflichen „Consommé" bereitstände, die mich wenigstens für den heutigen Tag vor dem im Traum so eben durchlittenen demüthigenden „Fiasco" sicherstellte.

Nur ein schwacher Lichtstreif verkündete am fernen Meereshorizont die zögernde Dämmerung. Doch ich täuschte mich nicht: jener rasch dahin fahrende „Vetturino" war kein anderer als der, welcher meine Freunde abholte.

Unverzüglich begab ich mich zu ihrer, nahe am „Torretto" reizendgelegenen Wohnung. Die Familie war im Abreisen begriffen und ich kam noch eben bei Zeiten, um den Scheidenden ein herzliches Lebewohl zu sagen.

Es hatte während der Nacht stark geregnet. Tiefgesenkte Wolken lagen ringsumher an den Bergen und ein unergründlicher Koth verleidete einem das Gehen sowohl auf der Heerstraße, als auch durch die theils noch ungepflasterten Gäßchen della Spezia. Als aber die Sonne über die schroffen Gipfel der carrarischen Berg-

kette emportauchte, erhob sich ein frischer Ostwind, der, allmählig in einen Orkan ausartend, freilich den Himmel erhellte und die Straßen trocknete, aber mir auch jede Hoffnung benahm, den Varignano vermittelst Jeremia's Barca zu erreichen, und da ich meinen Leibkutscher mit seinem Wägelchen nach Pietrasanta hatte fahren sehen und keinen andern auftreiben konnte, blieb mir nichts übrig, als den Tag zur Beantwortung verschiedener vom General mir anvertrauter Briefe zu verwenden.

Mein Mittagsmahl, welches trotz der täglichen Pension von dreizehn Francs, die ich seit Wochen dem gewinnsüchtigen Wirth der Croce di Malta entrichte, ohne prae-, inter- oder postludium gewöhnlich aus einem unfrischen Fischlein und einer zu frischen Cotelette besteht, hatte mich in meiner Arbeit eben unterbrochen, als an meine Thür geklopft wurde.

„Ich bin Alessandro, der Diener des Ingenieurs M..", stellte sich mir ein unbekannter Jüngling vor — „und Sie kommen, um mich zu seinem Hause zu führen", erwiederte ich, eingedenk einer mit dem Doctor Prandina genommenen Verabredung, ich würde nach der Abreise der Familie * * die Küche jenes Ingenieurs für die sechsstündige Bereitung des unentbehrlichen Con-

sommé benützen. Es hatte somit seine Richtigkeit. In einem Viertelstündchen war das Ziel erreicht und nachdem Alessandro mich drei sehr hohe Treppen hatte erklimmen machen, öffnete er mir die Wohnung des Herrn M... Doch er begnügte sich nicht damit, mir den Schauplatz meiner zukünftigen culinarischen Thätigkeit zu zeigen, sondern riß der Reihe nach die Thür des Ateliers, der Schlafstube, des Salons, der freilich noch leeren Vorrathskammer und des besser ausgestatteten Weinkellers auf, mit der Bemerkung: „tutto è alla disposizione della Signora“. Die entmuthigende Abwesenheit jedes Küchengeschirrs und die bedrückende Gegenwart einer Anhäufung von Hobelspänen, Farbentöpfen, Pinseln und anderen von den Arbeitsleuten zurückgelassenen Werkzeugen, die auf's Unverschämteste sich auf dem jungfräulichen Herd ausbreiteten, bestätigten nur allzu beredt Alessandro's Aussage, daß il Signor Ingegnere weder zu Hause speise noch frühstücke, und als es sich vollends herausstellte, daß Alessandro nicht der Diener M...'s, sondern nur der Stallknecht eines seiner Freunde war und daß seine mir vielversprochenen vielfachen Dienste sich darauf beschränken würden, mir die Thür zur verlassenen Junggesellenwohnung einmal zu öffnen, da fühlte ich recht

lebhaft die Nachtheile italienischer Windbeutelei und mit etwas beklommenem Herzen ob des Gelingens meiner Unternehmung trat ich den Rückweg an.

Am 3. October. Weder das Fortstürmen des Greco levante*), noch der Mangel eines Wagens, wohl aber die oft erwähnte und jetzt zur That zu machende Suppenpflicht verhinderte mich, heute nach dem Varignano zu fahren: denn nun gab's ein rastloses Umherlaufen und Besorgen, bis ich von dem fernentlegenen Bauerhofe das am Vorabend schon verurtheilte Huhn, von dem Schlachthause das bestellte Fleisch geholt, von dem Carbonaro die Kohlen, von dem Tabaccaro das Salz, von dem Schirmmacher (!) den Trichter und das Haarsieb, von dem Stagnajo die Schaumkelle und den Suppenlöffel, von dem Pentolajo den Fleischtopf und die Flaschen, von dem Ortolano die Zwiebel und die Gelbenwurzeln gekauft und nun mit einem Jüngling, der unter der Last meiner Beute ächzte, endlich die achtzig Stufen, die zur M...'schen Wohnung führen, erklettert hatte. Wohl dem, dem keine hauswirthschaftlichen Pflichten in La Spezia obliegen, denn so reichlich die

*) So nennt man den Nordostwind.

Naturschönheiten des Golfs, so kärglich sind die Culturvorzüge der Stadt und die spezianische Civilisation mag wohl jetzt dieselbe sein, die sie vor fünfzig Jahren war.

Das an und für sich sehr schlechte Rindfleisch ist so karg, daß selbst wenn man es am Vorabend bestellt hat, nicht darauf zu rechnen ist. Die Hühner werden nur lebendig verkauft und wer nicht wie ein reicher Jude mit seinem eigenen Koche reist, findet sich in der größten Verlegenheit, da der unerfreuliche Prozeß, den befiederten und heiter zirpenden Vogel in ein kochbares Lebensmittel zu verwandeln, nicht allein ungern übernommen, sondern auf's unvollkommenste vollzogen wird. Die frischen Eier sind nur zu erlangen, wenn man sie selbst warm aus dem Hühnerneste holt. Die Fische werden von Porto Venere direct nach Genua geschickt und was das Gemüse betrifft, so ist es trotz dem fruchtbaren Boden ein fast gänzlich unbekannter Luxusartikel, ja es wäre mir, glaub' ich, leichter gewesen, Hesperidenäpfel zu erlangen, als die zum Consommé erforderlichen Gelbenwurzeln. Da außerdem die toskanische „Garbatezza“ dieser Bevölkerung gänzlich fehlt und mancher herzlose Feigling sich weigert, unter den jetzigen politischen Umständen der für Garibaldi sorgenden Signora behülflich zu sein, so

wurde, was sonst ein Leichtes gewesen wäre, mir vielfach erschwert und verleidet.

Kaum hatte Alessandro mich in Besitz der scheinbar herrenlosen Wohnung gesetzt und mir die Sorge, „auf die Thür zu passen“, mit großer Naivetät an's Herz gelegt, als er auch schon wieder verschwand. Dieses mir octroyirte Portieramt hätte fast meinen Unwillen erregt, denn so oft ich den Suppenaltar verließ und mich im Salon an den Schreibtisch setzte, ertönte die Klingel und ich mußte aufstehen, um bald diesem, bald jenem blaßerstaunenden Fremdling die Thür zu öffnen und Rede zu stehen. Doch meine Lage in dem Hause des mir gänzlich unbekannten Ingenieurs, dessen Achtung für die Garibaldifreundin so unbegrenzt war, daß er nicht allein sein Besitzthum zu ihrer Verfügung stellte, sondern ihr sogar die Obhut seines Geldes, seiner Briefschaften, seines mit wichtigen Papieren und werthvollen Zeichnungen angefüllten Ateliers anvertraute, hatte etwas so Eigenthümliches, daß es mir unmöglich war, sie anders als von ihrer höchst humoristischen Seite aufzufassen.

Von dem Feuerherde zum Schreibtische, von dem Schreibtische zur Hausthür und von der Hausthür wieder

zum Kochaltar wandelnd, hatte ich in dem Hause fast sechs Stunden zugebracht, als Alessandro sich endlich erblicken ließ, nicht aber um, wie verabredet, mir beim Transport des nun fertigen Consommé's behülflich zu sein, sondern um mit den eiligst mir zugerufenen Worten: „jetzt haben sie Garibaldi in Freiheit gesetzt; ich gehe, um die Truppen vom Varignano ankommen zu sehen", wieder aus der Thür zu stürzen.

Es dunkelte bereits und höchst begierig zu erfahren, ob das seit vielen Tagen auf allen Lippen und in allen Zeitungen verbreitete Gerücht der Amnestie sich verwirklicht habe, machte ich mein neues Hausrecht geltend und auf die Gefahr hin, daß Signor M... seine eigne Wohnung unzugänglich fände, schloß ich sie ab und steckte den Schlüssel in die Tasche, schon voraussetzend, ich würde dem flanirenden Alessandro irgendwo begegnen.

Auf dem großen Platze, der sich von dem Hôtel di Milano bis zur Heerstraße erstreckt, waren mehrere hundert Gewehre in pyramidalischen Gruppen aufgestellt, aber die Soldaten, bis auf einige, die um den Schimmel des Obersten Santa Rosa standen, waren zerstreut und vermehrten das Gewühl in den Straßen und auf der Promenade, die nach der Croce di Malta führt, und wo

man eine ungewöhnliche Menge von Land- und Seeoffizieren, von Paini, Matrosen und Fremden aller Nationen, in sichtlicher Aufregung und lautem Gespräch umhergehen sah.

Weder Miß D.., die mich zum Besuch erwartete, noch meine Wirthsleute konnten mir Aufschluß geben über diese Bewegung, und erst als Doctor Prandina, der, so oft ich am Tage nicht nach dem Varignano fahre, mir Abends Nachrichten und Aufträge von dem edlen Kranken bringt, in meine Stube trat, erfuhr ich, daß der, der vermeintlichen Amnestie zugeschriebene Tumult nichts anders als „una passeggiata militare“ gewesen sei, die der Oberst Santa Rosa bei Gelegenheit eines ihm in La Spezia gegebenen Diners angeordnet hatte.

Prandina sagte mir, daß der anhaltende „Greco levante“ den General angriffe und verstimme, es sei demselben aufgefallen, daß ich seit drei Tagen nicht bei ihm war, und da ein theilnehmendes „come sta, cosa fa la Signora“, zu seinen ersten Fragen gehöre, so sollte ich's doch einrichten, ihn jeden andern Tag zu besuchen. Der Doctor fügte hinzu, es sei beim Schwinden der acuten Schmerzen sehr wünschenswerth, daß Garibaldi durch die Gegenwart sympathisirender Freunde erheitert werde,

anstatt, wie es leider nur zu oft geschähe, durch die Zudringlichkeit neugieriger Fremden belästigt und ermüdet zu werden.

Nichts konnte mir willkommener sein, als diese Aufforderung, denn die drei ärztlichen „Cerberi", die den verwundeten Löwen bewachen, denken nicht wie der feinfühlende Prandina, und sie hatten mir bis jetzt den Zutritt in die Stube des Generals — trotz seiner mich betreffenden Instructionen — dermaßen erschwert und verleidet, daß ich mir vorgenommen, den Varignano nicht wieder zu betreten, ohne von meinem Freunde besonders dazu aufgemuntert zu werden.

Am 4. October. Ein Besuch aus Pisa, der mich am Morgen auf's angenehmste überraschte, verhinderte mich nicht, nach dem Varignano zu fahren. Doctor O... willigte freundlichst ein, mich bis zur Bucht delle Grazie zu begleiten, und da das Meer noch ziemlich aufgeregt war, bot es mir eine willkommene Gelegenheit, jenen großen Naturfreund mit den Schönheiten des Landweges bekannt zu machen.

Außerhalb des Forts war Alles beim Alten. Trotz Garibaldi's ausdrücklich geäußertem Wunsche, ich solle unverhindert bei ihm vorgelassen werden, trotz Prandina's

heutiger Bitte an den Obersten Santa Rosa, er möchte die wachehaltenden Soldaten auf meinen Besuch vorbereiten lassen, mußte ich doch die alte Komödie durchmachen — eine Komödie, der ich nur dann entging, wenn ich einen gewissen jungen Matrosen „dei real navi“ an dem ersten Thore der Festung vorfand, der, sobald ich erschien, mir dienstfertig den Korb abnahm, in welchem ich dem General Geflügel, Wild, frische Fische, Früchte oder dergleichen brachte, und voraneilend mir das Spießruthenlaufen durch einen Trupp glotzender Soldaten, das vergebliche Hin- und Herrennen von Pontius nach Pilatus und endlich das Warten vor drei mir den Weg versperrenden Schildwachen ersparte.

Doch innerhalb der Wohnung des Verhafteten hatte sich Manches umgewandelt. Der „Capo“, wie Doctor Ripari, der Arzt der Ambulanz, sich zu betiteln pflegt – wagte es dieses Mal keineswegs mich mit einem lauten: „il Generale rifiuta le visite“, anzubrüllen; auch fiel es dem sanft jesuitischen B . . . nicht ein, mir mit einem „il Generale riposa non lo può vedere“, entgegen zu eilen und A.., der zweite der medici assistenti e curanti“, noch ermüdet von der Nachtwache und am Schreibtisch vom Schlafe überwältigt, dachte am

allerwenigsten daran, mich mit einem „il Generale è incomodato, non riceve“, abzuspeisen. Weder der privilegirte Vertraute Basso, noch der schreibselige Vecchj, weder der heitere Giovanni noch der wichtigthuende Pietro regte sich: eine unheimliche Stille herrschte in allen Räumen und ob es meiner an Prandina gemachten Aeußerung zuzuschreiben sei, weiß ich nicht, aber ich wurde nur von Menotti und Riciotti empfangen, die mich unverzüglich in die väterliche Wohnung führten.

Auch hier machte sich eine drückende Stimmung fühlbar. Das Fenster, welches die herrliche Aussicht über die Bai beherrscht und sich am Fuß des Krankenlagers befindet, hatte wegen des heftig tobenden Greco levante und aus Mangel an Gardinen mit den Läden verschlossen werden müssen. Außer Prandina, der in demselben Augenblick, als ich die Stube betrat, dieselbe verließ, befand sich Niemand bei dem General. Er war von einem Haufen von Zeitungen und Papieren bedeckt und sah recht matt und abgespannt aus. Die auffallende Röthe seiner Oberbacken und das fieberhafte Leuchten seiner Augen bekundete, daß unangenehme Nachrichten oder aufregende Gespräche sein Gemüth tief erschüttert hatten.

„Ich bin in Folge vieler Besuche etwas angegriffen,“ sagte er mir bei der ersten Begrüßung, „nicht wahr, Sie erlauben, daß ich in meiner Lectüre fortfahre und mich des Sprechens enthalte?“

Ich fühlte, daß ich zu einer ungelegenen Stunde gekommen und hätte mich — nachdem ich meine kleine Gabe auf den Tisch gelegt — am liebsten wieder entfernt. Doch Garibaldi winkte mir so freundlich zu, ich solle bei seinem Bette Platz nehmen, daß ich es natürlich that. Es waren nur wenige Minuten im Schweigen verstrichen, als er mir eine Zeitung, welche er eben flüchtig durchgeblättert, mit den Worten überreichte: „Sie lesen ja spanisch, sehen Sie doch, was man aus Mexico berichtet.“

Ein in Civil gekleideter, mir unbekannter, junger Mann, der unangemeldet und mit großer Zutraulichkeit an das Bett des Generals herantrat, nahm dann seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich merkte, daß es sich um wichtige Angelegenheiten handelte und wollte mich entfernen, doch Garibaldi gestattete es nicht, weshalb es mir nicht zu verdenken ist, wenn, während meine Augen unthätig auf dem mexicanischen Blatte ruhten,

ich den Faden des halblauten Zwiegesprächs zu erwischen versuchte.

Soviel ich aus demselben entnehmen konnte, merkte ich, daß von einer Expedition nach Amerika die Rede sei, zu deren Organisation der Fremde sich bei Garibaldi eine Art von Vollmacht und die nöthigen Instructionen zu holen gekommen war.

„Es könnte aber den Hiesigen (er meinte die Regierung) mißfallen,“ bemerkte der Erstere in lautem Tone nach einer langen und unvernehmlichen Unterhaltung — „anzi“, betonte Garibaldi, „wir sind ihnen zur Last und sie würden sich freuen, uns los zu werden.“

„Es wäre aber, um gleich abzureisen?“ fragte sein Freund weiter. — „Ja, ich glaube, je nachdem“ — erwiederte der General, „es müßte vor Allem gente scelta sein.“ „Das versteht sich von selbst,“ versetzte der Fremde, „aber wie in Betreff der Uniform? Das rothe Hemd wäre doch beizubehalten?“ —

Auf solche Details schien der General sich indessen nicht einlassen zu wollen; sichtlich angegriffen, legte er seinen erhitzten Kopf auf das Kissen, seine matten Blicke verriethen, daß er ferneren Anstrengungen nicht gewachsen sei, und als der Fremde zum Abschiede einen ehrfurchts-

vollen Kuß auf seine weißgeblichene Hand drückte, wünschte er ihm eine glückliche Reise und verließ ohne Weiteres das Zimmer.

— — — — — — — — — — — —

Ich erfuhr noch an demselben Abend, daß der junge Mann, den ich bei Garibaldi gesehen, kein anderer als Cattabeni war. „Sein Besuch," sagte Prandina, denn diesem verdankte ich die Mittheilung, „hat den General auf's schmerzlichste bewegt. Es war nach der unglücklichen Affaire von Sarnico, und zwar in den „Segrete", wo Cattabeni sich in Haft befand, daß er ihn zuletzt sah. Nach mehrmonatigen gerichtlichen Verhandlungen wird dieser sein Anhänger für unschuldig erklärt und aus der „Segreta" entlassen. Der erste Gebrauch, den er von seiner Freiheit macht, ist, zum General zu eilen, um jetzt ihn als schwerverwundeten Gefangenen im Varignano zu begrüßen!"

Ich erinnere mich, daß Garibaldi, — als ich ihn im verflossenen Juni am Lago Maggiore sah — mir Manches über die Begebenheiten in Trescore und Sarnico mittheilte und auch versicherte, Cattabeni habe sich nicht im entferntesten an der Parodi'schen Affaire in Genua betheiligt, und sei einzig und allein, durch die während

seiner Krankheit geschehene Paßentwendung, darin verwickelt worden.

Daß unter den jetzigen Umständen Cattabeni's Besuch Garibaldi sehr angreifen mußte, war ganz erklärlich, zumal da der europamüde Anhänger dem noch schwachen Dulder die Organisation einer transatlantischen Expedition zumuthete.

Die Erwähnung Trescore's und Sarnico's lenkte das Gespräch auf die letzten politischen Ereignisse.

Prandina, der an jenem Abende besonders mittheilend war, versicherte mir, er habe den Brief gesehen, in welchem Victor Emanuel vor der sicilianischen Expedition eigenhändig an Garibaldi schrieb: „Caro Generale, fate quel che vi pare, ma non mi compromettete troppo dirimpetto alla Francia.“ (Lieber General, thun Sie was Sie wollen, aber compromittiren Sie mich Frankreich gegenüber nicht zu sehr.) Das Frühstück, zu welchem die Königssöhne Garibaldi in Palermo eingeladen hatten, schien diese Vollmacht zu bestätigen. Die Rattazzi'sche Partei, die nichts sehnlicher wünschte, als den einzigen Mann, der ihrer Politik gefährlich war, aus dem Wege zu räumen, ermangelte nicht, die Ränke Mazzini's auszubeuten, um den großen

Patrioten mit trügerischen Rathgebern zu umringen. Siciliens Bevölkerung erhob sich freilich nicht bei seinem Rufe, wie sie es vor zwei Jahren gethan, aber die Schiffscommandanten Giraud und Avogardo drückten — wie damals der englische Schiffscapitän es gethan — ein Auge zu — als es hieß, Garibaldi den Continent erreichen lassen. Durch die bisherigen Wunder, die der Zauber seines Namens, seiner Persönlichkeit und seiner großen Eigenschaften vollbracht hatte, in seinem Urtheile verblendet — schwärmerisch wähnend, es schlüge in jeder italienischen Brust ein Herz wie das seinige — den traulichen Königsworten mehr Glauben schenkend als den erscheinenden Proclamationen — von heißköpfigen Anhängern und jesuitisch berechnenden Verräthern in seiner tollen Unternehmung nur bekräftigt, vermochte sogar das Factum — daß er bei seiner Landung in Calabrien nicht einen Führer finden konnte, der ihm den Weg durch die schroffen Bergschluchten und unabsehbaren Wälder jener wilden Gegend gezeigt hätte, nicht, ihn davon abzubringen.

Es ist nicht zu bestreiten, daß Garibaldi sich durch diese unbesonnene Expedition den allgemeinen Tadel zugezogen hat. Wer aber die Gründe, die ihn dazu bewogen und

die Auspizien, unter welchen er sie unternommen, genau kennt, wird ihn gewiß entschuldigen und wohl begreifen, daß, wenn die Kugel seinen Fuß traf, der Verrath, der sie auf ihn lenkte, und die Kälte und Gleichgültigkeit, die nach jener Katastrophe sowohl König als Volk an den Tag legten, in sein edles Herz eine noch viel tiefere Wunde geschlagen hat, die nie vernarben wird.

Auf meine Frage an Prandina, ob es für mich nicht möglich sei, in Garibaldi's Wohnung zu gelangen, ohne jedes Mal zwanzig bis dreißig Minuten in den Vorhöfen des Forts zuzubringen, sagte er mir, daß diesem Uebelstande bald abgeholfen werden würde. Der Oberst Santa Rosa habe nämlich den Wunsch geäußert, den Varignano zu verlassen, und Lorenzo Valerio habe ihm aus Turin geschrieben, daß dieses ohnehin bald geschehen würde, indem die Erlassung des Amnestiedecrets auf nächsten Sonntag bestimmt wäre.

Am 6. October. Von meinem täglichen Morgengang nach dem Markte heimkehrend, begegnete ich der Miß D... Sie kam so eben von der Croce di Malta, wo sie mich vergebens aufgesucht hatte, um mir vorzuschlagen, mich bei der einundachtzigjährigen Mrs. S...,

die mit ihren Töchtern in La Spezia überwintert, einzuführen.

Wie sehr ich mich auch freute, jene wissenschaftlich berühmte Frau kennen zu lernen, so mußte ich Miß D...'s Anerbieten für heute ablehnen, da einige für den General zu übersetzende Zeitungsartikel und mehrere zu beantwortende Briefe, außer der Suppenpflicht meine Zeit dermaßen in Anspruch nahmen, daß ich sogar auf meine Fahrt nach dem Varignano hatte verzichten müssen.

Ich hatte vor ein paar Stunden mein Consommé von der Martellischen Wohnung heimgebracht und war beschäftigt, Verschiedenes für die um neun Uhr Abends abgehende Post zu vollenden, als Teresa, das Stubenmädchen, mit dem Ausruf in das Zimmer trat: „Was! die Signora sitzt hier und schreibt, während die ganze Stadt jubelt und sich belustigt!.. so eilen Sie doch hinaus, um die zu Ehren der Amnestie leuchtende Illumination zu sehen; ich habe leider noch einige zwanzig Betten zu machen, sonst bliebe ich wahrlich nicht zu Hause, die ganze Stadt soll ein strahlendes Licht sein, hier auf der Terrasse über Ihrer Wohnung läßt der Herr allein dreißig Lichter anzünden.“

Ein Gang, den ich ohnehin nach der Post hätte

unternehmen müssen, gab mir die beste Gelegenheit zu beurtheilen, inwiefern Teresa wahr gesprochen und ob die spezianische Bevölkerung sich wirklich an Garibaldi's Befreiung so freudig zu betheiligen wagte.

Es war ein schöner lauer Abend und das Gedränge von Flaneurs, welches um diese Stunde gewöhnlich innerhalb der Stadt zu bleiben pflegt, erstreckte sich heute hinaus bis zur Croce di Malta. Ein Toben und Poltern, welches ich über mir vernommen, hatte mich vermuthen lassen, die Munificenz des Herrn Lenzi könne sich — in Anerkennung des Fremdenandranges, der sein Hôtel seit Garibaldi's Gefangenschaft im Varignano füllt — bis auf dreißig Lämpchen versteigen. Es war in der That so. Rings um die kleine Terrasse, die sich unmittelbar über meiner Wohnung befindet, flackerten die erwähnten dreißig Lichter. Was aber die hochgepriesene Illumination der Stadt betrifft, so müßte ich lügen, wenn ich behaupten wollte, ich hätte während meiner Wanderung durch alle Hauptstraßen auch nur den halberloschenen Docht eines Nachtlämpchens erspähen können. Jene freudige Theilnahmsbezeugung, welche die in erbärmlicher Kleinlichkeit befangenen Menschen dem schwerverwundeten Patrioten versagten, spendete ihm in-

dessen in belohnendem Maaße der göttliche Schicksalslenker. Vom Dome seines Himmelszeltes strahlte eine Erleuchtung, die schöner war als die flackernden Nachtlichter der Menschengunst. In ungeschmälter Pracht spiegelte sich der Vollmond in den friedlich schlummernden Fluthen und das Zauberlicht, welches er ringsumher verbreitete, däuchte mir ein schöner Segensspruch für den ungeachteten Helden.

Tröste dich nur, edler Dulder, über La Spezia's dunkelgebliebene Fenster. Was von der Huld, der Treue und Dankbarkeit der Menschen zu erwarten ist — hast du erfahren, richte deine Blicke nach oben auf Den, der dir ein heiliges Gut anvertraut hat und liebend auf dich schaut.

Im Corridor, der zu meiner Wohnung führt, überholte ich Prandina, der mich eben aufsuchen wollte. Er erklärte mir sein gestriges Nichterscheinen damit, daß in dem Augenblick, als er mir Nachrichten von Garibaldi bringen kam, ihm die Depesche aus Turin mit der Amnestie überreicht worden sei. Er habe trotz der späten Abendstunde gleich anspannen lassen und nach dem Varignano eilen müssen. Erst um Mitternacht sei er heimgekehrt und zwar mit Cattabeni, der Morgens um

zwei Uhr mit dem Courier nach Pisa abreiste und dem er so lange Gesellschaft geleistet habe.

Prandina hatte mir noch vor wenigen Tagen versichert, der General würde die Amnestie ausschlagen, und meine erste Frage war, ob er bei diesem Vorsatze geblieben sei. „Bezöge sie sich auf ihn allein," erwiederte der Doctor, „so hätte er es gewiß gethan, und würde auf der Vollziehung des Prozesses bestehen; da diese aber mehr als tausend seiner Anhänger in gerichtliche Verhandlungen verwickeln müßte und dieses ihnen im Erlangen einer neuen Thätigkeit hinderlich sein könnte, so hat er die Amnestie angenommen. Sie erstreckt sich auf die Deputirten Calvino, Fabrizii und Mordini, doch über die Deserteurs bleibt vorläufig noch die Todesstrafe verhängt."

Am 7. October. Nachdem ich ein Paar durch das spezianische Telegraphenbüreau fast bis zur Unverständlichkeit verstümmelte deutsche Depeschen, die Prandina mir nebst einigen Briefen brachte, übersetzt und die Gänge, welche die Suppenpflicht erheischte, bei herabströmendem Regen und fußhohem Kothe absolvirt hatte, fuhr ich zu Lande nach dem Varignano. Dort hatte ich wiederum ein mehrstündiges Antichambriren durchzu-

machen, welches mir ein leidiges, verstimmendes Gefühl der Unbefriedigung zurückließ, indem es mich mehr und mehr überzeugte, daß weder der Ausspruch des Generals, „man solle mich zu jeder Zeit bei ihm vorlassen", noch die täglich redenden Beweise meiner thätigen Theilnahme genügend waren, um, was die Herren „medici assistenti e curanti", so wie die anderen Mitgefangenen Garibaldi's an Neid, Argwohn und Mißgunst gegen mich hegen mochten —, zu beseitigen.

Prandina war wegen der abzuschickenden Briefe und Depeschen in La Spezia zurückgeblieben. Seine stets freundschaftliche Vermittlung fehlte mir und als der „Capo", in einer Hand eine Scheibe einer riesigen bologneser Wurst, in der anderen eine zerfetzte Feige haltend, mir mit den Worten: „il Generale riposa, non si entra", peremptorisch entgegentrat, blieb mir nichts anders übrig, als den Stuhl, den Bedeschini mir anbot, anzunehmen und mit diesem Freunde Menotti's ein Gespräch zu versuchen.

Dasselbe erschöpfte sich jedoch bald: denn diese jungen Volontärs sind alle über einen Leisten geschlagen. Persönlicher Muth, Begeisterung für Freiheit und für die großen Eigenschaften ihres Anführers ist ihnen nicht ab=

zusprechen. Nimmt man ihnen aber das Schwert und die Flinte aus der Hand und ist keine zu überwältigende Gefahr vorhanden — dann bleibt eben nichts. Sie hadern mit der ganzen Welt, wenn keine Schaaren vor dem Namen ihres Anführers fliehen, der Feind ihnen nicht Gelegenheit giebt, ihre Tapferkeit zu entwickeln, wenn keine reichgesegnete Gegend sich ihren legitimen Razzias darbietet — wenn keine exaltirte Bevölkerung sie als Helden bewillkommt, und mit Weihrauch und Ovationen betäubt.

Daß das Gros eines Volontärcorps aus solchen Haudegen bestehen muß, ist begreiflich, doch hatte ich geglaubt, daß die wenigen jungen Leute, die in Garibaldi's unmittelbarer Nähe sind und unter seinem unmittelbaren Einfluß stehen, sich an seinem schönen Beispiel von Seelengröße, Resignation und Milde veredelt und von solchem Vorbilde gelernt hätten — die Schicksalsschläge mit Gelassenheit und Edelmuth zu tragen.

Nach einer Stunde hieß es, der General sei erwacht; doch als ich mich seiner Stube näherte, trat mir Albanese mit dem Bescheid entgegen, ich könne ihn nicht sehen, da seine Wunde jetzt frisch verbunden werden müsse; es verging fast eine andere Stunde, bis die Herren medici

zugaben, daß diese Operation vollzogen sei. Aber jetzt hieß es, Garibaldi könne Niemanden sprechen, da er im Begriff sei zu Mittag zu essen.

„Den Schlaf des Generals und das Verbinden seiner Wunde habe ich natürlich respectirt," sagte ich den ärztlichen „Cerberi", „doch ich weiß, daß er mir gern gestattet, bei ihm zu sein, wenn er die Speise, die ich ihm bereite, genießt" — und mit diesen Worten begab ich mich ohne Weiteres in die Krankenstube.

— „Welch' eine angenehme Ueberraschung!" rief Garibaldi mir freudig zu, als er mich unangemeldet an sein Bett herantreten sah. Nun können Sie Augenzeuge sein, wie ich mir die vortreffliche Suppe, den schönen Nasello *) und die „magnifica Tapioca" werde schmecken lassen, denn ich habe großen Hunger, cara mia, und Sie sind mir eine wahre Vorsehung."

Trotz der guten Stimmung, in welcher Garibaldi zu sein schien, gefiel mir sein Aussehen keineswegs: eine fieberhafte Röthe färbte seine Wangen, dunkle Ränder entstellten seine Augen und seine Züge trugen den Stempel schwerer Leiden, und wiewohl ich ihm Manches

*) Schellfisch.

vorzulesen, über Manches auch um seinen Rath zu fragen hatte, so fügte ich mich doch in den hohen Befehl des „Capo“, den General nicht länger zu ermüden. „Meine ärztlichen Freunde pflegen mich mit so großer Hingebung und Liebe“, sagte er meine Hand festhaltend, als wolle er für die schroffe Art, wie Ripari meinen Besuch verkürzte, um Verzeihung bitten, „daß ich es ihnen schulde, mich in jeden ihrer Wünsche zu fügen.“

Dieses an und für sich schöne Bekenntniß erfüllte mich mit Trauer. Es erklärte mir, warum die Herren medici ihre Autorität, selbst den ältesten und intimsten Freunden des Generals gegenüber, so despotisch geltend machten, und ich hatte nun die Bestätigung, daß der „schwerverwundete Garibaldi“ sich aus Dankbarkeit für verpflichtet hielt, willenlos den Launen seiner Verpfleger zu gehorchen.

Prandina, der mir Abends noch Briefe und Depeschen zum Uebersetzen brachte, bestärkte mich leider in meiner Ansicht, daß es dem General nicht gut ginge: „siamo in una cattivissima strada“ *), sagte er betrübt und verstimmt, „und Gott weiß, wohin sie uns führen wird,

*) Wir sind auf schlechtem Wege.

wenn die Aerzte R . . . A . . . und B . . . noch länger zögern, Chirurgen von größerem Talent und Wissen zu Rathe zu ziehen."

Der edeldenkende Prandina, dem für die beispiellose Aufopferung und Uneigennützigkeit, mit welcher er Garibaldi beisteht, kein zu großes Lob gespendet werden kann, wollte nicht mit der Sprache heraus, doch ich merkte, daß zwischen ihm und den Aerzten im Varignano bedeutende Meinungsverschiedenheiten zum Vorschein gekommen waren, ja es leuchtete aus Prandina's Reden hervor, daß das Verfahren seiner Collegen ihn zum verzweifelten Entschluß bringen könnte, dem General seine fernere Fürsorge zu entziehen und ohne Weiteres nach Chiavari — wo er die Aufsicht der Kranken im Hospital und eine sehr zahlreiche Praxis verlassen hatte — zurück zu eilen.

Auf meine Frage, ob es dem General in seinem jetzt so kritischen Gesundheitszustande mit der Expedition nach Amerika Ernst sei, sagte mir Prandina: „Ein ganzes Jahr kann vergehen, bis Garibaldi sich wird persönlich daran betheiligen können. Er treibt aber seine Leute energisch dazu an, weil der Gedanke ihn quält, sie haben ihm und der italienischen Freiheitssache zu Liebe

ihre Stellung in Europa verscherzt, und weil er sich für verpflichtet hält, ihnen in Amerika eine neue Laufbahn zu ermöglichen.

Am 8. October. Seitdem die telegraphische Elektricität Kunde von der Erlassung und Annahme der Amnestie im In- und Auslande verbreitet hat, treffen Depeschen Schlag auf Schlag von allen Ecken Europa's hier ein. Von den englischen, französischen und italienischen sehe ich nur wenige, die deutschen, schwedischen und dänischen fallen mir dagegen ohne Ausnahme zu. Diese Blätter gewähren mir eine hohe Befriedigung, denn sie beweisen, daß, was wirklich groß ist, auch seine Anerkennung findet. Mit mehr oder weniger Kopfbrechen ist der Inhalt, der durchgängig eine lebhafte Theilnahmsbezeugung und eine Nachfrage nach dem Befinden des Schwerverwundeten ausdrückt, zu errathen, doch oft ist der Name des Ortes, woher die Depeschen kommen, durch wiederholten Landes- und Büreauwechsel dermaßen entstellt und unverständlich, daß viele unbeantwortet bleiben müssen, was nicht nur um der braven Absender wegen, sondern auch wegen des falschen Lichtes, welches dadurch auf den General fällt, zu bedauern ist; zumal da fast alle Depeschen, die von kleinen Städten, von Dörfern,

von schlichten Particüliers, von Volkscorporationen und dergleichen kommen, die erbetene Antwort als voraus bezahlt zu melden pflegen. Die Verehrer Garibaldi's thun ganz recht hierin und ihre Zuvorkommenheit beweist, daß sie wohl wissen, daß eine telegraphische Correspondenz mit dem Auslande den kleinen Finanzen des großen Mannes onerös sein muß.

Deutschland, dem man zu seinem politischen Erwachen und Fortschreiten aufrichtig Glück wünschen kann, ist dem italienischen Helden während seiner Leiden im Varignano um Vieles näher getreten. „Il risorgimento politico in Germania" ist ein Thema, über welches Garibaldi sich gern und oft mit mir unterhält, und wenn aus den oben angedeuteten Gründen manche anerkennende Erwiederung seinerseits unausgesprochen bleiben muß, so schlägt doch das Herz des edlen Patrioten den Söhnen Deutschlands in warmer Sympathie dankbar entgegen.

Als ich gestern um Mitternacht im Begriff war mich zurückzuziehen, hörte ich laut an meine Nebenthür poltern. Die späte Stunde legte mir unwillkürlich ein römisches „Chi è?" in den Mund; „amici del Varignano" erwiederten gleichzeitig zwei rauhe Männerstimmen: „questo vi manda il Generale e vi prega di darci

a risposta," fuhr einer der finstern Gesellen fort, mir, sobald ich die Thür geöffnet, eine telegraphische Depesche aus Deutschland überreichend. Die Antwort war bald verfertigt, die Männer trugen sie nach dem Büreau und ich legte mich nieder; doch ich mochte kaum eine Stunde geruht haben, als ein heftiges Klopfen an meine Thür mich aus dem Schlafe riß. Dieses Mal war es Basso, Garibaldi's Vertrauter, der mit einigen Zeilen mich um die Uebersetzung einer andern deutschen Depesche bat. Und als Prandina um sieben in der Frühe in meine Stube trat, um vor seiner ersten Fahrt nach dem Varignano den Morgentribut für den General abzuholen, begrüßte er mich abermals mit einer zu übersetzenden deutschen Depesche. Ich erwähne dies nur, um meine Leser von der Pünktlichkeit zu überzeugen, mit welcher Garibaldi die deutschen Grüße zu erwiedern bemüht war.

Auf meinem Wege nach dem Suppenhause begriffen, wurde ich heute morgen von einem fremden, anständig gekleideten Italiener überholt, der, nachdem er sich mir als einen Freund des Ingenieurs M. vorgestellt hatte, sich für berechtigt zu halten schien, mich zu begleiten.

Wiewohl meine culinarische Thätigkeit für den

General ziemlich stadtbekannt war, und ich ein mehr aus Neugier als aus Theilnahme oftmals geäußertes, „quest' è la Signora che fa il brodo per Garibaldi“ um mich flüstern gehört hatte, so hätte ich doch die Selbstvorstellung des Herrn Mazza für ganz unmotivirt halten müssen, wenn er nicht einen riesigen Schlüssel aus seiner Tasche geholt hätte, den er mir mit den Worten präsentirte: „Mein Freund, der nach Pietrasanta gefahren ist, hat mich beauftragt, Ihnen seine Wohnung zu öffnen.“ Mein anfänglicher Ingrimm gegen den Fremdling war bald in aufrichtige Dankbarkeit verwandelt, denn die stets sich wiederholende Abwesenheit des „Ingegnere“ und seines Hausschlüssels hatte mich oft in so große Verlegenheit gebracht, daß ich täglich meinte, es sei das letzte Mal, daß ich seine Gastlichkeit in Anspruch nehmen könne.

Mein Erretter erwies sich als ein Typ italienischer „Garbatezza“. Erst wollte er mich in das „Caffè nobile“, dann in die „prima pasticceria“ bereden, um einige Erfrischungen zu genießen, und als ihm dieses nicht gelang, begnügte er sich nicht damit, mir die Martellische Wohnung zu öffnen, sondern begleitete mich bis an den Kochaltar, wo er sich nun anschickte, jeden noch so be-

scheidenen Küchendienst zu verrichten. Da half weder danken, ablehnen, noch sich revoltiren, ich durfte nichts anfassen und sollte nur Befehle austheilen.

Meine Lage in der unbewohnten Wohnung des Ingegnere, wo nun ein wildfremder, feingekleideter Herr als gutgeschulter „Marmiton“ unter meiner Anleitung eifrig fungirte, hatte etwas sehr Komisches. Aber in einer außerordentlichen Zeit, wie diese in La Spezia nun einmal ist, kann man sich über dergleichen nicht wundern.

Signor Mazza war nicht der Erste, der mich belehrte, daß eine gemeinsame Bewunderung für einen Dritten eine gegenseitige Achtung voraussetzt, oder mit sich bringt. Und dies bietet einen schönen Ersatz für manche bittere Erfahrung. Ohne sich gesehen oder gekannt zu haben, reicht man sich zutrauensvoll die Freundschaftshand, wo eine getheilte Verehrung und uneigennützige Hingebung die Gefühle heiligt.

Doch unter den Handelsleuten und Krämern, mit denen ich wegen der Einkäufe täglich verkehrte, kannte ich keinen Mazza: sie äußerten wenigstens keine sympathisirenden Gesinnungen; einige sahen mich sogar scheel an und die lebhafteste Theilnahmsbezeugung, die ich für

Garibaldi von jenen Leuten erlebte, bestand in einem ganz leisen „come sta il Generale?“, welches nur dann gewagt wurde, wenn kein Dritter zugegen war, und dem ein noch leiser geflüstertes „povero uomo!“ folgte, welches das Mitleid, das jedem gewöhnlichen Kranken gebührt, aber keineswegs eine tiefempfundene Trauer um den schwergeprüften Heros ausdrückte.

Prandina brachte mir Abends die betrübende Nachricht, daß die Wunde Garibaldi's ihm und den andern Chirurgen so große Besorgnisse einflöße, daß sie es für nöthig gehalten, nach Florenz für den Professor Zannetti zu telegraphiren. Jener treubewährte Freund des Generals, der sich gleich auf den Weg gemacht, sei nur vor ein paar Stunden im Varignano angekommen, eben als der Kranke nach der Abendverbindung eingeschlafen war, und könne somit erst morgen früh die Wunde untersuchen und sein Urtheil darüber aussprechen.

Prandina's Stimmung erweckte in mir so böse Ahnungen, daß ich nicht umhin konnte ihn zu fragen, ob die Möglichkeit noch vorhanden sei, daß man zur Amputation schreiten müsse. „Ach“, erwiederte er, indem die Thränen in seine Augen traten, „wenn wir dazu nur noch Zeit hätten!“

Am 9. October. Diese Worte raubten mir allen Schlaf und ich lauerte nur auf den Tagesanbruch, um nach dem Varignano zu eilen und Zannetti's Ausspruch baldmöglichst zu vernehmen. Doch Prandina rieth davon ab, indem er mir versicherte, die ärztlichen Consultationen und Untersuchungen verstimmten und ergriffen den General jedes Mal dermaßen, daß eine strenge Ruhe und Einsamkeit ihm nachher nöthig sei. Der Professor Zannetti wolle übrigens heute noch nach Florenz zurück, er müsse in wenigen Stunden durch La Spezia kommen, wo er mich sicherlich aufsuchen und mir jede gewünschte Auskunft geben würde.

Um diesen wichtigen Besuch ja nicht zu verlieren, verrichtete ich in aller Eile, was ich außerhalb des Hauses zu thun hatte, und ich war gerade mit der Beantwortung von fünf Briefen, die Prandina mir gebracht hatte, beschäftigt, als Miß D . . . mit ihren Freundinnen, den Misses S . . . sich bei mir anmelden ließen. Nachdem die liebenswürdigen Töchter der gelehrtesten Frau Europa's mich verlassen hatten und ich mich en tête à tête mit Miß D . . . befand, theilte ich ihr ohne Rückhalt meine große Besorgniß um den theuren Freund mit, denn wiewohl diese vortreffliche Dame aus reiner Bescheiden-

heit nie die persönliche Bekanntschaft Garibaldi's erstrebt hatte, so nahm sie doch den lebhaftesten Antheil an seinem zweifachen Leiden und erwies sich mir allezeit von jener uneigennützigen Gefälligkeit, wie sie nur wahrhaft edle Herzen besitzen. — „Ich habe einen Brief aus London von dem Committee des „„Garibaldi surgical fund““ empfangen“, sagte Miß D . . ., „und kam eigentlich, um von Ihnen zu erfahren, wie der aus zweihundert und einigen Pfund Sterling bestehende „Surplus“ jenes Fonds am besten für den Kranken zu verwenden wäre. Ihren frühern Mittheilungen gemäß glaubte ich, jene Summe könne unter die kranken und nothleidenden Anhänger Garibaldi's vertheilt werden; aber was Sie mir sagen, stößt Alles um, und in dieser Stunde noch telegraphire ich nach London, man solle nicht ohne fernere Instructionen über den „Surplus“, der sich auf 200 und einige Pfd. St. beläuft, disponiren. Sagen Sie an Zannetti im Namen der Engländer, daß, wenn ein zweiter Besuch des Dr. Partridge oder der eines anders bedeutenden englischen Chirurgen dem General oder seinen Aerzten erwünscht ist, so soll er gleich ausgeführt werden.“

Der heißersehnte Zannetti ließ lange auf sich warten; erst um 10 Uhr Abends kam er vom Varignano, und

während die Postpferde an seinen Wagen gespannt wurden, schenkte er mir einige Augenblicke. Nach Prandina's pessimistischer Diagnose lautete Zannetti's Ausspruch beruhigend. — „Der Fall bleibt immerhin ernst und bedenklich", sagte der würdige Professor; „erstens, weil die Gegenwart der Kugel nicht mit Gewißheit abgeleugnet werden kann, zweitens weil die Hauptarticulation des Fußes mit dem Bein offen liegt und gefährdet ist, drittens weil der General an bedeutenden arthritischen Beschwerden leidet, denen die jetzige Verschlimmerung zuzuschreiben ist, und aus welchen unberechenbare Folgen entstehen können. Demungeachtet dürfen wir, ohne jedoch den Grad der noch bleibenden Ankylosis bestimmen zu können — auf einen glücklichen Ausgang hoffen, weil der Gesundheitszustand des Kranken im Allgemeinen befriedigend ist." — Auf das Anerbieten, einen englischen Chirurgen von Neuem zur Berathung zu ziehen, erwiederte Zannetti leutselig: „Wahrlich nicht aus Geringschätzung oder etwa aus Neid, aber weil der Fall nicht so dringend („urgente") ist, bitte ich Sie, dem englischen „Committee" in meinem Namen und in dem meiner Collegen zu danken. Ein fremder Arzt könnte sich sogar wundern, daß man ihn für eine Wunde herbeiruft, die,

wenn auch bedenklich, nichts Ungewöhnliches darbietet: auch haben wir Rizzoli, Denagri, Porta und andere chirurgische Celebritäten, die es als eine Beleidigung erachten könnten. Gherini aus Mailand und Tommasi aus Pisa wohnten der heutigen Consultation bei und stimmen mit mir überein. Der Prof. Porta befindet sich in London und konnte deshalb nicht bei Zeiten hier sein, aber auf seiner Heimreise macht er gewiß einen Abstecher nach La Spezia."

Der Bescheid, die Pferde seien angespannt, verhinderte Zannetti, mehr hinzuzufügen, aber seine letzten Worte waren: die Amputation sei vorläufig nicht für nöthig erachtet.

Am 10. October. Die Sonne strahlte in ungetrübter Pracht über die schöne Bai und sobald die Zeit es mir erlaubte, ließ ich mich von Jeremia nach dem Varignano hinüberrudern. Erst heute machte die Amnestie sich hier merkbar. Von keinem Grenadier, Polizisten oder „Bersagliere di Mare" angehalten, durfte ich ungehindert durch alle Thore, Vorhöfe und Corridors der Festung gehen. Der Zettel, welcher den Gefangenen die zum Spazierengehen gestatteten Stunden bezeichnete, war von der Thür zu Garibaldi's Wohnung abgerissen, die

aus zwei bewaffneten Liniensoldaten und einem Carabiniere bestehende Ehrenwache verschwunden und durch ein so „volontärisches Laisser aller“ ersetzt, daß ich nach wiederholtem vergeblichen Anklopfen Zimmer nach Zimmer durchzog und ohne den peremptorisch in den Weg tretenden „Capo“ oder irgend einen andern Cerberus gesehen zu haben, Garibaldi's Stube betrat. Auch hier hatte sich Manches verändert, denn während ich früher nur den guten Prandina bei dem General zu finden gewohnt war, der mir gern die kleinen Krankendienste übertragend, das Zimmer zu verlassen pflegte, überraschten mich heute zwei ganz fremde Gäste, die mit einem sichtlichen Gefühl der Berechtigung sich in den Chaises longues ausbreiteten und mir das bisher eingeräumte tète-à-tête mit dem General entschieden verweigerten. Einer der Fremden war ein wohlbeleibter Mann von hoher, imposanter Gestalt. Seine etwas derben, aber edlen Gesichtszüge bekundeten, daß er den Zenith des Lebens passirt hatte. Er war in Civil gekleidet, hatte aber aus ökonomischen oder Bequemlichkeitsgründen den Rock abgelegt, vielleicht auch um zu beweisen, wie sehr er sich zu Hause fühlte. Der andere neue Ankömmling reizte meine Neugier bei weitem mehr. Es war ein noch ziem=

lich junger, geistreich und aufgeweckt aussehender Mönch. Er trug eine schöne faltenreiche braune Kutte, ein weißes malerisch um den Hals geknotetes Tuch und gelbe Pantoffeln, und seine ganze Erscheinung hatte etwas Befremdendes.

Zutraulich wie Garibaldi mit mir redet, so oft ich mit ihm allein bin, thut er vergleichmäßig formell, wenn Andere zugegen sind. Doch vor diesen Besuchern schien er sich keineswegs zu geniren, und als er seiner freundlichen Gewohnheit gemäß, meine Hand in der seinigen haltend, mich mit seiner Stereotypfrage anredete: ob ich Spezia's nicht überdrüssig sei und die „vita di sacrifizi", die ich führe, nicht aufgeben wolle, äußerte ich ihm den Wunsch, zu erfahren, wer seine neuen Krankenwärter seien. „Jener grassone (Wohlbeleibte) ist mein Bruder Michele", flüsterte der General mir zu, „er kommt von Nizza, um mir beizustehen." — „Aber wie um Himmelswillen kommen Sie zu diesem Mönch?" fuhr ich leise fort mit nicht zu verhehlendem Erstaunen. „Das ist ja der Frate Pantaleo, mein Kapellan", versetzte Garibaldi mit ernster, bedeutungsvoller Miene, „der Aermste ist erst seit ein paar Tagen aus dem Gefängniß, wo er seit zwei Monaten geschmachtet hat; er eilte hierher, um

mir und meinen kranken Anhängern behülflich zu sein.“ Somit war Alles erklärt.

Der Colonnello Santa Rosa, der mit seinem Regimente zur speziellen Bewachung Garibaldi's nach dem Varignano geschickt worden war und nun in Folge der Amnestie nach Turin zurück sollte, wurde angemeldet. Da ich wußte, daß der General triftige Gründe hatte, sich durch diese Wahl der Regierung gekränkt zu fühlen und das Verfahren des Obersten während seiner Gefangenschaft vieles zu wünschen übrig gelassen, so wollte ich, um das Peinliche dieser letzten Zusammenkunft nicht zu erhöhen, mich entfernen; doch Garibaldi gestattete es nicht und gab mir die schönste Gelegenheit, zu bewundern, mit welcher milden Würde und edlen Gelassenheit er einen Mann empfangen konnte, dessen feindliche Gesinnungen ihm nur all zu bekannt waren.

Doch der unabweisbaren Besucher war heute kein Ende. Dem Colonnello S. Rosa folgten zwei junge Volontärs, die auf ihrer Reise nach Amerika den Abschiedsgruß ihres frühern Anführers mitzunehmen wünschten; — diese wurden von einer Deputation der spezianischen „Facchini“ verdrängt, die dem General etwas Wild und einige lebendige Hühner zu Füßen legen wollten, —

dann trat ein schöner blasser Jüngling an das Krankenlager heran. Sein feines Benehmen verrieth, daß er einer hohen Familie angehörte, seine Sprache, daß er Lombarde sei. Ihm fehlte der linke Arm. Garibaldi ergriff seine rechte Hand und in zutrauliches Gespräch vertieft ruhten seine Blicke mit sichtlicher Theilnahme auf dem interessanten jungen Manne. „Caro giovane, bel giovane“, wiederholte Garibaldi mit jener ihm so eigenen Betonung, die den Ausdruck seines regen Mitgefühls bekundet, als der Jüngling sich entfernt hatte. „Wenn ich nicht irre, so zählte er im Jahre 1859 schon zu den Ihrigen?“ fragte ich den General, — „ich glaube ihn damals in Turin gesehen zu haben.“ — „Richtig“, versetzte er nach einer kurzen Pause des Besinnens, — „ich schickte Ihnen den jungen Lombarden nach der Pension suisse, wo Sie damals logirten, das erste Mal mit dem Bescheid, daß ich wegen meines rheumatischen Knies nicht bei Ihnen speisen könne, das zweite Mal, um Sie zu benachrichtigen, daß ich nach Brusasco beordert sei. In der vielversprechenden Campagne von 1859 verlor der tapfere Jüngling den linken Arm, doch keineswegs seinen muthvollen Patriotismus, der ihn, trotz seiner schwachen Gesundheit, stets zu neuen kühnen Thaten verleitet.“

Das Hereintreten Riciotti's verhinderte mich, mehr von dem interessanten Lombarden zu erfahren. Mrs. C., eine Engländerin, unter deren Aufsicht der jüngere Sohn Garibaldi's mehrere Jahre in Liverpool zugebracht hat, wünschte den General zu begrüßen. Als dieses aber geschehen war, beauftragte er Basso, jeden andern Besuch auf's entschiedenste abzuweisen, eine Instruction, die mir sehr willkommen war, da ich die gute Stimmung des Kranken benutzen wollte, um das Maaß für einen Vorhang zu nehmen, den er an dem Fenster, welches sich am Fuße seines Bettes befindet, empfindlich entbehrte. Ich fürchtete schon, mein Wunsch, dem General einen Schutz gegen das kecke Eindringen des Sonnenscheins und des Greco levante zu verschaffen, müßte an den palastartigen Dimensionen des Varignano scheitern, denn ohne Hülfe einer Leiter war die Fensterhöhe nicht zu erreichen; doch Albanese half mir mit großer Geschicklichkeit, und die kritische Operation verstimmte den Kranken so wenig, daß er, nachdem die normale Ruhe um ihn wieder eingetreten war, mich aufforderte, noch etwas bei ihm zu verweilen.

Freudig ergriff ich diese Gelegenheit, um Garibaldi zu fragen, auf welche Art eine Summe von 200 Frcs., welche Miß D. mir für seinen persönlichen Gebrauch ge-

geben, verwendet werden sollte. „Unten in den Kasematten liegen zwanzig meiner Anhänger“, antwortete der General, „die zum größten Theile krank und alle nothdürftig sind, erbarmen Sie sich ihrer, lindern Sie ihr Elend und Sie thun ein gutes Werk, für welches ich Ihnen dankbar sein werde.“ — Auf meine Frage, ob er mir erlaube, die Kranken zu besuchen, erwiederte er: „Da Ihre Güte sich auch auf jene Unglücklichen erstreckt, so will ich Ihnen sagen, was Sie zu thun haben. Schicken Sie in meinem Namen zum Commandante del Porto, er ist einer der „Mille“*) und mein ganz besonderer Freund. Sagen Sie ihm, ich habe Sie als seinen Adjutanten für die Versorgung meiner kranken und verwundeten Anhänger angestellt, und Ihr Beistand wird ihm höchst willkommen sein. So viel ich weiß, erwartet Rossi morgen eine Deputation aus Sarzana, die das Geld und die Kleidungsstücke, die ich dort für meine „poveri disgraziati“ habe einsammeln lassen, nach dem Varignano bringen soll. Schließen Sie sich mit dem Commandante del Porto derselben an und Ihrer

*) So werden in runder Summe die Theilnehmer an der sicilianischen Expedition von 1860 genannt.

Barmherzigkeit wird bald ein großes Feld geboten werden."

Die vorgerückte Tageszeit mahnte mich an meine Heimkehr und nachdem der General mich dem Frate Pantaleo als seinem Almosenier besonders empfohlen und ihn von meiner neuverliehenen Würde in Kenntniß gesetzt hatte, reichte er mir die Hand mit einem „addio cara a rivederci domani", welches die Befriedigung, die meine Theilnahme für die Seinigen ihm verursacht hatte, gar deutlich zu erk.nnen gab.

Ich hatte beim Landen vor der Croce di Malta dem Jeremia im Namen Garibaldi's einen Auftrag an den Commandante del Porto gegeben, und kaum war ich vom Einkaufen des Vorhangzeuges und anderer nöthigen Sachen heimgekehrt, als Signor Rossi mir angemeldet wurde. „Wir sind ja alte Bekannte," rief dieser beim Hereintreten mir freundlich entgegen, „schon lange habe ich Sie besuchen wollen, doch Sie wissen, daß man zu solchen Dingen hier keine Zeit hat." — Weder die Gesichtszüge noch die Stimme des wohlwollenden Commandante waren mir fremd, aber es war mir ganz unmöglich zu sagen, wo und wann ich ihn gesehen hatte. „Sollte Ihnen unsere stürmische Seereise

nach der Insel Maddalena und die nicht minder unerfreuliche Rückkehr nach Genua — sollte Ihnen unsere abenteuerliche Fußtour nach der Punta della Moneta und von dort die gewagte Ueberfahrt nach Caprera schon entfallen sein?“ — fuhr der Commandante fort, mich beschämend und zu gleicher Zeit aus meiner Verlegenheit rettend, denn bei solchen Worten erkannte ich in ihm einen Reisegefährten, der, als ich im verflossenen Herbste Garibaldi auf Caprera besuchte, sich mir so zuvorkommend und gefällig erwies, daß er wahrlich ein bleibendes Andenken bei mir voraussetzen durfte, doch das neue Amt, welches er Dank der Verwendung Garibaldi's jetzt bekleidete, und die schöne Marineuniform, die dem Herrn Rossi ein ganz anderes Ansehen verlieh, entschuldigten meine Vergeßlichkeit. Wer weiß, wie lange unser Gespräch über die Erlebnisse der vorjährigen Reise und die jetzigen politischen Ereignisse noch gedauert hätte, wenn es nicht durch den Besuch der Miß D... unterbrochen worden wäre. Der Commandante bestätigte, daß er eine Deputation aus Sarzana mit Geld und Kleidungsstücken für Garibaldi's Kranke erwartete und verließ mich mit dem Versprechen, er wolle am folgenden Morgen nach der Ankunft derselben zu mir schicken, damit

ich die Stunde bestimme, wann ich mich der Gesellschaft anschließen könnte, um nach dem Varignano zu fahren.

Miß D. war keine Viertelstunde bei mir gewesen, als Prandina unangemeldet in die Stube trat. Ich hatte ihn seit Zannetti's beruhigendem Ausspruche nicht gesehen und hoffte auch aus seinem Munde ein befriedigenderes Urtheil über die Wunde des Generals zu vernehmen. Doch an ein ruhiges Wort war nicht zu denken und kaum hatte Miß D. sich entfernt, als Prandina eine innere Aufregung sichtlich bekämpfend mir hastig sagte: „Signora, ich komme, um von Ihnen Abschied zu nehmen und Sie zu benachrichtigen, daß der Oberst Vecchj, der hier in diesem Hôtel wohnt und nach Ankunft der Post jeden Morgen nach Varignano fährt, fortan die Besorgung der Suppe, Eier, Zeitungen u. s. w. für den General an meiner Stelle übernehmen wird.“ — „Wie, Sie wollen La Spezia verlassen?“ unterbrach ich Prandina, nicht wenig bestürzt. — „Ich muß fort, kann unmöglich länger bleiben,“ versetzte der Doctor mit verbissenem Schmerz. — „Aber doch nicht gleich, nicht diese Nacht mit dem Courier?“ — „Nein, jetzt in diesem Augenblick, schon ist mein Grauschimmel angespannt, der soll die vierzig Miglien nach Chiavari weit schneller als

eine Extrapost zurücklegen." — „Aber um's Himmels willen, lieber Doctor, haben Sie überlegt, daß Sie durch Ihre Abreise dem General eine der Hauptbedingungen seiner Genesung entziehen? Die Folgen Ihrer Entfernung sind ja unberechenbar, wie werden Sie sie verantworten?" — „Mögen die es thun, die meine Abreise veranlassen," erwiederte Prandina entschieden und seine alterirten Gesichtszüge verriethen, daß bittere Erfahrungen ihn einen Entschluß hatten fassen machen, von welchem keine Vorstellung ihn abzubringen vermochte.

„Versprechen Sie mir aber, wieder zu kommen, wenn der General es wünschen sollte" — bat ich, als er mir die Hand zum Abschied reichte. — „Seinem Rufe werde ich stets gehorchen," rief der Forteilende mir vom Ende des Corridors mit bewegter Stimme zu.

Prandina's urplötzliche — wenn auch durch manches von Seiten der „medici curanti" Vorgefallene nicht unmotivirte Abreise war das Niederschlagendste, was mir in meiner Thätigkeit für Garibaldi passiren konnte. Als Prototyp der edelsten und rastlosesten Hingebung für den großen Verwundeten verstand und schätzte er auch die Gefühle, die mich beseelten. Wohl wissend, daß er mir keine größere Befriedigung verschaffen konnte,

als indem er mich um neue Hülfsleistungen für unsern gemeinsamen Freund ansprach, wendete er sich stets an mich, und andererseits verdankte ich ihm, so oft ich selbst nicht nach dem Varignano konnte, immer die genauesten Berichte über Garibaldi's Befinden.

Am 11. October. Die erneuerte Bekanntschaft mit dem Commandante del Porto und Garibaldi's Vollmacht, ihm bei der Versorgung der Kranken behülflich sein zu können, war mir unter solchen Umständen doppelt werth, und mit Ungeduld sah ich dem Boten Rossi's entgegen. Doch er ließ vergebens auf sich warten. Ich konnte das Unentbehrliche, was ich für den General zu besorgen hatte, nicht länger aufschieben und eilte zur Stadt, hoffend, dem Commandanten irgendwo zu begegnen. Auf dem Molo war er nicht, aber kaum hatte ich die Post erreicht, als ich einen anständig gekleideten jungen Mann einem Andern zurufen hörte: „Wo mag Rossi bleiben? seit einer Stunde erwarte ich ihn.“

Mir schien's am zweckmäßigsten, diesem Spürhunde in einer gewissen Entfernung nachzugehen. Bald hatte er den Commandanten aufgefunden, und als Letzterer mich sah, kam er mir mit der Nachricht entgegen, die Fahrt nach dem Varignano sei auf morgen verschoben,

weil erst dann die Deputation aus Sarzana ankommen würde. „So lang müssen die Schuhe für Frate Pantaleo sein," unterbrach der junge Fremde den Herrn Rossi, indem er ein bedeutendes Fußmaaß aus seiner Tasche holte und es allen Vorbeigehenden zur Schau trug, „Garibaldi meint, es sei besser, sein Kapellan käme selbst nach — — — —" — „Um Himmelswillen erwähnen Sie so etwas nicht," fiel der Commandante ihm in die Rede ein, „wenn Sie nicht einen Spektakel hier veranlassen wollen, wie der neuliche in Neapel. Es sollte gar nicht bekannt werden, daß Pantaleo in Varignano ist." — „Aber der General hat's mir besonders anempfohlen, die Schuhe sollen gut und bequem und die weißen Tücher von geschmeidigem Stoffe sein," erwiederte der Fremde mit leiser Stimme.

Diesen an und für sich ganz unbedeutenden Vorfall erwähne ich nur, theils um zu zeigen, in welchem Rufe der seit der Eroberung Siciliens berüchtigte Frate Pantaleo in La Spezia stand, noch mehr aber um zu beweisen, daß der an moralischen und physischen Schmerzen schwer leidende Garibaldi, der niemals an seine eigenen Bedürfnisse denkt, doch noch für die Schuhe und Halstücher seines armen Kapellans Sorge trug. Kein Wun-

der, wenn trotz der Mittel, die dem großen Patrioten von vielen Seiten zulaufen, er immer ohne Geld ist, weil Alles, was er besitzt, für seine Umgebung verwendet wird.

Der Aufschub unserer Expedition nach den Kasematten von Varignano war mir höchst willkommen, denn das Nähen des riesenhaften Vorhanges und das Herbeischaffen des Zubehörs war eine Extraarbeit, die mir vollauf zu thun gab. Ich darf hier den braven Schmiedegesellen, der die eiserne Stange, die Haken u. s. w. verfertigte und dessen Name mir leider entfallen ist, nicht unerwähnt lassen, denn während der zwei Monate, die ich in La Spezia zubrachte, wo ich täglich Gelegenheit hatte, die dortigen Kaufleute und Krämer für Garibaldi in Anspruch zu nehmen, war dieser gutgesinnte Toscaner der Einzige, der sich beehrt fühlte, etwas für den General thun zu dürfen. Wiewohl nur ein armer Gesell, der an jenem Tage seinen Lohn von zwei und einem halben Franken für Garibaldi opferte, wies er doch jede Bezahlung mit edlem Stolze ab. Daß ich bei meiner Abreise seine Frau reichlich beschenkte, ist überflüssig zu erwähnen, was aber den braven Toscaner bei weitem

mehr freute, war, daß ich dem General von seinem noblen Verfahren erzählt hatte. —

Obschon die vortreffliche Miß D. mit ihrer hübschen welschen Jungfer „Ellen“ mir in meiner Arbeit bis Mitternacht treulich beistand, gelang es uns doch nicht, den Monstervorhang fertig zu bekommen — und aus Mangel an gewissen Ringen mußte auch ich das Pensum bis zum nächsten Morgen unvollendet lassen.

Am 12. October. — Sobald ich den Laden offen zu finden glaubte, eilte ich nach der Stadt, um jene fehlenden Ringe zu kaufen und ich war eben emsig beschäftigt, sie anzunähen, als der Commandante del Porto mir sagen ließ, ich möchte mich doch um halb neun Uhr am Molo einfinden, um mit ihm nach dem Varignano zu fahren. Es gelang mir fertig zu werden, und als ich mit dem Vorhang, der eisernen Stange, den Haken, der Suppenflasche, den frischen Eiern u. s. w. belastet, mich eben unterwegs setzen wollte, kam die hübsche „Ellen“ wie gerufen, um mir beim Transportiren meiner Habe behülflich zu sein und das zeitige Erreichen des Molo zu ermöglichen.

„Die Deputation ist im Begriff abzufahren,“ be-

grüßte mich der Commandante del Porto, „ich aber habe noch für eine Stunde hier zu thun; wollen Sie jetzt fahren oder auf mich warten?“

Ich entschied mich für Letzteres, weil es mir Zeit gab, das für den nächsten Tag nöthige Huhn und Fleisch zu bestellen. Bei meiner Rückkehr fand ich Signor Rossi zur Abfahrt bereit. An seinem schmucken Boot war Alles so elegant und zierlich, daß die schnödeste petite Maîtresse hier das Steuer hätte lenken, ja sogar das Ruder hätte führen können. Außer dem Commandante und mir trug das leichte Fahrzeug nur einige mit Früchten angefüllte große Körbe — ein eben aus Palermo angekommenes Geschenk für Garibaldi — und die vier auserlesenen sonntäglich gekleideten Matrosen ruderten so behend über die verdächtig stillen Fluthen, daß wir von dem uns überholenden Regen nur wenig benetzt wurden.

In meiner Hoffnung, den General zu dieser frühen Tageszeit und bei der schlechten Witterung allein zu finden, ward ich bald getäuscht. Das erste Zimmer war ganz mit Menschen angefüllt. Außer der Deputation aus Sarzana, die aus sechs Honoratioren bestand, war der Prof. Riboli aus Turin und der Prof. Porcelli aus Parma nebst einigen Freunden angekommen, ferner eine

Anzahl mehr oder minder berechtigter Anhänger, kurz man fühlte, daß die Amnestie gewisse Schleusen geöffnet hatte und daß der Zudrang der von nah und fern Herbeieilenden auf eine beängstigende Weise zunahm.

In dieser bunten Gesellschaft war das weibliche Geschlecht nur durch mich vertreten. Die Professoren Riboli und Porcelli hatten die Wunde während der so eben vollbrachten Morgenmedication untersucht. Dieses hatte den General natürlich angegriffen und auch etwas verstimmt, was bald den „Capo", bald den Basile veranlaßte, das Decret zu wiederholen: „Niemand könne bei dem Kranken vorgelassen werden." Zu derselben Zeit wurde es für zweckmäßig gehalten, zu untersuchen, wie die für ihn bestimmten Früchte die Reise von Palermo bestanden hatten. In einem Nu war die Gesellschaft in voller Thätigkeit und wohin ich blicken mochte, sah ich nichts als Freiheitsmänner, die in einer Hand einen saftstrotzenden Pfirsich, in der andern eine unter den sicilianischen Sonnenstrahlen gereifte Traube haltend, emsig beschäftigt waren, den General der Entscheidung zu entheben, welche Gabe Pomona's den Vorzug verdiente.

Während ich mich mit dem Prof. Riboli, der sich nicht an der Fruchtuntersuchung betheiligt hatte, über

den Gesundheitszustand des Generals unterhielt, erschien Frate Pantaleo, auf welchen ich und der Commandante mit Ungeduld warteten, um die Pilgerschaft nach den Kasematten anzutreten.

Giovanni und Pietro, zwei Diener des Generals, trugen Alles, was die Deputation an Kleidungsstücken für die Kranken gebracht hatte und folgten der kleinen Gesellschaft, die aus einigen zwanzig Personen bestand.

Die Räume, welche im Varignano für das Hospital verwendet werden, befinden sich nicht in dem Palazzo, den Garibaldi bewohnt, sondern bilden ein ganz apartes, ziemlich entfernt liegendes Nebengebäude, zu welchem man über fahrbare Wälle, Plätze und Höfe gelangt. Der heftig herabströmende Regen, der uns nicht wenig belästigte, da wir schirmlos waren, dämpfte jedoch keineswegs die heitere Laune des jovialen Frate Pantaleo, der der Gesellschaft laut bekundete, wie schön es wäre, „di avere anche in questa missione caritatevole l'ajuto di una Donna — e di una Donna inglese!“

Nachdem wir verschiedene Treppen erstiegen und Gänge passirt hatten, betraten wir das jetzt mit Kranken nur karg besetzte Militärhospital. Eine Thür führte von diesem corridorartigen Raume in die Abtheilung, wo

Garibaldi's Anhänger sich befanden. Es waren durchgehends blutjunge Neapolitaner und Sicilianer, deren lumpige Bekleidung mit ihrem bleichen, siechen Aussehen nur allzu sehr übereinstimmte. Drei schmächtige Knaben, die ich nach ihrem Alter fragte, erwiederten mit Stolz, sie zählten vierzehn Jahre. Von den fünfundzwanzig Anhängern lagen neun schwer krank danieder, ein Paar waren sogar noch in Lebensgefahr. Alle, die nicht durch heftiges Fieber oder einen gänzlichen Mangel an Kleidungsstücken an ihr Lager gefesselt waren, rafften sich auf und eilten herbei in neugieriger Erwartung der Sachen, die ihnen ausgetheilt werden sollten. Ein unbenutztes Bett in der militärischen Abtheilung, auf welchem Giovanni und Pietro ihre Last deponirt hatten, ward bald von einem Schwarm berechtigter Bewerber und unberechtigter Speculanten umringt. Es entstand ein heilloser Lärm, denn wie raubgierige Krähen fielen sie über die ihnen preisgegebene Beute her. Den Einen reizten gewisse messingene Knöpfe an einer zerlumpten Weste, den Andern die durchlöcherten spitzenfingirenden Extremitäten einer alten Cravatte, den Einen verlockte der groteske Schnitt einer hellgrünen verblichenen Sammtjacke, den Andern eine bunte Mütze, während die Ernst-

gesinnteren die leinenen Hemden, die Unaussprechlichen und die Röcke sich anzueignen trachteten, kurz der Trödelhaufen wurde unter ächtneapolitanischem, immer heftiger werdendem Geplapper auf's unbarmherzigste durchwühlt, zerzaust und auseinander gerissen.

Als ich merkte, daß weder der Commandante del Porto noch Menotti, weder das Haupt der Deputation noch der Hospitalarzt einem Treiben Einhalt that, bei welchem die Bescheidenen und Schwächeren leer auszugehen Gefahr liefen, schlug ich dem Kapellan vor, seine Autorität geltend zu machen, um Ordnung herzustellen, und da ich übernommen hatte, den Leuten das Fehlende zu verschaffen, so ging Frate Pantaleo auch gleich auf meinen Vorschlag ein. Bald waren die armen Bettlägerigen davon in Kenntniß gesetzt und ein confuses „Si, si, mo faggia la Signor' de u nostro Garibaldi", welches aus dem andern Raum ertönte, bestätigte, daß jene Unglücklichen, wohlwissend, daß dann auch i h r e r gedacht werden würde, damit zufrieden waren.

Die Vertheilung des Geldes geschah mit Leichtigkeit. Die neunzehn Franken und einige Centimes, die Dank der Collecte in Sarzana jedem zufielen, überlieferte ich dem am Varignano angestellten Arzte, damit er sie

den Anhängern Garibaldi's am Tage ihrer respectiven Abreise übergebe. Doch es fiel mir recht schwer, eine Vertheilung der fünfundzwanzig kleinen Aussteuern auszudenken, indem der Beitrag aus Sarzana so kläglich war, daß ich mich schämte, ihn auch nur für die Anspruchslosesten zu verwenden. Mich ergriff eine tiefe Wehmuth, so oft einer oder der andere scheinbar anständige Jüngling, dessen Freiheitsliebe und Begeisterung für den großen Patrioten die Veranlassung seines jetzigen Elends gewesen war, mich ganz bescheiden um irgend ein zerfetztes Kleidungsstück bat; ja es widerstrebte mir förmlich, es ihm in die Hand zu geben, und ich entschuldigte mich bei solchen mit dem Versprechen, ihnen neue und bessere Sachen aus Spezia zu besorgen. Es vergingen fast zwei Stunden, bis ich eine Liste von den vorhandenen und fehlenden Gegenständen gemacht, für Kopfbedeckungen und Fußzeug die nöthigen Maaße genommen, und mich beim Arzte erkundigt hatte, was ich für die kränksten Invaliden an zweckmäßiger Nahrung herbeischaffen könnte. Der Doctor versicherte mich, die Regierung versorge die Patienten sehr gut, und was ich an Wein, Bouillon und andern Speisen umhertragen sah, bestätigte diese Aussage. Das Hospital macht im Ganzen einen

angenehmen Eindruck; seine Räume sind luftig, heller-leuchtet und freigelegen, und sonnige Terrassen stehen zur Verfügung der Kranken, so oft sie sich hinauswagen dürfen.

Der „Sergente", dem die Aufsicht über die Gari-baldiner anvertraut ist — ein „garbato Toscano", der selbst zu den Anhängern zählt — stand mir treulich bei in meiner Unternehmung. Die rücksichtslose Gleichgül-tigkeit, mit welcher, zumal bei der Vertheilung des Schuhzeuges verfahren wurde, empörte mich und ich konnte nicht umhin starke Opposition zu machen, so oft ich merkte, daß man mit einem „s'accomoderanno fra di loco" sich der Mühe überheben wollte, zu untersuchen, ob die armen jungen Leute das eine Paar Schuhe, mit welchem sie viele, viele Meilen zurücklegen sollten, auch anziehen konnten.

Ein Theil der Gesellschaft, die uns nach den Kase-matten begleitet, hatte sich bald entfernt, und bei unserer Rückkehr in die Wohnung des Generals fanden wir die-selbe leer und verödet. Seine Stube war mir nach dem Ausspruche des „Capo" unzugänglich, und mein Plan, den mitgebrachten Vorhang an das Fenster zu placiren, wurde als unausführbar verworfen. Der Commandante

del Porto bat, ich möchte mich noch etwas gedulden, da er noch Verschiedenes im Varignano zu verrichten hatte.

Ich benutzte mein tête-à-tête mit Basile, um ihn zu fragen, wie lange er meinte, daß ich ungefähr noch auf Garibaldi's Anwesenheit in Spezia rechnen könnte. Denn wußte ich bestimmt, dieselbe würde noch mehrere Wochen dauern, so war es meine Absicht, eine Privatwohnung zu miethen und meine Angelina aus Rom kommen zu lassen, indem ich nicht allein den Martelli'schen Herd, sondern außerdem noch zwei andere aus stets neuentstehenden Hindernissen hatte aufgeben müssen und mehr denn je den Mangel einer eigenen Küche und eines eigenen Haushalts fühlte. — „Es ist materiell unmöglich, daß der General jetzt transportirt werde, vor drei oder vier Wochen kann's nicht geschehen", erwiederte Basile, als habe er nicht die geringste Lust, in diese Details einzugehen. Hierauf verließ er mich, kehrte aber bald mit dem Bescheid zurück, der General sei erwacht und wünsche mich zu sprechen.

— „Schicken Sie mir nichts mehr, Signora, es macht Ihnen zu viele Mühe, ist zu umständlich", sagte mir Garibaldi ernst und trocken, noch bevor ich ihn hatte begrüßen können. — „Aber General, Sie spaßen", er-

wiederte ich betroffen und gekränkt, „Sie wissen wohl, daß es eine Entbehrung für mich ist, nicht bei Ihnen im Varignano bleiben zu können, um Sie zu warten und zu pflegen, und wollen mir nun den Trost rauben, Ihnen etwas gute und stärkende Nahrung verschaffen zu dürfen.“ — „Ach was gehört dazu, etwas Suppe zu bereiten? ein Stückchen Fleisch und ein Topf mit Wasser! so viel haben wir auch im Varignano; zudem behaupten die Aerzte, die Bouillon, die Sie schicken, werde sauer“, versetzte Garibaldi in demselben Tone. — „Aber General, wie wäre das möglich, da ich die Suppe ja alle Tage koche — auch sagten Sie mir noch gestern: „„il brodo è eccellente““, nichts schmecke, nichts bekomme Ihnen besser.“ —

Doch vergeblich blieben meine Versuche, den General von seinem Entschlusse abzubringen, und als er mir endlich sagte: „Sono stanco, non mi parlate più“, hatte ich nichts anderes zu thun, als mich mit der traurigen Ueberzeugung zurückzuziehen, daß arge Intriguen gegen mich im Spiele seien. Basile's Abwesenheit bestärkte mich in meinen Vermuthungen. Der Comandante del Porto erschien noch nicht, und in der verlassenen Wohnung befand sich außer dem Capo nur

Basso, der beschäftigt war, seiner Toilette jene Retouche zu geben, die eine beabsichtigte Sonntagsfahrt nach der Spezia erheischte.

Der Gedanke, beim General verleumdet zu sein, drückte mich indessen zu schmerzlich, als daß ich Basso, seinem Vertrauten, den ich schon von Caprera aus als den gebildetsten und feinfühlendsten seiner Anhänger kannte, das Vorgefallene nicht hätte mittheilen sollen, um möglichen Falls Aufschluß darüber zu erlangen. — „Mein Gott, wie schlecht und herzlos doch einige Menschen handeln können!“ sagte Basso mit dem Ausdruck aufrichtigen Mitgefühls, „man hat sich meiner bedienen wollen, um Ihnen zu verstehen zu geben, der General bedürfe Ihrer Sendungen nicht; da ich aber seinet- und Ihretwegen solche Zumuthung entschieden abgewiesen habe, so hat Basile die Eröffnung, die Sie ihm gemacht, so verdreht darzustellen gewußt, daß der General in der Ueberzeugung, Sie hätten sich wegen der vielen Mühe beklagt, ansteht, Ihre Dienste noch ferner anzunehmen.“ — Basso versprach mir, den Kranken hierüber aufzuklären, fügte jedoch hinzu, daß dieses nicht ganz leicht sein würde, da unser Gegner bei seinem Patienten in hohem Ansehen stände. „Gli è propriamente entrato nelle viscere“,

er ist ihm in sein innerstes Herz gedrungen. „Durch die leichte Gewandtheit, mit welcher er seine Wunde verbindet, durch seine sanften Manieren und sein ruhiges Wesen hat er sich beim Leidenden einzuschmeicheln gewußt; sein Ausspruch ist ihm Alles und nur diesem Umstande ist die beklagenswerthe plötzliche Abreise Prandina's, Garibaldi's heutiges Benehmen gegen Sie und so manches Andere zuzuschreiben." — Basso's Worte waren sehr tröstend für mich, und ich ließ mich leicht bereden, in meiner bisherigen Fürsorge für Garibaldi trotz dieses kränkenden Vorfalles auch fernerhin nicht nachzulassen.

Außer Basso benutzte auch Vecchj das Boot des Commandanten, um nach Spezia zu fahren. Die Unterhaltung drehte sich hauptsächlich um Michele Garibaldi, den jetzt im Varignano sich befindenden und einzigen noch lebenden Bruder des Generals. Die Herren spendeten seinem biedern Charakter und auch den vielen schönen Eigenschaften seiner Mutter ein glänzendes Lob. Sie erwähnten, daß Garibaldi außer diesem noch zwei andere Brüder gehabt hätte, Michele sei ihm aber bei weitem der liebste, wahrscheinlich weil auch er sich von frühster Jugend dem Seemannsstand gewidmet und schon

als Knabe und als Jüngling manchen abenteuerlichen Streich mit seinem ältern Bruder unternommen, während die beiden andern, welche die ärztliche und juristische Carriere wählten, wie es scheint, weichliche Naturen waren, die weder Gefahr noch Strapazen liebten.

Es war bereits vier Uhr, als wir landeten, und ich durfte keine Zeit verlieren, um, bevor das Schlachthaus geschlossen wurde, das dort am Morgen bestellte Suppenfleisch abzuholen. Leider mußte ich von Neuem erfahren, wie gewissenlos und unzuverlässig die spezianischen Handwerker sind — selbst wenn es sich darum handelt, Garibaldi zu bedienen. Noch hatte ich den „Macello“ nicht erreicht, als die Tochter des Schlächters mir mit der Entschuldigung entgegen kam, sie habe meine Bestellung vergessen, und es wäre vorläufig gar kein Fleisch mehr vorhanden. Nicht wenig verstimmt, durch eine unverzeihliche Nachlässigkeit verhindert zu sein, dem General am folgenden Morgen sein gewohntes Frühstück zukommen zu lassen, war ich im Begriff, über den kleinen Platz, der nach der Poststraße führt, zu eilen, als ein in Civil gekleideter Mann mich mit der Bitte anredete, ihn zu dem Signor Prefetto della Polizia begleiten zu wollen.

Diese Aufforderung, die zu jeder Zeit das gelassenste Gemüth mit Unwillen erfüllt hätte, verdroß mich in jenem Augenblicke ganz besonders, denn ich war während meiner achtstündigen Abwesenheit vom Hôtel nicht nur wiederholt durchweht und durchnäßt worden, sondern hatte auch im Varignano manches Schmerzliche erfahren und sehnte mich nach Ruhe, um so mehr, da ich für die Abendpost noch Verschiedenes zu schreiben hatte. Ich sagte also dem Fremden ohne Weiteres, er irre sich gewiß in der Person, die er suchte, und ich sei nicht gesonnen, seinem Rufe zu folgen. — „Von einem Irrthum ist nicht die Rede, Signora“, erwiederte der Polizist sehr erstaunt, daß ich mit Gleichmuth weiter ging. „La Spezia ist, wie Sie wissen, nur eine kleine Stadt, wo Alles gleich bekannt wird und Alles sich erfährt . . . .“ — „Ich thue nichts, was ich der Polizei zu verheimlichen brauche; verlangt sie zu wissen, wer ich bin, so steht mein Paß ihr zu Diensten“, gab ich zur Antwort, indem ich rasch in die Poststraße einbog. — „Signora, Sie können sich dem Wunsche des Präfekten nicht entziehen. Er muß mit Ihnen sprechen und ich bin beauftragt, Sie jetzt zu ihm zu begleiten“, fuhr der Polizist fort, sich mir in den Weg stellend.

Anstatt mich auf die Präfektur zu begeben, hatte ich die größte Lust, den aggressiven Polizeidiener zu meinem Consul zu führen, doch um jedem Aufsehen vorzubeugen, fügte ich mich in's Unabwendliche. Die Präfektur befindet sich in einem Gebäude, welches am entgegengesetzten Ende der Stadt liegt, und während ich meinem Führer durch ein Labyrinth von mir unbekannten Gäßchen folgte, konnte ich nicht umhin, über die Vergänglichkeit der Königs- und Volksgunst nachzudenken. Ich erinnerte mich der traulichen, ja fast brüderlichen Briefe, die Garibaldi im Jahre 1859 von demselben Victor Emanuel erhielt, dessen Polizei jetzt eine harmlose Frau citirte, weil sie die Leiden des Patrioten durch Hingebung und Pflege zu lindern wagte. Ich erinnerte mich, zu welchen Excessen das Volk in demselben Jahre 1859 fanatisch begeistert für seinen Liebling sich verleiten ließ — wie es wohl zehn Mal an einem Tage ihm die Pferde vom Wagen spannte und den schlichten Cincinnatus in noch nie dagewesenem Triumphrausch von Stadt zu Stadt zog. — Ist er etwa seinem Versprechen nicht treu geblieben? — war es vielleicht nicht in der Ausübung seines Programms, daß er sein Leben auf's Spiel setzte und sein Blut vergoß? — — Doch — wozu

frommt's, daß alle großen Tugenden ein Herz erfüllen, wenn Selbstsucht, Verzagtheit und der knechtische Einfluß eines ausländischen Bündnisses so stark gehegte Sympathien in Gleichgültigkeit und Undank zu verwandeln vermögen! — — — — — –

Nachdem mein Führer mich in einem dunkeln Hause drei Stockwerke hatte ersteigen machen, wies er mich in eine düstere Stube, wo ein hagerer, ernster Mann allein an einem großen mit Aktenstücken bedeckten Tische schrieb. Sobald er mich sah, stand er auf, bat mich, auf dem Sopha Platz zu nehmen, schloß die Thür und setzte sich zu mir.

Ich verweile lieber nicht bei dem „quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando", welchem ich mich trotz meiner Versicherung, ich habe als englische Unterthanin einen englischen Paß, der dem Herrn Präfekten zu Diensten stehe, unterziehen mußte, und welches sich nicht nur auf meine Person, sondern auch auf die Nationalität und den Namen meiner Eltern erstreckte. Mein Inquisitor wollte erfahren, wie lange ich mich noch in La Spezia aufzuhalten gedächte, und meine Antwort, ich könne es unmöglich bestimmen, indem der Zeitpunkt meiner Abreise von dem Gesundheitszustand des Generals

Garibaldi abhinge, schien ihm keineswegs befriedigend. Das Vehmgericht hörte endlich damit auf, daß der Herr Präfekt sich wegen der mir verursachten Mühe entschuldigte, zu welcher meine Aehnlichkeit mit einer Dame aus Süditalien und die Uebereinstimmung meines Namens mit dem einer Calabresin Veranlassung gegeben habe.

Ich war zu froh entlassen zu sein, um dem Oberhaupt der Polizei zu sagen, wie absurd und ungegründet mir seine Behauptung deuchte, da ein Blick genügt haben würde, ihn zu überzeugen, daß Niemand weniger als ich auf eine calabresische oder sicilianische Abkunft Anspruch machen dürfe.

Nachdem ich meine Briefe auf die Post gebracht hatte, vollendete ich mein Tagewerk, indem ich mir im etwas entlegenen Häuschen der „vedova Daposso“ dieselbe Etage, welche die mir befreundete Familie X . . . früher bewohnt hatte, vom 16ten an auf einen Monat miethete.

Am 13. October. — War der gestrige Tag reich an Gemüthsbewegungen und unverhofften Ereignissen, so füllten dagegen nur häusliche Beschäftigungen und materielle Pflichten den heutigen. Noch erglühten die höchsten Gipfel der „Castellana“ nicht im Morgenglanze der aufgehenden Sonne, als ich hinauseilte, um

der Bereitung der gestern gezwungener Weise vernachlässigten Suppe obzuliegen. Als dieses aber geschehen war, erfuhr ich, daß der Oberst Vecchj, auf dessen Fahrt nach dem Varignano ich gerechnet hatte, um dem General die Speise sicher zu schicken, bereits fort sei, und der zunehmende Südwind trieb so hohe Wellen, daß es schwer wurde, einen zuverlässigen „Marinaro“ zu bereden, nach dem Fort hinüber zu rudern.

Die wenigen Stunden, die mir übrig blieben, bis ich zur Abendkocherei für den folgenden Morgen schreiten sollte, verwendete ich zum Einkaufen oder richtiger gesagt, zum vergeblichen Aufsuchen der nöthigen Kleidungsstücke für die kranken Garibaldiner. Ein heftiger Regen, der bald dem Südwind folgte, und Spezia's ungepflasterte Straßen in wahre Kothpfützen verwandelte, die Spärlichkeit der Magazine und das unverschämte Uebervortheilenwollen der Handelsleute erschwerte mir nicht wenig meine Aufgabe, und ich hätte gewiß nur wenig beschickt, wenn ein glückliches Ungefähr mich nicht auf eine ziemlich ehrliche Frau hätte stoßen lassen, die mein Unternehmen billigte und mir in meiner Wanderung von Laden zu Laden treulich beistand.

Beladen mit Allem, was ich hatte auftreiben

können, waren wir im Begriff, das Hôtel zu betreten, als die Misses S . . . und Miß D . . . mir entgegen kamen. — „Wie schön, daß wir Sie hier antreffen“, begrüßte mich die älteste der Damen, „wir waren eben bei Ihnen, und nun sollen Sie auch etwas Drolliges erfahren. Stellen Sie sich vor, unser Kammermädchen hat die Ehre gehabt, mit Menotti Garibaldi zu tanzen.“ — „Aber wo und wann“? fragte ich nicht wenig erstaunt, daß in einer so ernsten Zeit der jugendlichen Tanzlust gefröhnt werde. — „Gestern Abend bei Conti, dem Wirth des Hôtel zur Stadt Mailand“, erwiederte Miß S . . ., „er ist ein fanatischer Garibaldiverehrer, der den General seit dem Tage seiner Ankunft im Varignano mit Freundschaftsdiensten überhäuft. Auch hat er die schönste Etage seines Gasthauses zur Verfügung des Verwundeten und seiner Anhänger gestellt für den Fall, daß er nach der Spezia übersiedeln sollte. Conti begleitet Garibaldi's Söhne fast täglich auf die Jagd und er hat ihnen seit der Amnestie versprochen, sie sollen alle Sonntage bei ihm tanzen.“

— „Unsere Freundin scheint aber mit dem Erweisen soliderer Wohlthaten beschäftigt zu sein“, unterbrach sie Miß D . . ., „wie ich sehe, haben Sie einen

bedeutenden Vorrath eingekauft, und da es Ihnen gewiß weniger an Arbeit als an Mitarbeiterinnen fehlen wird, so bin ich mit „Ellen“ in einer Stunde bei Ihnen, um unsere Nadeln zu Gunsten der Unglücklichen tüchtig in Bewegung zu setzen.“ —

„Auch wir wollen das Unsrige thun, und erwarten morgen durch Miß D. unsern Arbeitsantheil“, riefen die beiden Schwestern S... mir gleichzeitig aus der Ferne zu.

Am 14. October. — Ich fühlte recht empfindlich die Abwesenheit des guten Prandina, denn es verflossen zwei Tage, ohne daß ich etwas von dem Kranken erfahren konnte. Nur die Anhäufung von Arbeit, die das Herbeischaffen und Verfertigen der kleinen Aussteuer mir verursachte, machte, daß ich mich bis zum folgenden Morgen geduldete. Die uneigennützige Dienstfertigkeit der vortrefflichen Miß D... und ihrer hübschen „Ellen“ kann ich gar nicht genug rühmen; zwei Tage hinter einander blieben meine beiden Helferinnen bis nach Mitternacht bei mir, damit ich doch bei meiner ersten Fahrt nach dem Varignano mit etwas fertigem Zeuge versorgt sei. — „Haben Sie auch mit Menotti Garibaldi getanzt?“ fragte ich die junge „Ellen“, als ich mich

während der Arbeit mit ihr allein befand. — „Ach nein, die Ehre ist mir nicht zu Theil geworden,“ antwortete die hübsche Walliserin erröthend. — „Ist die Kammerjungfer der Misses S... besonders schön und liebenswürdig, daß Menotti sie Ihnen vorzog?“ fragte ich weiter. — „Caterina ist über vierzig und recht häßlich. Vielleicht hätte auch ich mit dem Sohne Garibaldi's getanzt, wenn ich auf den Ball gegangen wäre. Ich kenne aber den Hrn. Conti nur seit gestern.“ — „Es soll aber alle Wochen bei ihm getanzt werden,“ versetzte ich. — „Für den nächsten Sonntag bin ich auch schon eingeladen, es hilft mir aber wenig.“ — „Warum?“ fragte ich. — „Weil meine Dame nur zwei Tage hier zu bleiben glaubte und alle unsere Sachen nach Livorno geschickt hat; ich habe blos dieses dunkle wollene Kleid, darin kann ich unmöglich mit Menotti Garibaldi tanzen,“ sagte das junge Mädchen betrübt. — „Vielleicht könnte ich Ihnen aus der Noth helfen; ich habe ein weißes Mullkleid und eine schöne römische Schärpe...“ — „Und die würden Sie mir leihen?“ unterbrach mich Ellen mit freudestrahlendem Gesicht. Das Hereintreten ihrer Herrin setzte dem Gespräch ein Ziel. Mir däuchte, das beglückte Mädchen führte fortan ihre Nadel mit ver-

doppeltem Fleiße. Ich ging schlafen mit dem Bewußtsein, sie mit einer schönen Hoffnung bereichert zu haben, und wer weiß, ob sie nicht in ihren Träumen das Vergnügen kostete, als Königin des Conti'schen Balls vom kräftigen Arm des jungen Volontärs in schnellem Reigen fortgewirbelt zu werden.

Am 15. October. — Der Südwind hatte ausgetobt, der Regen nachgelassen, und als Jeremia mir frühmorgens die Nachricht brachte, es gäbe eine herrliche Fahrt nach dem Fort, übergab ich ihm Alles, was mit sollte, mit dem Bescheid, ich würde ihm sogleich folgen. — Ich erreichte den Varignano sehr zeitig: trotzdem hieß es, der General habe schon mehrere Besuche empfangen, er sei angegriffen und vorläufig nicht zu sprechen. Ich bat also Frate Pantaleo, mich nach den Kasematten zu begleiten, um mir dort bei der Austheilung der mitgebrachten Gegenstände behülflich zu sein. Die Freude der armen Garibaldiner war unbeschreiblich, als sie sich im Besitze neuer, guter Kleidungsstücke sahen. Jeder bekam ein Hemd, eine Jacke und Unterhosen von starkem baumwollenen Gewebe, eine Weste, einen wollenen Paletot und Hosen von demselben Zeuge, ein Paar Schuhe, ein Paar Strümpfe, eine Kopfbedeckung und

zwei bunte Tücher. Die Elendesten erhielten aber ein Extra-Hemd, ein Extra-Paar Strümpfe und gewöhnlich eine warme Cravatte. Was die Deputation aus Sarzana gebracht hatte, vereint mit meiner Contribution, genügte nur, um drei Viertel der jungen Leute zu versorgen, und ich verließ das Hospital abermals mit einer langen Liste unentbehrlicher Gegenstände, denn die Ausgestatteten riefen eben so laut als diejenigen, welche nichts empfangen hatten, es fehle ihnen noch Alles!

Wir fanden bei unserer Rückkehr nicht nur das erste Zimmer der Garibaldi'schen Wohnung mit neuen Besuchern angefüllt, sondern außerhalb desselben auf dem Gange warteten noch zwei englische Familien, in der Hoffnung, vorgelassen zu werden. Die älteste der Damen stellte sich mir als Lady R... vor und sagte mir, sie sei von ihrem Neffen, dem Marchese C... beauftragt, den General, den er persönlich kannte, zu sprechen. Bei dem jetzigen Menschenandrang waren nur sehr schwache Chancen für die Erfüllung solchen Wunsches vorhanden, doch ich bat sie, mit ihrem Begleiter in die Stube zu treten, dort Platz zu nehmen und sich zu gedulden, bis ich den General von ihrer Gegenwart benachrichtigen könnte.

Eine in feines scharlachrothes Wollenzeug gekleidete

kleine Dame, die ihren erwachsenen Sohn bei sich hatte und in Gesellschaft einer Freundin und deren ebenfalls scharlachroth gekleideten Töchterchens war, machte sich durch ein heftiges Peroriren und Gestikuliren in dem vollen Zimmer sehr bemerkbar. Frate Pantaleo begrüßte die beiden Frauen, den jungen Mann und das Kind wie alte Bekannte, und nachdem er einige Worte mit ihnen gewechselt hatte, kam er auf mich zu und sagte: — „Sie müssen diese Damen kennen lernen. Die kleinere ist die Prinzessin Mora, eine Tochter des Generals Manhès, der durch die Tapferkeit, mit der er unter Mürat im Jahre 1815 die Liri-Grenze vertheidigte und durch die Strenge, mit der er gegen die bourbonischen Briganten in den Abruzzen verfuhr, geschichtlich berühmt geworden ist.“ — „Und wer mag die Andere sein?“ fragte ich, „ihre Gesichtszüge sind mir keineswegs fremd.“ — „Das ist die Witwe des Märtyrers Pisacane.“ — „Das heißt, seine Geliebte Enrichetta,“ rectificirte ich. — „Ja eben diese „Eroina della causa italiana“, versetzte der Kapellan halberstaunt, daß ich solcher Witwenschaft nicht volle Geltung schenkte.

Der Zufall hatte mich schon früher mit Enrichetta auf einige Augenblicke zusammengeführt und zwar im

Jahre 1857, als ich nach meiner Heimkehr von Caprera und im Auftrage Garibaldi's eine Dame in dem Gefängnisse von Sant Antonio zu Genua aufsuchte.

Enrichetta L..., Nichte des reichen und angesehenen Kaufmanns C. di L... zu Neapel, wurde als ganz junges Mädchen mit dem fünfundvierzigjährigen Herrn X... vermählt, der am Ministerium angestellt war und ein jährliches Gehalt von fünftausend Dukaten hatte. Doch weder eine glänzende Stellung, noch die Vortheile, welche ihr durch ein großes Vermögen zu Gebot standen, vermochten die ohne Neigung verheirathete Enrichetta für die bedeutende Altersverschiedenheit, die zwischen ihr und ihrem Gemahl vorhanden war, zu entschädigen, und als sie bald nach der Vermählung seinen Vetter — einen Ingenieuroffizier Namens Pisacane kennen lernte, der außer Jugend und Schönheit noch andere Eigenschaften besaß, um selbst ein befriedigtes Frauenherz zu gewinnen — war es um Enrichetta's Ruhe geschehen. Sie hegte eine so starke Leidenschaft für den verführerischen Vetter, daß nicht einmal der Gedanke an ihre drei Kinder — das jüngste war ein Säugling von wenigen Monaten, den sie selbst stillte — sie ihren Familienpflichten treu zu erhalten vermochte, und um dem Geliebten ungehindert

anzugehören, schiffte sie sich ein und entfloh mit ihm nach Frankreich.

Bald nachdem die Flüchtigen den Hafen Neapels verlassen hatten, erhob sich plötzlich ein so heftiger Sturm, daß das Dampfboot, mit welchem sie direct nach Marseille zu fahren hofften, in der stillen Bai von Baia Schutz suchen mußte. Die Nachricht von der Entführung der jungen Enrichetta verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch ganz Neapel und kam auch ihrem Bruder zu Ohren, der im Geschäftshause seines Onkels C. di L... arbeitete und sich eben damals auf einer Villa bei Baia befand. Doch er wollte nicht in die Schicksale seiner Schwester eingreifen und ließ die Liebenden ungehindert weiter reisen.

Von Marseille begaben sie sich nach Paris, wo sie indessen mannigfaltigen Anfechtungen ausgesetzt waren, indem C. di L... gewisse einflußreiche französische Freunde, die er am neapolitanischen Hofe besaß, dazu benutzte, um durch ihre Verbindungen mit angesehenen Personen am Hofe Louis Philipp's auf seine Nichte einzuwirken und sie zu bereden, zu ihren verlassenen Kindern und ihrem Manne, der bereit wäre, ihr Alles zu verzeihen, zurückzukehren. Die Marquise R..., eine Hofdame, nahm sich dieser Mission mit besonderm Eifer an und ließ nicht

nach, der pflichtvergessenen Enrichetta zu wiederholen: „Mais songez donc, ma chère, que vous avez un mari que Dieu vous a donné“, worauf die untreue Gattin, aber treue Geliebte stets mit unerschütterlichem Gleichmuth zu erwiedern pflegte: „Madame la Marquise, si Dieu m'a donné un mari, il m'a aussi donné un amant que je lui préfère de beaucoup.“ — Solche Anfechtungen, vereint mit andern Unannehmlichkeiten, vertrieben die Liebenden bald aus Paris. Sie reisten nach Marseille und schifften sich dort für Algerien ein, wo Pisacane durch die Verwendung seiner Freunde zu einem guten Dienste in der Fremdenlegion verholfen wurde.

Als aber im Jahre 1848 der Krieg zwischen Piemont und Oesterreich die italienischen Gemüther entflammte, hielt der junge Freiheitsschwärmer es nicht länger auf afrikanischem Boden aus; er eilte nach der Lombardei, wo er sich an allen kriegerischen Actionen betheiligte, und während er sich auf dem Schlachtfelde auszeichnete, nahm Enrichetta sich der Verwundeten in den Hospitälern an, wo sie wichtige Dienste geleistet haben soll. Beim Wiedereintreten der frühern Ruhe begab sich das liebende Paar nach Genua, und als nach

einiger Zeit Enrichetta Mutter wurde, war an fernere Streifereien nicht zu denken. Außer vierzig Ducati, die ihr Onkel C. di L. ihr monatlich zugestand, hatte sie für sich und ihr Kind nichts. Doch dies kümmerte sie wenig. Sie widmete sich ausschließlich der Pflege ihres Töchterchens, und ihre Liebe für Pisacane blieb so unwandelbar in ihrem Zenith, daß kein Gedanke an den verlassenen Mann oder an die mutterlosen Kinder ihre Ruhe auch nur auf einen Moment zu trüben vermochte.

Nicht so mit Pisacane. Die Romantik seines Verhältnisses zu Enrichetta hatte in seinem Leben ausgespielt; als abgemachte, nicht mehr beachtenswerthe Episode war sie beseitigt und mußte männlichern, zur Reife aufgekeimten Projecten weichen. Arglos und nicht im entferntesten ahnend, was ihr bevorstand, saß Enrichetta eines Tages an dem Bettchen ihres Kindes, wo sie es eben zum Mittagsschlafe niedergelegt hatte, als Pisacane mit der Nachricht in die Stube trat, er müsse unverzüglich nach Neapel reisen. Die überraschte junge Frau glaubte anfangs, ihr Geliebter mache Spaß mit ihr, doch sein sorgenvolles Antlitz und die zunehmende Aufregung, mit welcher er einige unentbehrliche Reisevorkehrungen traf, überzeugten sie bald des Gegentheils. Sie fragte,

welches unverhoffte Ereigniß ihn zu so raschem Entschlusse bewegte und bat ihn, sein Vorhaben nur hinlänglich zu verschieben, daß es ihr möglich sei, ihn zu begleiten.

„Erschwere mir nicht meine Pflicht, ich habe mein Ehrenwort verpfändet und kann es selbst um den Preis meines Lebens nicht zurücknehmen“ — war Alles, was Pisacane erwiederte. — Dieses grausame Geständniß trieb Enrichetta zur Verzweiflung. Bald warf sie sich um den Hals, bald zu den Füßen ihres unerbittlichen Geliebten, dann beschwor sie ihn im Namen seines Kindes, dann um seiner selbst willen, einen Plan, der sie mit Schrecken erfüllte, aufzugeben. Doch vergebens, und in jener schrecklichen Stunde mochte das arme Weib die ganze Hefe des trügerischen Glückskelches ausleeren, an welchem sie in Verblendung und Leichtsinn seit Jahren geschwelgt hatte. Dieser herzzerreißenden Scene konnte Pisacane nur ein Ende machen, indem er sich gewaltsam aus den Armen der in Schmerz aufgelösten Enrichetta riß und bald, nachdem er sie zum letzten Male an sein Herz gedrückt, befand er sich mit zwölf Freunden auf dem Dampfschiff Cagliari nach Neapel begriffen. Doch war er nicht gleichzeitig mit seinen Gefährten an Bord

gekommen, sondern reiste vermeintlich allein als schlichter Passagier, auf welchem nicht der geringste Verdacht politischer Umtriebe ruhte.

Der „Cagliari“ mochte einige fünfzig Miglien zurückgelegt haben, als auf ein gegebenes Zeichen die Meuterei, die der heißköpfige Freiheitsschwärmer mit seinen Anhängern verabredet hatte, zum Ausbruch kam. Der Kapitän nebst allen solchen Matrosen und Reisenden, die Widerstand boten, wurden gefesselt und in die untern Räume gebracht. Die Verschworenen bemächtigten sich des Schiffes und führten es nach Ponza, der größten der pontinischen Inseln, die in südwestlicher Richtung etwa dreißig Miglien von Gaeta liegt. Eine an der Maschine dringend nothwendige Reparatur als Ursache für sein Erscheinen vorgebend, lief Pisacane in diesen Hafen ein und ankerte.

Im Staatsgefängnisse zu Ponza befanden sich damals zweihundert Verhaftete, die nur auf Pisacane's Ankunft warteten, um sich ihm anzuschließen. Auch waren mehrere der Inselbewohner mit seinem Plane einverstanden und lauerten ebenfalls auf den passenden Moment, um die Wächter des Gefängnisses zur Oeffnung seiner Thore zu zwingen. Dieser Handstreich wurde mit Erfolg

ausgeführt, und zwar in dem Augenblicke, wo der arglose Hafenbefehlshaber im Begriff war, sich an Bord des „Cagliari" zu begeben. Die Rebellen überrumpelten ihn und bemächtigten sich seiner. Er mußte Alles über sich ergehen lassen und den frechen Angreifer sammt den zweihundert entwischten Gefangenen ruhig entführen sehen.

Mit voller Dampfkraft steuerte nun Pisacane auf Calabrien zu, wo er in Zappi landete, in der Hoffnung, dort auf Verstärkung zu stoßen. Unter einem fanatischen Geschrei von viva l'Italia, viva la libertà und die Tricolorfahne hoch schwenkend, ging er seiner kleinen Schaar landeinwärts voran. Doch dem kurzen Wahne folgte bald eine schreckliche Enttäuschung. Sein rebellischer Aufruf blieb nicht nur unerwiedert, sondern aus den nah und fern liegenden Bauerhäusern, Hütten, Gehöften, Feldern und Weiden stürzte Alles herbei, was nur einer Flinte, einer Pike, eines Spatens oder eines Stockes habhaft werden konnte, um die frechen Eindringlinge zurückzutreiben und zu vernichten. Hauptsächlich war ihr Anführer die Zielscheibe der Volkswuth. — Zerschossen, zerschlagen, gespießt, gesteinigt, ja förmlich in Stücke zerrissen, erduldete der unglückliche Pisacane einen Tod,

der an Gräueln selbst den Märtyrertod des heil. Stephan übertraf.

— — — — — — — — — — — — — —

Diese tragische Episode belebte sich unwillkürlich in meinem Gedächtnisse, als Enrichetta sich unsers ersten Begegnisses in Genua erinnernd, mich wie eine Bekannte begrüßte und mir ihre Tochter mit den Worten: „ecco la figlia del povero Pisacane“ vorstellte. Von ihrer frühern Schönheit hat Enrichetta nur ein Paar große, seelenvolle blaue Augen behalten, die ernst und wohlwollend aus ihrem vor Kummer und Leiden abgezehrten Antlitze hervorleuchteten. — Während sie mir unter Anderm auch mittheilte, daß, seitdem das Königreich der beiden Sicilien dem Victor Emanuel gehöre, sie von der italienischen Regierung eine Pension empfinge, mit welcher sie in Neapel zurückgezogen und der Erziehung ihrer Tochter gewidmet lebe und daß es der heiße Wunsch ihres Kindes, Garibaldi zu sehen, gewesen sei, der sie veranlaßt habe, ihre Freundin nach Spezia zu begleiten, war die Prinzessin Mora in lebhaftem Gespräch mit dem Frate Pantaleo begriffen. Sie bestand darauf, Garibaldi zu sehen, um ihn zu bereden, den Rath eines erfahrenen italienischen Chirurgen, wie z. B. Bertani's oder Pala-

sciano's einzuholen, indem Letzterer die Behauptung geäußert habe, die Kugel sitze in der Wunde und an eine Heilung sei nicht zu denken, so lange sie nicht extrahirt würde, und jede Verzögerung dieser Operation müsse das Leben des Generals gefährden. Sie käme von Neapel, um ihm dieses, nöthigenfalls auch in Gegenwart seiner Aerzte, unumwunden zu erklären, und seine Freunde hätten sie beauftragt, ihn nicht zu verlassen, ohne von ihm die Erlaubniß erlangt zu haben, entweder Bertani oder Palasciano nach dem Varignano zu schicken.

Die Prinzessin Mora meinte es gut und mochte auch Recht haben, aber es war zu befürchten, daß die leidenschaftliche Aufregung, in welche sie aus Eifer für ihre Mission gerieth, den Kranken afficiren würde; wir baten sie also, nur wenige Augenblicke bei ihm zu verweilen und sich in der Darstellung der ihm drohenden Gefahr zu mäßigen. Während die neapolitanischen Damen mit ihren Begleitern bei Garibaldi vorgelassen wurden, verwendete ich meine ganze Beredtsamkeit, um die englische Familie zu überreden, ihre Audienz beim General bis zum folgenden Tage zu verschieben. Sie verließen den Varignano ungern und mit dem Versprechen, mich am Abende noch aufzusuchen, um etwas Näheres über den Kranken zu erfahren.

Es war bereits Nacht geworden, als ich mit den italienischen Damen heimfuhr. Die Prinzessin Mora sagte mir, sie reise nach Neapel mit erleichtertem Herzen, indem der General ihrem Wunsche nachgegeben und versprochen habe, den ärztlichen Rath Palasciano's und auch seines Freundes Bertani, den er anfangs aus politischen Rücksichten entbehren mußte, anzunehmen.

Ueber dem Beantworten und Uebersetzen verschiedener Briefe für Garibaldi waren die Abendstunden rasch dahingeflogen, und ich war im Begriff, schlafen zu gehen, als die Meldung des gänzlich vergessenen englischen Besuches mich daran verhinderte. Als ich aber merkte, daß Lady R...'s Aufenthalt in Spezia nur bezweckte, eine gewöhnliche Touristenneugier zu befriedigen und die fromme Engländerin sich erkundigte, ob der General täglich die Bibel lese, ob er ein fleißiger Kirchengänger und ein von lebhaftem Glauben durchdrungener Christ sei — als ich sah, wie ein Band nach dem andern von orthodoxen Predigten, wie Tractätchen nach Tractätchen aus einer unerschöpflichen Reisetasche emportauchte und endlich die Lady mir erklärte, es sei von der ersten Wichtigkeit, daß sie sich des Seelenzustandes Garibaldi's annähme, gab ich ihr den Rath, am folgenden Morgen

zwischen 8 und 9 Uhr nach dem Varignano zu fahren, wo sie den Kranken von Besuchen verschont und durch die Nachtruhe erquickt gewiß für Eindrücke der Art am empfänglichsten antreffen würde. Dieser Vorschlag schien der Lady zu gefallen. Sie steckte die Predigten und Tractätchen wieder in ihre Reisetasche und die Herren und Damen entfernten sich, verbindlichst für den guten Rath dankend. Ich meinerseits ging mit der beruhigenden Ueberzeugung schlafen, daß der von 8 bis 9 Uhr mit der Verbindung der Wunde beschäftigte Capo nebst Basile und Albanese auf die Nichtvorlassung der aristokratischen Seelensorgerin bedacht sein würde.

Am 16. October. — Ich hatte mich nicht getäuscht: denn als ich mit den Vorkehrungen zu meinem heutigen Umzug nach dem Häuschen Daposso beschäftigt war, traten zwei Damen der englischen Reisegesellschaft in meine Stube, gelind verzweifelnd, zum zweiten Male vergebens nach dem Varignano gefahren zu sein! Die Tochter der Lady .... beklagte sich außerdem, ein Paar werthvolle Familienringe auf der Morgentour verloren zu haben, und bat mich dringend, für ihr Wiederfinden nichts unversucht zu lassen, da ihre Familie sie bereits im Wagen zur Fahrt nach Pietrasanta erwarte. Ein Buch

mit orthodoxen Predigten und einige Tractätchen mußte ich von der durch ihren Verlust bedeutend aufgeregten jungen Dame als Dank für meine Bemühungen pränumerando annehmen.

Der übrige Theil des Tages verging mit häuslichen Beschäftigungen in meinem neuen Quartier, mit dem Einkaufen der noch fehlenden Gegenstände für die Garibaldiner und mit dem Anordnen einer kleinen Einrichtung.

Am 17. October. — Da die reisefähigen Bewohner der Kasematten von Stunde zu Stunde den Befehl der Regierung empfangen konnten, sich auf eines oder das andere der abfahrenden Dampfschiffe zu begeben und ich meinem Freunde versprochen, sie nach besten Kräften mit Allem zu versorgen, so mußte auch dieser Tag ausschließlich der Nadelarbeit gewidmet werden, was desto leichter geschah, als ich jetzt Herrin eines eigenen Kochaltars war, ein Vortheil, den ich nach den peinlichen Erfahrungen der vier letzten Wochen wohl zu schätzen wußte. Doch meiner neuen häuslichen Unabhängigkeit fehlte auch nicht der Revers. Die Vedova Daposso hatte mir nämlich die Beletage ihres Häuschens nur unter der Bedingung vermiethet, daß ich weder die Dienste ihrer Donna beanspruchen, noch eine fremde

Dienerin zu mir nehmen würde, so daß ich bis zur Ankunft meiner aus Rom verschriebenen Angelina für jedweglichen Koch- und Hausdienst mich auf meine eigenen Leistungen angewiesen sah.

Am 18. October. — Ich begab mich früh Morgens nach der „Croce di Malta", um dem Oberst Vecchj die dem General bestimmte Kost zu übergeben, hörte aber, er sei mit Tagesanbruch nach Sarzana gefahren. Da ich so wie so nach dem Varignano wollte und keinen Wagen auftreiben konnte, benachrichtigte ich Jeremia, er müsse schon dem conträren Winde Trotz bieten und mich über den Golf rudern. Nichts war dem stämmigen „Marinaro" willkommener als solche Zumuthung, und nach einem anderthalbstündigen Kampfe gegen Wind und Wellen betrat ich den schmalen Molo der Bai „delle Grazie".

— „Sie hätten die Freude der Garibaldiner mit ansehen sollen, als sie aus weiter Ferne Ihr Boot erspähten", rief mir Giovanni — ein schöner junger Sicilianer, der Lieblingsdiener des Generals, entgegen, „zwei volle Tage fehlte die Signora und schon fürchteten die armen Kerle dort in den Kasematten, ohne die versprochenen Sachen reisen zu müssen; der Sergente, dem

Sie das Foulardtuch bringen wollten, ist fort und auch ich bin auf dem Sprunge." — „Wie so, Sie werden den General doch nicht verlassen?" — „Weiß Gott, es wird mir schwer genug", seufzte Giovanni, „was ist aber zu machen? Meine Eltern, mein Weib und meine Kinder darben in Palermo, wenn ich mein dortiges Gewerbe noch länger vernachlässige: Alles ließ ich im Stich, um dem „divino eroe" zu folgen; während vier Monaten hab' ich nichts als Ungemach, Entbehrungen und Gefahren ertragen, und das Ende vom Liede war, daß ich in Aspromonte verwundet und gefangen genommen wurde." — „Sie haben die Schicksale des größten Mannes Italiens getheilt und können sich außerdem rühmen, ihn in seiner schwersten Prüfungsstunde persönlich treu verpflegt zu haben, wiegt das nicht Alles auf?" — „Das will ich meinen", erwiederte der Sicilianer stolz erröthend, „doch mein ferneres Bleiben bei dem General wäre zwecklos und würde meine Familie in ein unabsehbares Elend stürzen; er selber räth mir, heim zu gehen." — „Und Sie thun es wohl, ohne jemals irgend einen Sold bezogen zu haben?" fragte ich mit fingirter Unwissenheit. — „Wer erwartet, von Garibaldi besoldet zu werden?" — versetzte Giovanni; „mir war's schon

peinlich, die zwanzig Francs anzunehmen, die er mir gestern gab. Als er es that, erkundigte er sich gütigst, ob ich auch mit den nöthigen Kleidungsstücken versorgt sei, was ich natürlich bejahte, denn wie könnte ich mir von Garibaldi etwas erbitten, er hat ja für sich selber nichts. — Da ich aber sehe, wie die Signora sich seiner Leute annimmt, so stehe ich nicht an, ihr zu bekennen, daß es mir an Allem mangelt und Sie wenigstens um ein Hemd bitten möchte." —

Giovanni hatte mir in seiner lebensfrischen, heitern Erscheinung und seiner offenherzigen Zuvorkommenheit von Anfang an sehr gefallen, und der Diensteifer, mit welchem er mir stets entgegenkam, war durch keine kleinliche Speculation auf ein Trinkgeld motivirt, sondern entstand aus Dankbarkeit für die thätige Theilnahme, die ich dem General und seinen Anhängern bezeugte. Giovanni war also vor allen Andern auf meine Fürsorge berechtigt, und ich sagte ihm, er solle, bevor wir in die Kasematten gingen, sich von den mitgebrachten Sachen dasjenige aussuchen, was er benöthigte. Erfreut eilte der brave Sicilianer mit dem Vorrath von Kleidungsstücken mir voran, und während ich ihm auf der langen Treppe folgte, streiften meine Gedanken in eine ferne Zu-

kunft, und wer weiß, ob das Bild, welches sich mir gleich einer fata morgana vorspiegelte, sich nicht einst zur Wirklichkeit gestalten wird.

In einer der entlegenen Straßen Palermo's, wohin das lärmende Stadtgetreibe nicht dringt, wo der fruchtbeladene Cactus auf altem Gemäuer ungehindert wuchert und die dürre Rebe ihre sonnengebräunten Trauben auch um das ärmste Häuschen üppig rankt, saß auf malerischer Pergola ein Greis mit schönen Zügen und ausdrucksvollen Adleraugen. Kinder, Enkel und Enkelskinder umlagerten im dichten Reihen den Erzählenden. Nicht von gewöhnlichen Tagesereignissen, nicht von der heiligen Rosalia oder dem wunderthuenden San Gennaro berichtete der achtzigjährige Giovanni: es ist in dem Tagebuche seiner bewegten Jugend, daß er weit zurückgeblättert hatte, um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer so unverwandt zu fesseln, — Aspromonte, Scilla und Varignano sind Namen, die der Geschichte angehören, sie entzünden das heilige Feuer des Patriotismus in jeder männlichen Brust und entlocken dem Auge manches gebeugten Mütterchens eine bittere Thräne. Giovanni erzählt, wie auch er in lebensfrischer Begeisterung dem Befreier seines Vaterlandes nach Calabrien folgte, wie

er mit ihm die herbsten Schicksale, ja sogar Verwundung und Gefangenschaft theilte. Mit besonderm Stolze weilt er auf den persönlichen Diensten, die es ihm vergönnt gewesen, dem größten Manne Italiens zu leisten, dessen weißgebleichene Knochen dann auf irgend einem Schlachtfelde ruhen oder im glücklicheren Falle auf Caprera's ödem Strande gebettet liegen, dort wo nur der melancholische Schrei der Möve es wagt, sich der Nänie zu vermählen, die die ernsten Fluthen Welle an Welle reihend gleich Klagegöttinnen dem unsterblichen Heros darbringen.

— — — — — — — — — —

Doch bis zum Tage, wo der lebensfrische Giovanni seinen Kindern, Enkeln und Enkelskindern die interessanten Episoden seiner Jugend erzählen wird, hat er noch Manches zu beschicken. — Ich fand ihn vorläufig am Eingange zur Wohnung des Generals, wo er mir auflauerte, um mir die bescheidene Auswahl von Kleidungsstücken, die er getroffen hatte, zu zeigen; ich ergänzte sie und erfreute ihn ganz besonders mit dem für den Sergente bestimmten Foulardtuche.

Auch heute war trotz der frühen Morgenstunde und der schlechten Witterung die erste Stube mit Besuchern

angefüllt. Außer einer bedeutenden Anzahl von jüngst befreiten Amnestirten, die alle ihren Anführer zu begrüßen wünschten, hieß es, der Chirurg Bertani, Nicotera und die Signora M . . . aus Mailand seien angekommen. Ich hatte Letztere im verflossenen Juni während meines Besuches bei Garibaldi in Belgirate kennen gelernt und freute mich herzlich, jene vortreffliche Frau wiederzusehen. Ihr Sohn war dem General nach Calabrien gefolgt und gleich nach der aspromonteschen Katastrophe hatte sie sich nach dem Varignano begeben, wo sie, wie Prandina mir erzählte, dem schwer leidenden Helden in jenen kritischen Tagen trefflichen Beistand leistete. Die weiße Haube und leinene Schürze, die sie trug, verriethen unzweideutig, daß sie abermals mit krankenpflegerischen Absichten beseelt sei, doch äußerte sie mir gleich ihr Bedauern, jeden Anspruch, den General wie früher warten zu dürfen, aufgeben zu müssen, indem die Medici curanti nicht den kleinsten Theil dieses Vorrechtes abtreten wollten. Ich mußte aus eigener Erfahrung der guten Signora M . . . nur all zu sehr beipflichten, bat sie aber, ihre Heimreise deswegen nicht zu beschleunigen, da ihre Gegenwart dem General gewiß erwünscht und nützlich sein würde.

Ich wußte von früher her, durch Prandina, daß Garibaldi gleich nach der Amnestie die Signora M . . . von Mailand zu sich berufen hatte. Nun theilte sie mir mit, daß der General ihr damals zweitausend Frcs. — den ganzen Inhalt seiner Kasse — gegeben habe, mit dem Auftrage, diese Summe unter seine Anhänger, die in den Festungen Bard, Vinadio, Exilles, Monteralti und San Martino gefangen gehalten wurden, zu vertheilen. Ihre Anzahl belief sich auf fünfhundert, so daß, obgleich der edle General ihnen sein letztes kleines Besitzthum geopfert, jedem doch nur vier Frcs. zugefallen waren, eine Summe, wenig geeignet, um den vielen ganz unbemittelten Garibaldinern auch nur die nothwendigsten Kleidungsstücke zu verschaffen.

Mitten im Menschengewühl, welches das Zimmer anfüllte, war mir ein junger Engländer in eleganter „demi-toilette“ aufgefallen. Der unbescholtene Zuschnitt seines Rockes, die moderne Form seines Hutes, die zarte Tinte seiner neuen Glacés, die unverwüstliche Gelassenheit seiner verlegenen Haltung — Alles an ihm contrastirte gewaltig mit dem „laisser aller“ eines Salami essenden Capo, eines rauchenden Basile, eines in Hemdärmeln einherschreitenden Vecchj und der allge-

meinen Unbefangenheit der Volontärs. Auch die Signora M . . . staunte über diese heterogene Erscheinung und suchte eben bei mir darüber Aufschluß, als Nicotera mich mit der Bitte anredete, ich solle mich doch meines Landsmannes annehmen, der, wiewohl er kein Wort Italienisch oder Französisch verstände, in stumm-mysteriöser Beobachtung gestern bis spät in die Nacht in der Wohnung des Generals geblieben sei, und heute ähnliche Absichten zu haben scheine.

Der Fremde, erfreut Jemanden gefunden zu haben, mit dem er reden konnte, überreichte mir gleich seine Karte, mir den Ursprung seines französischen adeligen Namens damit erklärend, daß er in directer Linie von Wilhelm dem Eroberer abstamme. Er sagte mir ferner, er sei von London gekommen, nicht wie viele der Engländer, um dem General vorgestellt zu werden, sondern nur um ihn aus der Ferne zu sehen, und erst, wenn ihm dieses Glück zu Theil geworden, würde er abreisen. Darauf zog er sein Notizbuch hervor, und bat mich, ihm doch von jedem der Anwesenden Alles, was ich wüßte, mittheilen zu wollen. — Ich sagte dem Herrn de M. . ., es sei unmöglich, seinem Wunsche nachzukommen, da ich zu den Kranken in die Kasematten müßte, wohin er mich übrigens begleiten könnte, wenn es ihn interessirte. Er

nahm mein Anerbieten an, und benutzte den Gang nach dem Hospital, um mich mit Fragen zu überhäufen. Als er aber das Elend der Kranken und die Jugend der Volontärs sah, denen ich beistand, verwandelte sich seine Neugier in Erstaunen und er rief aus in voller Entrüstung: „Wie, vierzehnjährige, schmächtige Knaben, die nicht einmal die Bedeutung des Wortes „Hochverrath" kennen, d i e hat die italienische Regierung hier gefangen gehalten! Und vierzehn Tage nach der Amnestie weilen sie hier, wie es scheint, in völliger Vergessenheit, ohne daß für ihre Bekleidung und Heimreise gesorgt wird — es muß eine fremde Dame kommen, um sich dieser Unglücklichen anzunehmen! Warum schreiben Sie nicht einen fulminanten Artikel hierüber an die Times? es würde Ihnen so viel Geld zufließen, wie Sie nur brauchen — — —" — „Aber in England selbst macht man sich eine irrige Idee von den Verhältnissen, in welchen der General sich befindet", unterbrach ich den Herrn de M . . . in seiner heftigen Rede, „und es wäre schwer für m i ch, dieselbe zu rectificiren. Man kann sich nicht vorstellen, daß einem Manne wie Garibaldi die Hauptsache, d. h. das Geld fehle. — Den Chirurgen, den die Engländer ihm zuschickten, honorirten sie auf's

überschwenglichste, Kisten mit feingestickten Bettlaken, Kissenüberzügen, Taschentüchern und vielen Luxusartikeln, die der schlichte Krieger weder zu schätzen, noch zu brauchen weiß, kommen an, Briefe und Depeschen laufen täglich zu Dutzenden ein, bald sind es Handelsleute, bald hochgestellte Ladies, bald Associationen von Jungfrauen, bald Gesellschaften von Arbeitern, die sich in wärmster Theilnahme nach dem Befinden des Kranken erkundigen, aber Niemanden fällt's im entferntesten ein, daß es ihm gänzlich am Nöthigsten — an Geld — gebricht und nur die, welche an Ort und Stelle sind, wissen, wie groß und dringend das Elend, zumal der vielen ganz unbemittelten Garibaldiner ist.“ —

Mr. de M..., der in London mit sehr einflußreichen, wohlhabenden Familien befreundet zu sein schien, versprach mir, noch an demselben Abend einen Artikel für die „Times“ zu schreiben, und da, als wir von den Kasematten zurückkehrten, der Besuchandrang bei dem General um nichts abgenommen hatte, und ich nach der Spezia mußte, bot ich dem Fremden an, mein Boot zu benutzen und ihn einen andern Tag zu Garibaldi zu führen; doch der originelle Engländer bestand darauf, den Varignano für's Erste nicht zu verlassen.

Meine allabendliche, letzte Beschäftigung besteht darin, die Times und die Daily News-Zeitungen, die ich für den Kranken halte, genau durchzusehen, weil sie oft so falsche und beunruhigende Nachrichten über seinen Gesundheitszustand enthalten, daß ich sie ihm in solchen Fällen gar nicht gebe. Ich war seit einiger Zeit in diese Lectüre vertieft, als unverhofft an die äußere Flurthür geklopft ward. — „Das kann nur Ellen sein", dachte ich bei mir, „morgen ist Ball im Hôtel de Milano und es ist ganz begreiflich, daß weder die dunkle Nacht noch der heftige Regen das junge Mädchen abhält, wenn es darauf ankommt, sich eine passende Balltoilette zu verschaffen, um mit Menotti Garibaldi zu tanzen". — Ich öffnete ohne Bedenken die Thür, doch welche unangenehme Ueberraschung ward mir zu Theil, als ich anstatt der hübschen Ellen denselben widrigen Polizisten erblickte, der mich vor wenigen Tagen nach der Prefettura genöthigt hatte.

— „Il Signor Prefetto wünscht zu wissen, wie lange Sie sich hier aufzuhalten gedenken", sagte der unwillkommene Gast, ohne Weiteres in die Stube tretend.

— „Ich hatte schon die Ehre, dem Signor Prefetto zu sagen, ich würde in La Spezia bleiben, so lange meine Gegenwart dem General Garibaldi von Nutzen sein

kann", erwiederte ich. — „Dann sei die Signora so gut und gebe sie mir ihren Paß mit, in einer Stunde bringe ich ihn wieder." — Ich war über diese wiederholte Beunruhigung zu empört, um mich mit dem Polizeidiener in ein weiteres Gespräch einzulassen. Ich übergab ihm den Paß, nur bemerkend, daß ich mich bei dem englischen Consul beklagen würde, wenn solche argwöhnische Einmischerei sich noch einmal wiederholte.

Nach einer Stunde empfing ich meinen Paß mit erneuerten Entschuldigungen. Ein Wort an den General hätte mich wahrscheinlich von dieser zweiten Inquisition befreit, doch ihm gegenüber schwieg ich, um dem Leidenden dieses Aergerniß zu ersparen, und den Seinigen theilte ich aus wohlbegreiflichen Gründen nichts mit.

Am 19. October. — Im Begriff, beim anhaltenden Regen und tiefsten Koth meine täglichen Einkäufe zu machen, begegnete mir Ellen. Ich fragte sie, wie es zuginge, daß sie gar nicht das Kleid abgeholt habe, worauf sie mir mit einer betrübten Miene sagte, es sei kein Ball bei Conti in Folge von Unannehmlichkeiten, die er wegen der Miethe seines Hôtels mit der Regierung gehabt. Sie hätte übrigens auch nicht an dem Ball Theil nehmen können, indem Miß X... und ihre beiden Freun-

dinnen Misses... in voriger Nacht angekommen seinen und Miß D... noch im Laufe des Tages mit ihnen nach Pisa abzureisen beabsichtige.

Da die Ankömmlinge zu meinen genauen Bekannten aus Rom gehörten, nahm ich keinen Anstand, sie trotz der frühen Morgenstunde in dem Hôtel Odessa aufzusuchen. Sie waren beim Frühstück und überhäuften mich, wie es sich leicht denken ließ, mit Fragen über den Gesundheitszustand und die Gesinnungen des Generals, über sein Verhältniß zu der Regierung u. s. w. Sie legten förmlich Beschlag auf mich und sagten mir, sie würden ihre Abreise bis auf den folgenden Morgen verschieben, wenn ich den Tag mit ihnen zubringen wollte. Da ich nicht nach dem Varignano zu fahren gedachte, nahm ich dies außergewöhnliche Intermezzo gern an, mir nur ein paar Stunden für die Beantwortung einiger dringenden Briefe für Garibaldi vorbehaltend.

Nach dem Diner im Hôtel Odessa begaben wir uns zu Miß S... Wir waren acht Damen, und die einundachtzigjährige Gelehrte zeigte in ihrer Unterhaltung eine so rege und liebenswürdige Geistesfrische, daß es wirklich zum Bewundern war.

Meine Freundinnen, die durch Miß D... Manches

erfuhren, was ich ihnen geflissentlich verschwiegen hatte, baten mich dringend, Spezia baldmöglichst zu verlassen, indem sie behaupteten, mein so wenig verhehltes Interesse für die Sache des Generals müsse mir unfehlbar in politischer und socialer Hinsicht unabsehbare Unannehmlichkeiten zuziehen. Dieser gutgemeinte und wohlgegründete Rath ging aber ebenso spurlos an mir vorüber, wie der Flug eines Vogels durch die Lüfte, und ich hätte um keinen Preis mit den Damen getauscht, als sie am folgenden Morgen in dem bequemen Reisewagen Platz nahmen, um den römischen Gesellschaftsfreuden entgegenzueilen, während ich mit meinem kleinen Vorrath versehen in Jeremia's Barke stieg, um mich zum leidenden Helden zu begeben.

Am 20. October. — Es waren keine Besucher im Varignano und ich fand meinen Freund zugänglich und zu einer längern Unterhaltung aufgelegt. Da die so eben verreisten Damen Amerikanerinnen, aber wie es scheint, nicht Republikanerinnen sind, und sie es mir dringend auf's Gewissen gelegt hatten, Garibaldi zu bewegen, sein Vorhaben, den Federalen beizustehen, aufzugeben, so lenkte ich das Gespräch auf den amerikanischen Krieg. Ich wiederholte ihm im Namen meiner Freun-

dinnen, ein solches Unternehmen wäre moralisch und politisch seiner ganz unwürdig; aus den Zeitungen könne er nie die richtige Sachkenntniß erlangen, noch die wahren Gründe erfahren, die einen so beklagenswerthen Krieg verursachen; man müsse Amerikaner sein und die dortigen Verhältnisse genau kennen, um eine klare Anschauung derselben zu haben; erst jenseits des Oceans, an Ort und Stelle würde er sich hiervon überzeugen und sich durch die Verwicklung und die Beweggründe des Kampfes gewiß sehr enttäuscht finden.

— „Und dennoch,“ sagte Garibaldi in ernstem, prophetischem Tone, nachdem er mich ruhig hatte ausreden lassen, „gedenken Sie in spätern Zeiten meiner heutigen Worte. Ich sage Ihnen, das Resultat des jetzigen Bürgerkrieges in Amerika wird die Abschaffung der Sklaverei sein; die Regierung mag es wollen oder nicht, es muß dazu kommen. Ich behaupte keineswegs, morgen reisen zu können, aber da einmal hier nichts zu machen ist und um mein Leben nützlich zu verwenden, anstatt im Müßiggange zu verkommen ——— wüßte ich eben nichts Besseres — —“

Garibaldi, von seiner gegenwärtigen grausamen Lage und ihren möglichen Folgen gänzlich abstrahirend

und seine schweren Leiden muthig verläugnend, begeisterte sich mehr und mehr bei dem Gedanken, einem bedrückten Sklavenvolke im Erkämpfen seiner Freiheit beizustehen. Nicht wie ein Schwerverwundeter, der vielleicht in wenigen Tagen sich einer lebensgefährlichen Operation würde unterziehen müssen, der zu Frankreichs und Italiens Schande vielleicht schon verdammt ist, seine Existenz als Krüppel in Ohnmacht zu vollenden, sondern als kampffähiger, für seine gerechte Sache beseelter Krieger, der entschlossen schien, sein Streitroß zu besteigen und seinen Getreuen voranzueilen, redete der edle Schwärmer. Erreichte die Bewunderung, die ich gerade in jenem Momente so großem und uneigennützigem Heldenmuthe zollte, ihren Höhepunkt, so war zu gleicher Zeit der Schmerz, den ich im Bewußtsein der schrecklichen Wirklichkeit empfand, nicht geringer. —

Mein Freund schien zu ahnen, was in mir vorging, denn er wiederholte mir, wie gut es ihm ginge, als Beleg seiner Behauptung hinzufügend, daß die Aerzte ihm vielleicht schon morgen erlauben würden, nach Spezia hinüberzuziehen, was er besonders wünschte, indem es ihm peinlich wäre, die Gastlichkeit der Regierung so lange nach der Amnestie in Anspruch zu nehmen.

Unter mehreren deutschen Briefen, die ich dem General vorzulesen hatte, um von ihm zu erfahren, wie er wünschte, daß ich sie beantworte, befand sich einer des Herrn Dr. Gustav Rasch aus Berlin. Dieser sehr zu rühmende Schriftsteller, der rastlos bemüht ist, die Freiheitssache in Deutschland zu fördern, hatte seinen Brief mit dem dritten Bande seines letzten Buches „Frei bis zur Adria“ begleitet. — „Bel titolo, bel titolo, è una bravissima persona quel signor Gustav Rasch“ wiederholte Garibaldi, als er das Buch in die Hand nahm und die auf dem Titelblatte dargestellte „trauernde Königin der Adria“ erblickte.

Das Hereintreten Basso's, der die Nachricht brachte, das englische Ruhebett sei im Varignano angekommen, gab dem Gespräch eine andere Wendung. — „Das ist wieder ein Zug ächt britischer Großmuth“, begann der General, sobald sein Vertrauter das Zimmer verlassen hatte, „der edle Unbekannte, der meiner so liebevoll gedacht, begnügt sich nicht damit, mir ein prächtiges Ruhebett kostenfrei zuzuschicken, sondern verheimlicht mir aus reiner Delikatesse seinen Namen, um keinen Dank zu empfangen. Sehen Sie sich doch das schöne Geschenk an und berichten Sie mir darüber“, fuhr Garibaldi fort,

„es soll, wie Basso meint, ein Meisterstück englischer Arbeit sein —“. Doch in demselben Augenblicke wurde Miß P. angemeldet, und da eine fieberhafte Röthe die Wangen des Kranken zu färben begann, sagte ich ihm, es sei wohl besser, daß ich mich entferne. — „Kommen Sie aber morgen wieder“, versetzte mein Freund, indem er mir die Hand reichte, „Sie müssen ja bei mir sein, für den Fall, daß ich nach La Spezia transportirt werde.“ —

Am 21. October. — Von meinen täglichen Einkäufen heimkehrend, wurde ich von einer ältern deutschen Dame angeredet, die sich mir als die Baronesse L... vorstellte und mir Grüße von der Frau von X... brachte. Trotz meinem Wunsche, dieser Freundin der vortrefflichen Frau von X... Artigkeiten zu erzeigen, fand ich mich außer Stand es zu thun, indem ich mit Beschäftigungen überhäuft war und jeder Bedienung entbehrte. Da aber die Ansprüche der Fremden sich darauf beschränkten, eine genaue Ansicht der Fenster von Garibaldi's Wohnung zu gewinnen, so sah ich mich allerdings in der glücklichen Lage, ihr nützlich sein zu können. Ich bot ihr an, mich nach dem Varignano zu begleiten, wo sie die hübsche Bai delle Grazie und die Festung besehen könnte und mein

Boot, für den Fall daß ich bei Garibaldi während seiner eventuellen Fahrt nach der Spezia bliebe, zu ihrer Verfügung bleiben sollte.

Es wehte ein frischer Nordwind, der uns in zwanzig Minuten nach dem Varignano hinüberpeitschte. Alle meine Versicherungen, es sei von Gefahr keine Rede und Jeremia's triumphirende Bestätigungen, er habe mich bei ganz anderm Wetter zum General begleitet, blieben fruchtlos, und wenn die angstbeklommene Baronesse ihre Zunge zu lösen wagte, geschah es nur, um sich zu erkundigen, wo eigentlich auf den nächsten Rettungsport zu hoffen sei. Erst als wir unter Schutz des Vorsprungs „il Pezzino“ kamen und Jeremia in der kleinen Bucht delle Grazie zu den Rudern greifen mußte, kehrte Farbe und Leben in das bleiche Antlitz der armen Baronesse zurück, erst dann fand sie die Worte, um ihr Entzücken über die interessante Fahrt auszudrücken! Obschon ich ihre ungegründete Furcht keineswegs theilte, so freute ich mich nicht wenig, als ich ihr die Hand reichen konnte, um auf den soliden kleinen Molo zu treten, wo ich sie bat, sich mit etwas Lectüre zu gedulden, bis sie von mir erführe, ob ich mit dem General oder mit ihr heimfahren würde.

— „Sie müssen vor Allem das schöne Ruhebett sehen,“ sagte mir die Signora M..., als ich in die Stube trat, „der General hat eine kindische Freude daran und will nichts davon hören, in dem kleinen eisernen Bett, welches für die Fahrt bereitsteht, transportirt zu werden.“ — Das Geschenk des britischen Unbekannten ist in der That ein Meisterwerk englischer Arbeit; das Modell wurde für die londoner Ausstellung verfertigt und bildet einen Complex von Eleganz, Solidität und zweckmäßiger Bequemlichkeit. Das Gestell ist von schönstem Mahagoniholz und der Ueberzug von feinem grünen Morens. Dieses unschätzbare Möbel kann als Bett, als Sopha und auch als Lehnsessel dienen, es steht auf Rollen und Alles, was an Eisen- und Messingwerk daran ist, ist so fein, daß ein Kind mit einer Hand es fortbewegen und umdrehen kann.

Ich fand den General allein und wie gestern zu einem traulichen Geplauder gut aufgelegt: — „Ein schönes Leben führe ich, meine Zeit auf diese Art mit dem Naschen von Gerstenzucker zu vertreiben,“ rief er in heiterer Selbstironie aus, mir, als ich an's Bett trat, einen Karamel darreichend. — Die candirten Früchte und feinen Süßigkeiten, die ich Garibaldi aus Genua

mitgebracht, hatte er nämlich seiner Umgebung überlassen, bat mich aber, ihm einen kleinen Vorrath von einfachem Zuckerkand zu halten, den er als Surrogat für eine Cigarre zu nehmen pflegt, wenn eine zu gebieterische Rauchlust ihn anwandelt.

„Ist Ihnen das Rauchen noch immer gänzlich untersagt?“ fragte ich, als ich sah, daß der General seine Zuflucht zu den Karamellen genommen hatte. — „Die Hälfte einer Cigarre ist mir im Laufe der 24 Stunden jetzt erlaubt, die genieße ich gewöhnlich nach der kleinen Tasse schwarzen Kaffee, die ich früh Morgens beim ersten Erwachen nehmen darf; cara mia, das sind meine besten Momente; der Arom des Kaffees, vereint mit dem der Cigarre, versetzt mich in eine Stimmung des Wohlbehagens, ich fühle mich beruhigt und vergesse augenblicklich meine Schmerzen.“ — Es ist so ungewöhnlich, Garibaldi von solchen Dingen reden zu hören, daß sein Verweilen auf diesen kleinen materiellen Genüssen mich zweifach interessirte, indem es mir auf's unzweideutigste bewies, daß es mit seinem allgemeinen Gesundheitszustand befriedigend aussah. — „Ja es geht mir wirklich besser,“ fuhr er fort, nachdem er mir noch manches kleine Geständniß derselben Art gemacht hatte, „doch an eine hen-

tige Ueberfahrt ist für mich nicht zu denken. Hier von meinem Bette aus sehe ich, welche hohe Wogen der Nordwind bildet — per barca sind Sie gewiß nicht gekommen?“ — „Doch,“ erwiederte ich, „und sogar eine ehrwürdige Dame, die nicht Spezia verlassen wollte, ohne die Fenster Ihrer Wohnung genau betrachtet zu haben, hat mich begleitet.“

Garibaldi erkundigte sich nach der fremden Baronesse, dann sagte er mir, der Frate Pantaleo sei nach Neapel, sein Bruder nach Nizza zurückgekehrt; auch erzählte er mir Vieles von seiner alten Vorliebe für eben diesen „Michele“ und von den kühnen Seemannsstreichen, die er in seinen Kinderjahren mit ihm unternommen. Wir kamen auch auf Teresa Canzio zu sprechen, und auf meine Frage, ob seine Tochter nicht kürzlich geschrieben und ob sie nicht nach La Spezia kommen würde, sagte er, noch habe er keinen Brief von Teresa empfangen und vorläufig käme sie schwerlich. Garibaldi's Worte trugen keineswegs den Ausdruck eines Vorwurfs, gaben aber durch einen gewissen Ernst zu verstehen, was sein Vaterherz empfand.

Ein lautes Rädergeplätscher kündigte die Ankunft eines Dampfbootes an, welches unmittelbar unter der

Festung anhielt, und Basile brachte bald darauf die Nachricht, das No. 12 der englischen Compagnie sei angekommen, nicht um den General nach La Spezia zu transportiren, da es bei dem starken Nordwind unthunlich wäre, sondern um zu erfahren, ob im Falle einer günstigen Wetterveränderung er sich morgen zur Ueberfahrt entschließen würde. Auch befänden sich mehrere spezianische Bürger an Bord des No. 12, die besonders wünschten, den General begrüßen zu dürfen.

Ich hatte in den Kasematten zu thun und überließ den Freund seinen neuen Besuchern, wurde aber im ersten Zimmer von der Signora M... lange aufgehalten, die sich über die Nutzlosigkeit ihrer Gegenwart in Spezia und im Varignano bitterlich beklagte. Sie sagte mir, es vergingen zuweilen zwei Tage, ohne daß sie den General sehen könne, ohne daß es ihr gestattet würde, das Geringste für ihn zu thun, indem die medici curanti selbst seinen ältesten und ergebensten Freundinnen nicht das kleinste Recht einräumten. Des Jammers war kein Ende und nur allzu gut begriff ich die gerechte Unzufriedenheit der vortrefflichen Mailänderin; ich vertröstete sie damit, daß die Uebersiedlung des Kranken nach Spezia manche Verhältnisse umgestalten würde, sie müsse ja nicht

verzweifeln und ihre Abreise deswegen nicht beschleunigen.

Die Anzahl der Garibaldiner in den Kasematten hatte sich sehr verringert, doch die Ansprüche der Nothleidenden waren wie die Köpfe der lernäischen Hydra. Bei jedem Besuche glaubte ich ihren letzten Bedürfnissen Genüge geleistet zu haben, mußte aber jedes Mal eine neue Liste fehlender Gegenstände machen. Der im Barignano angestellte Arzt war ein lieber, verständiger Mann, den ich schon im Jahre 1857 auf einer Reise von Genua nach Caprera hatte kennen lernen. — „Begnügen Sie sich damit, die drei noch bettlägerigen Garibaldiner mit etwas Krankenkost zu versorgen", sagte mir der Doctor, den ich um Aufschluß über das räthselhafte Verschwinden der Sachen bat, „wir haben mit Neapolitanern und Sicilianern zu thun, die nur darauf bedacht sind, sich gegenseitig zu bestehlen. Gestern ertappte ich einen, der im Begriff war, ein Tuch, welches er einem Gefährten entwendet hatte, an einen Matrosen delle Grazie zu verkaufen." — Diese Entdeckung mäßigte meinen philanthropischen Eifer und ich sagte dem Doctor, ich würde die fehlenden Kleidungsstücke das nächste Mal ihm selbst übergeben, damit die Garibaldiner sie aus seinen

Händen und erst am Tage ihrer Abreise empfangen sollten.

— „Und unsere Dame?“ fragte ich Jeremia, als ich auf dem Molo angelangt die Baronesse weder im Boot noch auf dem Quai erblickte. — „Ach, Signora“, erwiederte der Marinaro, „das ist gewiß nicht die Frau eines Seemannes und auch keine Engländerin. Sie sagte mir, sie würde um keinen Preis zum zweiten Male eine so stürmische Fahrt unternehmen, sie wollte die fünf Miglien nach der Spezia gern zu Fuß machen, und wären es auch zwanzig, lieber als sich solcher Gefahr aussetzen.

Am 22. October. — Räumte Jeremia der Baronesse nicht die Liebhaberei des Seefahrens ein, so mußte ich ihr die Eigenschaft einer wackern Fußgängerin zugestehen, denn als ich mich nach ihrem Befinden erkundigte, versicherte sie mich, die lange Fußtour sei ihr vortrefflich bekommen. — Das Meer hatte sich beruhigt und Garibaldi hätte keinen schönern Tag für seine Ueberfahrt wählen können. Am Vorabend hieß es, er sollte den Varignano um 12 Uhr verlassen; doch aus Furcht, das Wetter könne umschlagen, wurde die Ueberfahrt drei Stunden früher unternommen, und als ich den Molo

erreichte, hielt das Dampfschiff, welches die Barke des Generals bugsirt hatte, schon an. Es sind nämlich zwölf Dampfschiffe einer englischen Compagnie damit beschäftigt, eine Strecke des Golfufers, wo der neue Molo gebaut wird, vom Kothe zu säubern. Von Tagesanbruch bis Sonnenuntergang fahren sie schwerbeladen aus der Bai bis hinter die Insel Palmaria, wo sie sich ihrer Last entledigen, um dann mehrere Fuß höher aus dem Wasser hervorragend, zurückzukehren. Außerdem transportiren sie die Galeerensklaven, welche die Kasematten des Varignano bewohnen, in der Frühe nach irgend einem Punkte, wo sie Tag über arbeiten, und bringen sie Abends nach ihrem Quartier in die Bucht delle Grazie. Diese Dampfschiffe werden nicht durch Namen, sondern mit Nummern bezeichnet und da Nr. 12 dem General zuerst seine Dienste angeboten hatte, so fiel diesem die Ehre zu, den großen Verwundeten am Schlepptau zu ziehen.

In einer massiven Barke hatte man ein großes viereckiges Zelt angebracht, dessen Inneres mit rothen Draperien, grünen Zweigen und Blumenkränzen geschmackvoll, — wie Alles, was die Italiener bei solchen Gelegenheiten thun — decorirt war. Vor der Luft und

den Sonnenstrahlen geschützt, lag auf dem neuen Ruhebette der General, der, wiewohl seine Aerzte und Freunde ihm vorgeschlagen hatten, das zum Transport bereitete und wegen seiner Leichtigkeit viel zweckmäßigere Lager zu benutzen, es doch vorgezogen hatte, das Geschenk des Unbekannten bei Gelegenheit seiner Ueberfahrt einzuweihen. „Non, Signori“, so rief er seiner Umgebung gebieterisch zu, „io voglio essere trasportato sul letto del bravo inglese; voglio ch'egli sappia che l'ho voluto e che corrispondo con riconoscenza ai nobili suoi sentimenti.“

Das Traurigste bei dem Umzuge vom Varignano nach Spezia war unbedingt der Transport vom Molo bis zum Hôtel di Milano. Auch wer es nicht gewußt hätte, daß jenes Häuflein Menschen dem leidenden Opfer von Aspromonte gelte, wäre bei dessen Anblick zu tiefer Wehmuth gerührt worden. Von mehreren Kissen gestützt und in halbliegender Stellung war der bleiche Dulder den Blicken jedes neugierigen, theilnahmlosen Vorübergehenden, den Bemerkungen jedes müßigen frechen Gassenjungen Preis gegeben. Wer weiß, ob er nicht mehr als ein Mal seine zarte Berücksichtigung für die Gabe des edlen Unbekannten bereute, denn während seine Trä-

ger ihn auf einem leichten Tragbette geregelten, ununterbrochenen Schrittes nach dem Hôtel transportirt haben würden, mußten sie das schwere englische Möbel alle paar Minuten niedersetzen, was nicht nur die Schmerzen des Verwundeten stets erneuerte, sondern ihn wiederholt mit dem gaffenden Gesindel in unmittelbare Berührung brachte. Die Signora M. und ich an einer Seite, Basso und Vecchj an der andern, wir thaten alles Mögliche, um diesem Uebel abzuhelfen. Vergebens lauschte mein Ohr nach einer freudigen Begrüßung, nach einem Zuruf der Sympathie, vergebens schweifte mein Auge nach einem Antlitze, in welchem die gebührende Verehrung und Theilnahme für den Dulder zu lesen wäre. Ich verglich jenen Trauerzug mit den Triumphzügen von 1859, deren Zeuge ich gewesen war; ich gedachte der Zeiten, wo ich den Helden als Dictator in Neapel mild und gefeiert herrschen sah. — Nicht zu beschreibende Gefühle überwältigten mich, und ich gedachte der Worte Ovid's:

> Donec eris felix, multos numerabis amicos:
> tempora si fuerint nubila, solus eris.

— — — — — — — — — — — — —

> Utque comes radios per Solis euntibus umbra est,
> quum latet hic pressus nubibus, illa fugit;

mobile sic sequitur Fortunae lumina vulgus:
quae simul inducta nube teguntur, abit.

— — — — — — — — — — — — —

Als es hieß, Garibaldi komme nach Spezia, speculirte sowohl der Wirth der Croce di Malta, als auch der des Hôtel di Odessa auf ihn: es war aber nur recht und billig, daß der General dem Eigenthümer des Hôtel di Milano den Vorzug gab, indem dieser treue Anhänger des verrathenen Helden gleich bei dessen Ankunft im Varignano ihm durch Zuvorkommenheit und tägliche Dienste eine aufrichtige Sympathie bewiesen hatte. — Der Eingang und die Treppe waren zu Ehren des edlen Gastes mit Guirlanden, Lorbeerkränzen und Blumen festlich ausgeschmückt und neun der besten Zimmer im zweiten Stock für ihn und sein kleines Gefolge eingeräumt: vier derselben lagen nach Süden und beherrschten den freien bis zum Meere sich erstreckenden Platz, eine herrliche Aussicht. Garibaldi's Wohnung war neu und geschmackvoll meublirt, aus Allem erkannte man, daß der brave Conti nichts versäumt hatte, um sich des ihm geschenkten Zutrauens würdig zu zeigen.

Das Schwierigste des Umzuges — nämlich das Ersteigen der steilen, nicht allzu breiten Treppe ging

glücklich von Statten, und ich freute mich nicht wenig, den theuern Freund aus den Mauern der verhängnißvollen Festung zu sehen, wo die Feuchtigkeit und die nordöstliche Lage seiner Leidensstätte seine rheumatischen Beschwerden sehr begünstigte.

Nachdem ich den von dem Transport natürlicher Weise angegriffenen Kranken mit etwas restaurirender Kost versorgt hatte, begab ich mich zum Obersten Vecchj, der mich gebeten, ihm bei der Uebersetzung mehrerer Briefe und Depeschen behülflich zu sein. Auch auf diesen begeisterten Verehrer Garibaldi's hatte der kühle Empfang in Spezia einen recht traurigen Eindruck gemacht: er versicherte mich indessen, daß der Befehlshaber des Varignano, der Oberst Ansaldi, dem General bei seiner Abfahrt jede ihm gebührende Ehre erwiesen habe. Sein Benehmen bei dieser Gelegenheit stehe mit seinem edlen Verhalten während Garibaldi's Aufenthalt im Varignano im vollkommenen Einklange und verdiene auf's rühmlichste erwähnt zu werden. Auf den Corridoren, welche der General passiren mußte, hatte er sämmtliche Matrosen der auf der Rhede liegenden Kriegsschiffe festlich gekleidet in langen Reihen aufmarschiren lassen; zwei Compagnien Marineinfanterie, ebenfalls in voller Uniform, standen

im Hofe unter den Waffen. Die Admiralsschaluppe, welche auf den Obersten Ansaldi wartete, lag am Molo unmittelbar neben der Barke, die für Garibaldi bestimmt war. Während der Einschiffung hielten die schmucken Matrosen, wie der seemännische Gruß es erheischt, die Ruder in die Höhe. Der Befehlshaber der Festung begleitete den General bis auf seine Barke, darauf stieg er in seine eigene Schaluppe, folgte dem abfahrenden Dampfschiffe noch eine Weile und kehrte dann unter wiederholtem Abschiedsgruß nach dem Varignano zurück.

Am 23. October. — Der rege Wunsch, zu erfahren, ob die Strapazen des Umzuges keine bösen Folgen gehabt, führte mich gleich in der Frühe zum General. Er hatte vorzüglich geschlafen und war mit seiner Morgentoilette beschäftigt. In der Vorstube wartete die Signora M... auf die abgefallenen Haare, die der heute bei dem Kranken als Kammerdiener fungirende B.... ihr für einige Mailänderinnen versprochen hatte. Garibaldi erkannte meine Stimme, hieß mich in sein Zimmer treten und erlaubte mir, an der letzten Retouche seiner Toilette ihm behülflich zu sein. Noch nie, seit meiner Ankunft in Spezia hatte ich den General so wohl aussehend und gut aufgelegt angetroffen. Er lag auf dem

grünen Ruhebette, dessen Vorzüge er mir nicht genug zu rühmen wußte und auf welchem er in seinem neuen, feinen rothen Hemde sich ganz besonders schön ausnahm.

Die vortreffliche Stimmung, in welcher ich Garibaldi fand, war mir vielfach willkommen, denn ich brachte ein Päckchen Briefe aus England, Deutschland, Frankreich und Italien, die seine ganze Aufmerksamkeit erheischten. Ein guter Theil des Morgens verging mit dem Vorlesen der verschiedenen Schriften und d.m Besprechen, wie ich sie beantworten sollte. — „Wissen Sie denn, Signora, was mich so heiter stimmt?“ fragte der General, als ich nach beendigter Conferenz aufbrach, „heute zum ersten Male habe ich meinen Fuß etwas bewegen können, und geschah es auch nur sachte, so beweist es immerhin, daß das Gelenk nicht gänzlich verletzt ist. Nun, da ich hier bin, widersetze ich mich nicht dem Wunsche der Freunde, die zu einem gran consulto rathen, denn es wäre in der That Zeit, zu wissen, woran man ist, um der Sache ein Ende zu machen.“

Garibaldi äußerte die letzten Worte keineswegs mit dem Aerger erschöpfter Geduld, sondern frohen Muthes. Auch die Anwesenden in der Nebenstube waren über die kleine Fußbewegung des Kranken und seine Genehmigung

einer ärztlichen Berathung hoch erfreut. Es wurde von nichts Anderm geredet, als von den Chirurgen, die auf telegraphischem Wege herberufen werden sollten. Die Signora M... und ich stimmten dafür, daß ein berühmter mailänder Wundarzt Namens Cotta, der wegen seines Bestrebens, verletzte Glieder zu erhalten und wegen seines entschiedenen Widerwillens gegen Amputationen in hohem Rufe steht, nicht außer Acht gelassen werde.

Doch hatte ich mit den Correspondenzen des Generals so vollauf zu thun, daß mir über Tag nichts Anderes in den Sinn kam. Als ich nach vollendeter Arbeit spät Abends von der Post heimkehrte, fiel mir der Gedanke an meine noch immer fehlende Angelina zentnerschwer auf die Seele. Ich wußte nämlich, daß diese meine römische Dienerin Civita-Vecchia am vorigen Sonntag verlassen hatte und demgemäß vor etwa 72 Stunden bei mir hätte eintreffen sollen. Bis auf den gestrigen Tag war das Wetter sehr stürmisch gewesen, und trotz aller Concessionen, die ich Angelina's Unerfahrenheit im Reisen und den eventuellen Zufälligkeiten einräumen mochte, begann ihr langes Ausbleiben mir bedenklich zu erscheinen.

Zu müde, um eine vierte Nacht die Ankunft des

Courriers aus Pietrasanta abzuwarten, beschloß ich, schlafen zu gehen, und wollte eben die Thür meiner Wohnung zuschließen, als mehrere Frauenstimmen auf dem Flur des Erdgeschosses sich vernehmen ließen. Ich eilte auf die Treppe, wo ich zu meiner großen Freude Angelina, mein weißes Windspiel an der Schnur führend, erblickte. In einem Nu hatte das treue Thierchen sich losgerissen und stürzte auf ächte Hundeart laut heulend und mit stürmischen Freudedemonstrationen auf mich zu.

— „Nun Angelina, wie mag es Euch ergangen sein? ich fürchte, Ihr habt eine böse Zeit gehabt,“ rief ich der Ankommenden aus der Ferne zu. — „Ach Signora“, seufzte die von dem viertägigen Ungemach angegriffene Dienerin, „wenn das die Freuden sind, welche die Herrschaften auf Reisen suchen, dann theile ich nicht solchen Geschmack und bleibe lieber daheim.“

Der Beschreibung nach, glich Angelina's Tour von Civita-Vecchia nach Livorno mehr einer odysseischen Irrfahrt, oder der in der Apostelgeschichte geschilderten Reise des heil. Paulus von Asien nach Rom, als einer Dampfschifffahrt längs der mittelländischen Küste, im neunzehnten Jahrhundert. Die hohen Wogen hatten das Verdeck überschwemmt, das Wasser blieb fußhoch in

den Kajüten, die Ballen Waaren waren eiligst aus den untern Räumen geholt und über Bord geworfen worden, in drei verschiedenen kleinen Häfen mußte der Kapitän Zuflucht suchen und übernachten. Doch Angelina's geographische Kenntnisse reichten nicht aus, um mir einen klaren Begriff zu geben, wo das Dampfschiff eingelaufen war; nur glaubte ich aus ihrer Beschreibung entnehmen zu können, daß der Kapitän die dritte Nacht im Porto longone der Insel Elba Anker geworfen und nach schwererlittenen Havarien Livorno am folgenden Abend erreicht habe.

Auf meine Frage, ob ihr nicht ängstlich um's Herz geworden sei, erwiederte Angelina mit dem Gleichmuth einer römischen Matrone: „Es schrie und heulte freilich Alles um mich her, einige flehten die Heiligen, einige die Madonna, andere Garibaldi als „nostro Liberatore" an, doch mich kümmerte es wenig, und auf Alles gefaßt hielt ich die schöne Huni fest umschlungen, entschlossen, das liebe Thier nicht zurückzulassen, wenn wir in den kleinen Booten hätten Zuflucht nehmen müssen."

Am 24. October. — Angelina's Gegenwart war für mich von unschätzbarem Werthe, indem sie mich von einer schweren Obliegenheit befreite. Um die dienst-

eifrige Römerin baldmöglichst in die erwünschte Thätigkeit zu setzen, mußte ich sie vor Allem mit den spezianischen Hülfsquellen und Kaufleuten bekannt machen, und zu diesem Behufe begaben wir uns trotz Regen und Sturmwind früh Morgens nach der Stadt.

Auf solchen Gängen war ich zu wiederholten Malen von wildfremden Menschen jedes Standes und Alters mit dem Gesuche angeredet worden, für Einen oder den Andern eine kleine Audienz bei Garibaldi zu vermitteln. Auch heute sollte ich nicht verschont bleiben. Ein alter abgedankter Lootse, der ein paar englische Worte radbrach und deshalb bei jedem nach der Spezia verschlagenen britischen Seemann als Dragoman galt, begrüßte mich, während ich bei dem Spezereihändler die für Garibaldi bestellten Karamelle abholte, mit der Bitte, dem ihn begleitenden Engländer Zutritt zum General zu verschaffen.

Obschon der mir vorgestellte Landsmann hierzu keine andern Ansprüche aufzuweisen hatte, als daß er jener großen Nation angehörte, die dem leidenden Helden die lebhaftesten Sympathien bezeugt hatte, that es mir doch ordentlich leid, seinen Wunsch nicht erfüllen zu können, denn wenn William Lewis auch nur ein schlich-

ter Kauffahrteischiffscapitän war, so lag in seiner ganzen Persönlichkeit etwas so Bescheidenes und Würdiges, daß ich ihm gern die Freude verschafft hätte, den Kranken begrüßen zu dürfen. Sein mangelhaftes Englisch stempelte ihn als einen ächten, treuherzigen Welshman. Er sagte mir, sein Schooner „Confidence“ liege nur seit wenigen Tagen auf der Rhede; die ganze Ladung, die er in London eingenommen habe, befände sich noch an Bord; sie sei für die zwischen Livorno und Spezia noch zu vollendende Eisenbahn bestimmt, und bestehe aus sogenannten eisernen „Stühlchen,“ die bei der Fügung der Schienen unter dieselben gelegt werden. Wahrscheinlich werde er noch ein paar Wochen in der Bai verweilen müssen, und wünsche nichts sehnlicher, als den General zu sehen.

Ich versicherte den Capitän Lewis, daß es vorläufig nicht möglich sei, indem eine in wenigen Tagen zu haltende, große ärztliche Berathung Garibaldi für Fremdenbesuche ganz unzugänglich mache; sollte jene Consultation aber günstig ausfallen und er nach derselben noch anwesend sein, so würde ich ihn nicht vergessen. — — —

Es gewährte mir eine gar angenehme Ueberraschung,

vom Dr. Prandina am Eingange des Hôtels begrüßt zu werden. Er war vor einer Stunde von Chiavari angekommen und theilte mir mit, der ärztliche Congreß sei auf nächsten Mittwoch, den 29sten festgesetzt. Vierzehn Chirurgen hätten sich bereits angemeldet. Noch bevor wir die Wohnung des Generals betreten, wurden dem Dr. Prandina zwei Depeschen überreicht: die eine meldete, Nelaton verlasse Paris für Spezia in wenigen Stunden, die andere, Palasciano würde morgen von Neapel dort eintreffen. — Auch begrüßte uns der Capo mit der Kunde — der russische Wundarzt Piragoff sei unterwegs und Partridge, der Engländer, käme ebenfalls.

Trotz aller dieser Nachrichten, die dem Kranken nicht verheimlicht wurden und wohl jeden Andern mit Besorgniß erfüllt hätten, fand ich Garibaldi ruhig und um sich unbekümmert, als ob er es gar nicht wäre, dem diese Wanderung der europäischen chirurgischen Sommitäten gälte.

Die ersten telegraphischen Mittheilungen der in Griechenland ausgebrochenen Revolution nahmen sein ganzes Interesse in Anspruch. — „Sie wissen doch, Signora, nicht nur Athen, sondern die andern Provinzen Griechenlands sind in Aufstand,“ rief er mir zu in be-

geisterter Aufregung, sobald ich seine Stube betrat, „eine provisorische Regierung ist eingesetzt und eine Costituente proklamirt: somit ist die orientalische Frage in ihrem ganzen Ernst wieder erweckt worden.“

Garibaldi war in bester Stimmung und ganz aufgelegt, sich über die jüngsten politischen Verwicklungen auszusprechen. Doch wohl wissend, daß in Rücksicht auf die bevorstehende ärztliche Berathung ihm Ruhe und Vermeidung jeder Aufregung vorgeschrieben war, lenkte ich seine Aufmerksamkeit auf die mitgebrachten zu beantwortenden Briefe und überließ ihn dann der gehaltreichen Lectüre der Times. Ich brachte den Abend bei den liebenswürdigen Damen S . . . zu, die, obschon sie aus reiner Discretion sich nie dem kranken Helden hatten vorstellen lassen, stets begierig waren, einige authentische Nachrichten über sein Fortschreiten von mir zu erhalten.

Am 25., 26., 27. October. — Besuche strömen von allen Seiten herbei. Nicht nur das Hôtel di Milano, ich möchte sagen, das ganze Städtchen ist von Ankömmlingen überfluthet; die Promenade ist durch eine bunte Menge der verschiedensten Erscheinungen belebt. Die meisten fühlen sich getäuscht, ad infinitum unter den halbentlaubten Platanen antichambriren zu müssen und

an scheelen Blicken fehlt es nicht, weil jeder den Andern bevorzugt glaubt. Zu den nennenswerthen Besuchern zählt der General Medici; es freute mich, ihn bei Garibaldi zu sehen; die Gegenwart solcher Männer fehlt ihm und ist in jeder Hinsicht erwünscht. Auch die Ankunft des vortrefflichen Dr. Pio Mazzoni erfreute den Kranken. Er kam im Auftrag seiner neapolitanischen Freunde, ihm ihre Theilnahme auszudrücken. — „Mögen meine lieben Neapolitaner wissen, daß wir uns im Unglück stählen müssen und nicht an der Zukunft verzweifeln dürfen,“ sagte Garibaldi, als er dem Dr. Mazzoni bewegt die Hand drückte.

Das Herannahen der verhängnißvollen, entscheidenden Stunde scheint die Sympathien allgemein anzufachen. Sogar le operaje (die Handarbeiterinnen) der Stadt Mailand haben sich's nicht nehmen lassen, dem amato figlio del popolo ihre Verehrung zu bezeugen. Seit zwei Tagen wartet eine aus vier Damen bestehende Deputation auf einen günstigen Moment, um dem General die 500 Fcs. zu überreichen, welche die patriotischen Frauen der arbeitenden Klasse für die nothdürftigen Garibaldiner gesammelt hatten. Das sind die Gaben, die sein Herz am tiefsten rühren und die er mir allemal

mit freudigem Stolz erwähnt. Da der Beitrag der guten Mailänderinnen mich auf Garibaldi's Erkenntlichkeit zu sprechen gebracht hat, so will ich auch eine andere rühmliche Eigenschaft seines edlen Herzens hervorheben, nämlich die Menschlichkeit, die er auch für die unbedeutendsten Geschöpfe an den Tag legt.

Als ich im verflossenen August in London war, wurde ich von dem verdienstvollen und thätigen Mitglied des Thierschutzvereines in London, dem vortrefflichen Mrs. Adams Smith eines Tages ex abrupto aufgefordert, ihn nach einer von seiner Nichte gegründeten Kinderschule zu begleiten, um einer Vorlesung über Humanität, die er dort halten wollte, beizuwohnen. Ich willigte gern in seinen Vorschlag ein, und bald hatten wir das Local in „Edgware Road“ erreicht, wo eine beträchtliche Anzahl von jungen Zuhörern beiderlei Geschlechts und den ärmsten Klassen angehörend versammelt war.

Mr. Adams Smith ist, wie die Mehrzahl der Engländer, ein fanatischer Verehrer Garibaldi's und auf Alles, was ich ihm während der Fahrt nach „Portman-Hall-School“ über den General mittheilte, hatte er nur

immer kurzweg erwiedert: „he is a God, he is a God.“

Auch ermangelte der treuherzige Britte nicht, den italienischen Helden in seinem Vortrage über Humanität zu erwähnen und um seinen jungen Zuhörern zu beweisen, daß heroische Größe keinesweges Mitgefühl für untergeordnete Geschöpfe ausschließe, erzählte er, wie Garibaldi, der gefeierteste Patriot Italiens, es nicht seiner unwürdig erachtet habe, mit Aufopferung seiner eignen Nachtruhe ein armes verlornes Schaf zu suchen und in seinem Bette zu verpflegen.

Der wirkliche Zusammenhang dieser „Schafepisode“ war mir bis vorgestern fremd geblieben. — Ich hatte mein briefliches Geschäft mit dem Obersten Vecchj vollendet, und da mir jene Anekdote eben in's Gedächtniß kam, nahm ich Gelegenheit, ihn zu fragen, ob er jemals etwas davon gehört habe.

„Gewiß“, erwiederte dieser, „denn ich befand mich gerade damals zum Besuch beim General auf Caprera. Es ereignete sich nämlich, daß eines Abends, als die Schafe zur Nacht in die Hürde getrieben wurden, einer Schafmutter, die am Morgen geworfen hatte, ihr Lämmlein fehlte. Das arme Thier, nach seinem Jungen

suchend, lief blökend umher, mußte es sich aber doch gefallen lassen, ohne dasselbe in der Hürde eingeschlossen zu werden. Doch Garibaldi ruhte nicht. Sämmtliche Bewohner seines Hauses und der benachbarten Hütten mußten sich mit ihm in Bewegung setzen, um das felsige, zum Theil von grünen Matten und dichtem Gestrüpp bedeckte Revier, auf welchem sich die Schafe zu zerstreuen pflegten, nach allen Richtungen zu durchstöbern.

„Alle Bemühungen blieben fruchtlos, wiewohl wir erst nach stundenlangem Suchen und bei dunkler Nacht heimkehrten. Der General hatte für das am folgenden Morgen nach Genua abfahrende Dampfschiff wichtige Briefe zu schreiben und konnte dem verlornen Lämmchen ferner keine Zeit widmen; doch bat er mich und seine andern Freunde, neue Nachforschungen anzustellen. Wir thaten es, kehrten aber auch dieses Mal unverrichteter Sache zurück und gingen zu Bett, nachdem wir Garibaldi davon in Kenntniß gesetzt hatten. Dieser, nach vollendeter Correspondenz, anstatt sich niederzulegen, gedachte des nothleidenden Thierchens: sachte, sachte, ohne Jemandem etwas zu sagen, verließ er das Haus und nach drei Stunden rastlosen Suchens brachte er das

erstarrte Lämmchen auf seinen Armen daheim, legte es in sein eignes Bett, deckte es warm zu und brachte den übrigen Theil der Nacht damit zu, seinem Pflegling auf eine oder die andere Art etwas Milch einzugeben. Freilich vermochten alle Anstrengungen Garibaldi's nicht, das hungrige Thierchen zu beschwichtigen und ihm das Euter seiner wolligen Mutter zu ersetzen, und wenig befriedigt durch die Art und Weise, wie der Heros Italiens die Ammenpflicht zu übernehmen sich bemühte, blökte es ununterbrochen und so gottesjämmerlich, daß der General noch vor Tagesanbruch damit nach der Hürde eilte, um es einer sachverständigern Pflegerin zu überantworten. Ohne dieses laute Blöken hätten wir niemals erfahren, daß Garibaldi von neuem nach dem Lämmchen ausgegangen sei, denn bis zur jetzigen Stunde hat er jener nächtlichen Expedition noch nie mit einer Sylbe erwähnt, und es ist der Schäfer, den er aus dem Schlafe weckte, um ihm das Lämmchen anzuvertrauen, der uns dieses mittheilte. — Ha vergogna della propria virtù," fügte Vecchj hinzu.

— — — — — — — — — — — — —

Das Ein- und Auslaufen der von allen Gegenden herbeiströmenden Ankömmlinge — das stundenlange,

oftmals unnütze Antichambriren — das unverhoffte Begegnen langgetrennter Bekannte — das plötzliche Zusammentreffen verfeindeter Freunde — das Anknüpfen neuer Beziehungen — das Wichtigthun der Unwichtigsten — alles dieses bildete ein lärmendes Treiben, dessen Widerhall nicht verfehlte, bis in die Krankenstube zu dringen.

Hier hieß es bald eine englische Dichterin entfernen, die, trotzdem Garibaldi ihr selbst gesagt, er bedürfe der Ruhe, nicht von seinem Bette weichen wollte und mit gefalteten Händen und ekstatischen Blicken mir wiederholte: „so lassen Sie mich doch in stiller Anbetung beim General verweilen“ — bald hieß es, einen jungen Sicilianer abweisen, der mich mit Garibaldi in Catania gesehen zu haben behauptete und somit auf sichern Zutritt bei ihm rechnete — dann so unentzifferbare Depeschen übersetzen, daß sogar der Name des Versendungsortes mir ein unauflösbares Räthsel bleiben mußte — dann das von den Damen der mailändischen Deputation zusammengeheftete rothe flanellene Hemd anpassen, das der General am Tage der Consultation tragen sollte — kurz auf jedem Schritt und Tritt stieß man auf Hindernisse, die ein ruhiges Gespräch mit Garibaldi vereitelten, und

da mir sehr daran lag, ihm gewisse auf intimere Familienverhältnisse sich beziehende Mittheilungen zu machen, so that ich's schriftlich und übergab meinem Freunde nebst 500 Francs, die ich für seine Anhänger gesammelt, eigenhändig den Brief.

— „Noch mehr Geld!“ rief er erstaunt aus, als er die Schwere desselben fühlte, „erst gestern empfing ich von den mailändischen Arbeiterinnen 500 Francs; am Ende werde ich noch übermüthig vor lauter Reichthum.“ —

Ich lenkte aber Garibaldi's Aufmerksamkeit auf den Inhalt meiner Zeilen, und als er merkte, daß ich, sowie er deren Lectüre begonnen hatte, mich rasch entfernte, rief er mir scherzend nach: „fürchten Sie etwa zu erröthen, daß Sie so forteilen?“

Am 28. October. — Das Schreiben verschiedener Briefe, die ich dem Urtheil des Generals baldmöglichst anheimstellen wollte, hielt mich später als gewöhnlich zu Hause. Und eben als ich im Begriffe war, nach vollendeter Arbeit aufzubrechen, trat die Signora T. A., eine der mailändischen Deputirten, die besonders liebenswürdig für mich war, ganz unerwartet ohne Hut noch Shawl in die Stube.

— „Frohe, frohe Nachrichten!“ jubelte sie mir entgegen — „Nelaton ist mit den Aerzten Bio=Bonato und Maestri schon in der Frühe angekommen; er war zugegen, als die Medici curanti die Morgenverbindung vornahmen — sein Ausspruch ist ganz befriedigend — von Amputation nicht die Rede — kommen Sie mit, um das Nähere zu erfahren!“ —

Die Worte der treuherzigen Signora T. A. befreiten mich von einer qualvollen Befürchtung. Außer mir vor Freude fiel ich ihr um den Hals, als sei sie meine intimste Jugendfreundin. Auf unserm Wege nach der Stadt begegneten wir der Signora M. und der Gattin des Capo, die ebenfalls zur mailändischen Deputation gehörte. Jene Damen eilten herbei, um mir außer der guten Nachricht mehrere Depeschen zu bringen. Nelaton's Ausspruch hatte im ganzen Hôtel di Milano eine allgemeine heitere Stimmung verbreitet. Freude strahlte auf jedem Gesichte und es war mir vom größten Interesse, den Bericht des weltberühmten französischen Chirurgen zu vernehmen. Er äußerte seine volle Zufriedenheit sowohl mit dem chirurgischen Hängeapparat, in welchem der Fuß des Generals ruht, als auch mit der Art des Verbandes. Er sagte ferner, daß der Kranke

die mit der Sonde ausgeführte Exploration ohne Schmerzen ertragen habe: in einer Quertiefe von $2^1/_2$ Centimeter sei das Instrument auf einen harten Körper gestoßen, der beim Anschlagen einen matten, ganz andern Ton gegeben, als den, welchen man von einer knöchernen Masse vernimmt.

Den allgemeinen Gesundheitszustand des Generals fand der französische Chirurg in Erwägung der nach der Verwundung erschienenen Symptome, der erlittenen schweren Schmerzen und der seit dreißig Tagen eingetretenen Schlaflosigkeit über alle Erwartung gut, sein Aussehen ruhig und keine Spuren der erduldeten Leiden tragend.

Nelaton gestattete keinen Zweifel über die Anwesenheit der Kugel in der Wunde und hegte die Ueberzeugung, sie in der erwähnten Quertiefe von etwa $2^1/_2$ Centim. mit der Sonde berührt zu haben. — „Wir haben zwar Beispiele,“ sagte er, „wo dergleichen Schußwunden auch ohne die Herausziehung der Kugel heilten; doch gehören solche Fälle zu den seltenern Ausnahmen und ich erachte die Extraction für nothwendig. Da sie indessen, wenn sie gleich geschähe, Einschnitte erheischen würde, die nicht allein sehr schmerzhaft sein würden, sondern Fieber und

andere bedenkliche Folgen nach sich ziehen könnten, so scheint mir die einfachste und am wenigsten gefährliche Verfahrungsart in einer allmähligen Erweiterung des Kanals der Wunde zu bestehen, welche fortgesetzt werden muß, bis man zum Punkte gelangt, den ich mit der Sonde berührt habe. Diese Erweiterung wäre mittels der Einführung cylindrisch geformter Stückchen von Enzianwurzel zu erlangen, die nach einigen Tagen durch etwas präparirten Schwamm ersetzt werden müßten." Zum Schlusse gab uns Nelaton die beruhigende Versicherung, daß, was die vorgeschlagene Amputation beträfe, so ließe er diesen äußersten Entschluß nur gelten für den, allem Anschein nach ganz unwahrscheinlichen Fall, daß unerwartete, ernste Complicationen das Leben des Generals gefährden könnten.

Die so eben erduldete Exploration, die Aufregung, wenn nicht gar die Leiden, die von der für morgen bestimmten Consultation für den General vorauszusehen und zu befürchten waren, nöthigten ihn während des übrigen Theils des Tages die strengste Ruhe zu beobachten, weshalb ich ihn nach flüchtiger Begrüßung verließ, sobald ich mich überzeugt, mit welch' froher Zuversicht und welchem Muthe Nelaton's überaus befriedigendes

Urtheil ihn erfüllt hatte. Seine Freunde aber — und auch die gesetztesten — waren durch dasselbe in eine an Ausgelassenheit grenzende Heiterkeit versetzt worden.

— „Heute Abend gibt's ein lustiges Mittagsmahl, bei welchem Sie nicht fehlen dürfen," rief mir der Oberst Vecchj munter zu, als ich durch das Vorzimmer eilte, wo er mit dem Auspacken einer kleinen Weinkiste beschäftigt war, „sehen Sie hier den Champagner und dort die 24 Flaschen „Hock", die wir von dem General Rostow so eben empfangen haben: die kommen wie gerufen, damit wollen wir Garibaldi hoch leben lassen und auch den Nelaton, der uns so frohe Nachricht brachte. Wer weiß, wir trinken uns noch alle einen Rausch an" („ci ubbriacchiamo tutti quanti sta sera").

Nicht etwa die Befürchtung, diese Drohung würde in Erfüllung gehen, sondern ein Versprechen, welches ich Angelina gegeben, den ersten freien Nachmittag zu einer Fahrt nach dem Varignano zu benutzen, veranlaßte mich, Vecchj's treuherzige Einladung abzulehnen. Ich bezweckte mit jener Fahrt auch einen Besuch bei den in den Kasematten durch Krankheit noch zurückgehaltenen Garibaldinern und freute mich, ihre nun mehr denn jemals

traurige Einsamkeit mit der ihren General betreffenden frohen Nachricht zu unterbrechen.

Nur eine Woche war verflossen, seitdem Garibaldi den Varignano verlassen, und wie hatte doch Alles sich dort verändert! Weder Kanonieren noch Dampfboote, weder Kriegs= noch Kauffahrteischiffe, weder sanft dahin gleitende Segelbarken, noch von schmucken Matrosen taktmäßig geruderte Schaluppen belebten die kleine Bai delle Grazie. Keine Galeoten, keine Polizeidiener, keine Grenadiere, keine Bersaglieri oder Liniensoldaten wimmelten auf dem engen Quai. Man konnte landen und gehen, wohin man wollte, ohne von schaurigen Galeerensklaven umringt oder von argwöhnischen Carabinieri zurückgewiesen zu werden. Nie fühlte ich lebhafter das Ephemere der Zaubermacht, welche die Gegenwart eines Mannes auf einen unbedeutenden Flecken ausüben kann. Varignano, dessen Name während zwei Monaten von allen Lippen ertönte, auf den Europa's Blicke unverwandt geheftet gewesen waren, hatte seine Rolle ausgespielt; die ernste, öde Festung war ihrer vormaligen Unbedeutendheit anheimgefallen.

Nachdem ich der mit andächtiger Verehrung Alles beschauenden Angelina als Cicerone in dem Fort gedient

hatte, begab ich mich nach den Kasematten. Der Hospitalarzt kam mir mit der Nachricht entgegen, die Anzahl der Garibaldiner habe sich auf drei reducirt; zwei derselben könnten von einem Tage zum andern verreisen, der dritte aber läge noch schwer krank darnieder. Dieser arme Nachzügler, der seiner Sprache nach zu urtheilen, keiner ungebildeten Familie anzugehören schien, war untröstlich über die ihn bedrohende Einsamkeit. Das anhaltende Fieber hatte ihn so arg mitgenommen, daß der Arzt ihm von dem, was wir mitbrachten, nur einige Früchte zu genießen erlaubte, die der bleiche Kranke mit sichtlicher Freude in seinen abgemagerten wachsweißen Händen hielt und besah. Das gemeinschaftliche Ertragen der Leiden und der Austausch von Klagen mag in der That den Hospitalgästen — zumal wenn sie Kampfgenossen sind — große Erleichterung verschaffen und die Furcht des armen Sicilianers, allein zurückzubleiben, hätte wohl Jedem Mitleid eingeflößt.

Bei meiner Rückkehr vom Varignano traf ich unweit des Hôtel di Milano eine Gruppe von Männern, aus welcher mehrere bekannte Stimmen mich begrüßten. Es waren die Medici curanti und die am heutigen Tage angekommenen Professoren Zannetti, Bertani, Tommasi

und Cipriani, die Nelaton nach dem Molo begleiteten, denn von dringenden Geschäften nach Paris gerufen, konnte der französische Chirurg seinen Aufenthalt in Spezia nicht bis morgen verlängern, und nachdem er seine note à consulter für die Consultation aufgesetzt und der Abendverbindung beigewohnt, hatte er sich vom General verabschiedet und war im Begriff, sich auf dem um 8 Uhr nach Genua fahrenden Dampfboote einzuschiffen.

Nelaton zählte bisher keineswegs zu den eifrigen Verehrern Garibaldi's. Von kaltem, positivem Charakter, begeistert er sich nicht leicht für heroische oder poetische Erscheinungen. Er hatte den General früher nie gesehen und besuchte ihn eben wie einen gewöhnlichen Patienten, für welchen Viele sich interessiren. Doch die Persönlichkeit des italienischen Patrioten verfehlte nicht ihn zu bezaubern. Kein Wort der Klage, der Unzufriedenheit oder der Ungeduld war dem Kranken während der Untersuchung der Wunde entschlüpft und als Nelaton sagte: „General, es freut mich, Ihnen mitzutheilen, daß ich die Amputation für unnöthig halte, indem ich glaube, daß die Kugel leicht herauszuziehen sein wird,“ erwiederte Garibaldi mit der größten Ruhe: „Diese Erklärung ist mir

lieber als die andere, und ich danke Ihnen herzlich dafür."

Nach einer längern Unterhaltung mit dem Kranken rief Nelaton in voller Begeisterung aus: „Garibaldi ist kein Soldat, sondern ein Heiliger. Ich bin gewiß, er wird noch Wunder thun; — eins hat er schon gethan, — er hat mich durch sein edles Lächeln tief gerührt, und das ist ein Wunder."

Am 29. October. — Unter den vielen Passagieren, die das von Genua frühmorgens ankommende Dampfschiff „il Veloce" nach Spezia führte, befanden sich mein alter Bekannter, Capitän Dodero, die Professoren Gherini und Denegri aus Mailand und Genua, — ferner Garibaldi's Schwiegersohn Stefano Canzio, der tapfere General Sacchi, sein alter Kriegskamerad, der ihm von Montevideo bis an die Ufer des Volturno gefolgt war und Barrili, ebenfalls ein vieljähriger Freund.

Das Gewühl der Kommenden, Gehenden und Fragenden nahm sowohl oben in dem Vorzimmer als auf den Treppen, in den Corridoren und untern Räumen des Hôtel di Milano mit jedem Augenblick zu. Die Häuflein von leise berathenden oder in Reihen unter dem Bogengang auf und nieder schlendernden laut perorirenden

den Aeskulapen wurden immer größer. Im Telegraphen-büreau ging es nicht minder heiß her und in diesen Stunden der Aufregung und der Confusion erlitten sogar die Namen der Depeschenabsender eine solche Verunstaltung, daß sie auch dem Gescheitesten unverständlich waren und eine Depesche, die Dr. Gustav Rasch im Eifer seiner Theilnahme für die Erhaltung und Genesung Garibaldi's geschickt hatte, um eine telegraphische Consultation mit Langenbeck vorzuschlagen, mußte, wie viele andere, nur aus diesem Grunde unbeachtet bleiben.

Das Ausbleiben manches erwarteten und die Ankunft manches unerwarteten Chirurgen machte, daß die Consultation bis 1 Uhr verschoben wurde. Der Capo hatte schon früh Morgens seinen Wachposten vor der Stube des Generals eingenommen, wo er, um mich des Ausdruckes eines seiner Freunde zu bedienen, „egregiamente da Cerbero“ fungirte.

Doch der guten Signora M. und mir, den alten Commilitonen Barrili und Sacchi und den befreundeten Aerzten wie Denegri, Riboli und Gherini konnte er den Zutritt füglich nicht verwehren. Wir Alle freuten uns, Garibaldi nicht nur in gutem Wohlsein, sondern auch in heiterster Laune zu finden. Und als die Rede auf die

verhängnißvolle Kugel kam, sagte er scherzend: „Man hat mich mit zu schwerer Münze bezahlt.“

Mit ganz besonderer Herzlichkeit begrüßte er Sacchi. — „Endlich ist die Reihe an mich gekommen“, sagte er, nachdem er ihn umarmt hatte. „Ihr andern waret bisher immer die Verwundeten — ich war's noch niemals. Es ist nicht mehr als billig, daß auch mich das Loos treffen sollte.“ Diese Andeutung bezog sich auf eine schwere Wunde, welche Sacchi in Südamerika beim Treffen „della Tapera di Sant Antonio“ erhielt. Bei diesem Siege, einem der glorreichsten Garibaldi's, wurden mehrere seiner Waffenbrüder getroffen, während er selbst, trotzdem er sich den größten Gefahren aussetzte, unversehrt blieb.

Die Unterhaltung war heiter angeregt und mit Reminiscenzen getheilter Kriegserlebnisse gewürzt; was den General während der bevorstehenden ärztlichen Berathung an Leiden bedrohte, schien seiner Ruhe nicht den geringsten Abbruch zu thun. Er war die Seele des Gesprächs, er wußte die interessantesten Anekdoten zu erzählen, und das zauberische Lächeln, welches als Wiederschein seiner innern Ruhe sein Antlitz bestrahlte, erfüllte uns mit

Muth und Hoffnung für seine völlige Genesung und für Italiens Zukunft.

Doch als es zwölf schlug, machte der Capo seine Autorität geltend. Auf ein ebenvollendetes rothes Hemd, ein neues Foulardtuch und eine sammtene Mütze, meine frühere Arbeit deutend, mahnte er, Garibaldi müsse seine Toilette machen, indem sämmtliche Professoren bereits versammelt seien. Dem Winke des Dr. Ripari gehorchend verließen wir die Stube.

Seit etwa einer Woche hatte der brave Conti den außerordentlichen Besuchern Garibaldi's einen besondern Salon eingeräumt; dort fand ich die Damen der mailändischen Deputation, die Signora Mantegazza, die Signora Mario nebst andern an demselben Morgen angekommenen Bekannten des Generals vereinigt. In diesem Frauenkreise fiel mir ein junger Mann auf — nicht etwa weil er der einzige war oder weil er weder rothes Garibaldihemd noch rothe Jacke trug, sondern weil er in schweigsamem Nachbrüten dasaß und von schweren Sorgen bedrückt zu sein schien. Bald erkannte ich in ihm denselben Sicilianer, der mich gestern mit der Behauptung anredete, mich in Catania in Gesellschaft des Generals gesehen zu haben. Heute versuchte er nicht, eine

vermeintliche Bekanntschaft zu erneuern, heftete aber seine Blicke so unverwandt auf mich, daß ich nicht umhin konnte, die Signora M. zu fragen, wer der Fremde sei. — „Das ist ja der „Deserteur", flüsterte sie mir zu, „sein Hiersein bringt uns in eine große Verlegenheit, und wenn Sie dem General hierin behülflich sein könnten, würde er Ihnen ganz besonders danken."

Der mysteriöse Sicilianer, als habe er verstanden, daß es sich um ihn handle, verließ die Stube und auf meine Frage, in wiefern ich in Betreff auf ihn Garibaldi einen Dienst erweisen könnte, erwiederte mir die Signora M.: „Dieser junge Mann diente früher in der Armee Victor Emanuel's, wo er, obgleich erst 18 Jahre alt, schon „Tenente" war. Die Division, welcher er angehörte, fand sich in Catania, als Garibaldi im verflossenen Sommer nach Sicilien kam. Begeistert durch seinen kriegerischen Aufruf: „Roma o morte", zauderte er keinen Augenblick und desertirte aus den königlichen Reihen, um sich dem Helden Italiens anzuschließen. Er wurde dem Corps Menotti's einverleibt, wo er als Fourier sich während des sicilianischen und calabresischen Zuges durch Tapferkeit auszeichnete. Die aspromontesche Katastrophe traf ihn aber wie alle Deserteure mit dem

Todesurtheil — ein Urtheil, welches die erlassene Amnestie nicht zu tilgen vermochte — welches augenblicklich auf ihm lastet und im günstigsten Falle in lebenslängliche Galeerengefangenschaft verwandelt wird." —

— „Wie kommt es denn, daß er hier frei einhergeht, wenn er in Aspromonte gefangen genommen wurde und das Loos der andern Deserteure theilte?" fragte ich.

— „Ernesto Borgia, denn diesen Namen hat der Deserteur angenommen", versetzte die Signora M., „ist nicht minder tollkühn als tapfer. Von Aspromonte wurde er nach dem unweit Genua liegenden Fort Sperone gebracht; doch als er vor einigen Wochen mit zweihundert Gefangenen nach der Festung Alessandria versetzt werden sollte, gelang es ihm, in Gesellschaft eines gewissen R. L. zu evadiren. Das benachbarte Sarzana, L.'s Vaterstadt, war das Ziel der Flüchtlinge. Sie erreichten es unentdeckt. Im Hause seines Leidensgefährten fand Ernesto Borgia eine freundliche Aufnahme und sichere Zuflucht. Der Zufall wollte, daß Menotti vorgestern nach Sarzana mußte und mit seinem frühern Fourier zusammentraf. Theils die Furcht, die Polizei könne, wenn er seinen Aufenthalt in dem Städtchen verlängerte, auf seine Spur kommen, theils der Wunsch,

sich einer nicht ohne Gefahr erwiesenen Gastlichkeit zu entziehen, hat den Deserteur seit der Begegnung mit Menotti auf den Gedanken gebracht, hier bei Garibaldi Schutz und wo möglich die Mittel zu suchen, nach einem sichern Asyl befördert zu werden. Seine Anwesenheit in Spezia ist dem General lästig und compromittirend, denn die Regierung hat ein wachsames Auge auf Alle, die hier aus- und eingehen. Der junge Sicilianer muß fort, und in dieser Angelegenheit können Sie Garibaldi vielleicht behülflich sein."

Der Gedanke an Capitän Lewis, der binnen wenigen Tagen mit seinem Schooner nach England unter Segel gehen sollte, hatte mich, während die Signora M. so sprach, wie ein Hoffnungsstrahl durchblitzt. Ohne ihr zu sagen, was ich beabsichtigte, verließ ich die Stube, um den ernsten Engländer, der mir noch gestern begegnet war und nicht ermangelt hatte, mich mit der Wiederholung seiner Bitte anzureden, aufzusuchen.

— „Wohin gehen Sie?" rief mir mein alter Freund Capitän Dodero zu, als ich durch den Bogengang des Hôtel eilte. — „An Bord eines Schiffes", erwiederte ich leise, „kommen Sie mit." — „Gern", antwortete der alte Seemann, „d. h. wenn Sie überhaupt einen

Marinaro finden, der sich bei diesem abscheulichen Sirocco hinauswagt. Sie haben wohl gar nicht gesehen, welche „Cavalloni“ sich auf den dunkeln Wogen erheben.“

Ohne meinem Freunde mitzutheilen, was ich auf der „Confidence“ bezweckte, erreichten wir den Molo, wo es in der That viele gute Worte und noch mehr „Mute“ kostete, um einen Bootsmann zur beschwerlichen Fahrt nach dem ziemlich weit vor Anker liegenden Schooner zu bereden. Dank dem Kennerblick des Capitäns, der das Fahrzeug durch seine englische Bauart inmitten einer Anzahl anderer Kauffahrteischiffe aus der Ferne zu unterscheiden wußte, konnten wir mit Bestimmtheit darauf losrudern. Eine mit „Stühlchen“ schwer beladene Barke, die wegen des hochwogenden Meeres nicht an's Land hatte fahren können, lag daneben und complicirte bedeutend das schon an und für sich einem jungen Gymnastiker mehr als einer becrinolinten Dame angemessene Hinaufklettern auf die „Confidence“.

„Ist der Capitän an Bord?“ fragte ich einen in's Zählen der Stühlchen vertieften Matrosen, den ich für den „Mate“ hielt. — „Ich bin der Capitän“, gab der Engländer sich zu erkennen, nicht wenig beschämt, in rosa=

kattunenen Hemdsärmeln bei der Arbeit überrascht und sogar für einen seiner Untergebenen gehalten worden zu sein. Er verschwand, erschien aber in einem Nu mit dem hastig angezogenen Rocke und wollte nach gastlicher Seemannsart meinen in der Barke zurückgebliebenen Begleiter heraufnöthigen, um uns in der State Cabin mit englischen Delicatessen, Gin, Cognac u. s. w. zu tractiren. Ich lehnte seine Artigkeiten mit der sehr triftigen Entschuldigung ab, ich wünsche wegen der ärztlichen Berathung bei Garibaldi unverzüglich an's Land zu fahren, der alleinige Zweck meines Besuches sei, ihn zu fragen, ob er dem General einen Dienst erweisen wolle, er müsse aber vor Allem mir die strengste Verschwiegenheit über das, was ich ihm mittheilen würde, versprechen.

— „Verlassen Sie sich auf das Ehrenwort eines englischen Seemannes," erwiederte Capitän Lewis, mir die Rechte mit jener treuherzigen Biederkeit reichend, die nie verfehlen kann, unbedingtes Zutrauen einzuflößen.

Nachdem ich ihm mit wenigen Worten die verfängliche Lage des Deserteurs geschildert und auseinandergesetzt, welche unberechenbare Unannehmlichkeiten seine Anwesenheit in Spezia dem General verursachen könnte, fragte ich ihn, ob er Willens sei, den

jungen Sicilianer nach England zu befördern; was die Kosten beträfe, so wollte ich ihn reichlich honoriren, nur müsse er dafür einstehen, daß er den Flüchtling im Fall einer Nachsuchung verstecken und unter keiner Bedingung den italienischen Obrigkeiten ausliefern würde.

Mein braver Landsmann, von dem man sagen könnte, er habe den mütterlichen Schooß verlassen, um seine ersten gymnastischen Evolutionen auf dem Mastbaum eines „Eastindiaman" zu versuchen, der von zarter Kindheit auf nichts kannte, als die Wassersteppen des Oceans und die wenigen Bretter, die ihn von der Ewigkeit trennten, dessen Ideenkreis und Interessen kaum seinen Schooner überschritten, machte ein ernstes und sehr bedenkliches Gesicht. Von Italiens politischen Wirren wußte er nur, daß ein Held sich dort befinde, dessen Heroismus und Edelmuth die ganze Welt in Erstaunen setzte, und daß dieser Held verwundet sei und jetzt — das Loos der „Confidence" theilend — in Spezia läge.

Dieses hatte er zufällig erfahren und von dem Wunsch beseelt, den großen Krieger, wenn auch nur aus der Ferne zu erblicken, erdreistete er sich, eine fremde Dame um diese Gunst zu ersuchen! In Folge dessen wird er, Capitän William Lewis of Harleck in North-Wales, nun gar

aufgefordert, dem weltberühmten Helden einen Dienst zu erweisen, einem seiner Anhänger quasi das Leben zu retten! Diese Zumuthung war dem schlichten Seemanne in ihrer riesenhaften Wichtigkeit so unfaßbar und überwältigend, daß er quam qui Jovis ignibus ictus betroffen blieb.

Auf seinen Zügen war der innere Kampf, der ihn bewegte, deutlich zu erkennen. Doch bald trug der edle Drang, sich dem Heros des Tages dienstfertig und einem bedrohten Mitmenschen als Erretter zu erweisen, den Sieg über jedes andere Bedenken davon. Nach einer kurzen Pause des Besinnens antwortete mir Capitän Lewis mit einer Feierlichkeit, als stehe er vor dem Altare, wo der highchurch Clergyman ihn eben gefragt, ob er seine ehelichen Pflichten gegen die ihm anzutrauende Braut erfüllen wolle, „I will," in dem festen Vertrauen, der Held würde ihm nichts zumuthen, was den Gefühlen eines Ehrenmannes widerstrebend wäre.

— „Davon sollen Sie sich morgen selbst überzeugen, denn schwer wie es mir früher war, Ihnen auch nur eine flüchtige Begrüßung des Generals zu verschaffen, so darf ich Ihnen jetzt eine längere Unterhaltung versprechen," erwiederte ich dem Capitän, indem ich mich

anschickte, vermittelst einer kleinen Tauleiter die bauschigen Seiten der „Confidence“ herabzusteigen, ein Experiment, welches mein über den Zweck dieses mysteriösen Besuches grübelnder Freund im Boote mit Ungeduld erwartete.

Der heftige Sirocco, der unserm Marinari auf der Hinfahrt so viel zu schaffen gemacht, trieb uns in kürzester Frist dem Molo zu, und bald betraten wir das Hôtel di Milano. Der „Consulto“ hatte so eben begonnen. Die siebzehn Aerzte waren von dem Salon in das angrenzende Zimmer des Generals eingeführt worden, wo sie eine dichte Hecke um ihn bildeten. Der aus Berücksichtigung für sein Alter und sein Wissen zum Präsidenten des Congresses erwählte Prof. Porta aus Pavia nahm den nächsten Platz bei dem verwundeten Fuß ein, dessen Entblößung er den Herren Albanese und Basile überließ. Menotti und Riciotti standen rechts, Canzio und Barrili links vom Kopfkissen des Kranken. Rizzoli, Zannetti, Prandina, Ripari, Bertani, Palasciano, Denegri und Riboli füllten die erste Reihe um das Bett, während die sechs andern Professoren Gherini, Odicini, Tommasi, Zäpfig, Cipriani und Carbonelli den

Kopf über die Schultern ihrer Collegen erhebend sich placirten, wo sie konnten.

Unfähig, einen Bericht über die ärztliche Exploration abzustatten, theile ich nur als Laie mit, was vorging, nachdem der entblößte Fuß dem Urtheile und der Untersuchung seiner Richter überantwortet worden.

Der Patient hatte bei der Einführung der Sonde in die Wunde viel gelitten, ohne es jedoch zu erkennen zu geben, und während der Prof. Porta das Bein der Länge nach betastete und Garibaldi fragte: „verursacht Ihnen dieses vielleicht Schmerzen?“ antwortete er: „nicht viel.“ —

Doch als die Hand des sachkundigen Chirurgen andere Stellen berührte und drückte, versetzte der General: „Nun thun Sie mir weh.“

„Und so“, fuhr der Professor fort, seinen Finger dem geschwollenen Rande der Wunde annähernd „thue ich Ihnen jetzt weh?“

„Gewiß“, bejahte der General, aber mit derselben Ruhe und Gelassenheit, mit welcher er auch das Gegentheil hätte bestätigen können.

Dann hob der Professor Rizzoli mit großer Geschicklichkeit das Bein des Kranken, damit der innere

Theil desselben, die Achillessehne und der Hacken betastet werde, was ebenfalls ohne Schmerzen zu verursachen geschah.

Hierauf wurde die Nothwendigkeit einer Digitalexploration in Anregung gebracht, man trug Bedenken, weil die Engheit der Wunde dieses Experiment sehr erschwerte: doch wiewohl eben aus diesem Grunde eine derartige Untersuchung zu keinem erheblichen Resultate führen konnte, versuchte sie der Professor Porta mit überraschender Schnelligkeit, ja er steckte seinen kleinen Finger bis zum zweiten Gelenk so dreist in die Wunde, daß man vor Schaudern erzitterte.

Der General litt unbeschreiblich. Er, der bisher gegen so große und vielfache Schmerzen unempfindlich geblieben war, konnte dieser Marter nicht Trotz bieten und andererseits nicht verrathen wollend, was in ihm vorging, griff er hastig nach dem Zipfel des Lakens und preßte ihn zwischen die Zähne. Seine Züge verriethen den höchsten Schmerz. Der Angstschweiß brach aus auf seiner gerunzelten Stirn und perlte auf seinen Bart herab, während seine wie im Krampf erstarrten Hände das Bettzeug heftig zusammendrückten. Während der 10 Sekunden, welche diese Untersuchung dauerte, schienen

nicht nur die Laien, sondern auch alle anwesenden Chirurgen wie von der Pein durchdrungen, die der General erduldete. Der Professor Porta mußte Einhalt thun: es war ihm indessen gelungen, etwa zwei Linien unterhalb der Oberfläche gewisse durch Splitter verursachte Rauhigkeiten zu entdecken, aus denen man mit mehr Gewißheit auf den Lauf der Kugel und auf die Art, wie sie den Knöchel beschädigt, schließen konnte.

Als die Chirurgen sich hierauf in den angrenzenden Salon zurückzogen, erlangte der General seine gewöhnliche Ruhe und genoß nach einer Stunde sein Mittagsessen mit bestem Appetit.

Der parlamentarische Theil des Congresses der 17 Professoren währte bis halb sechs. Nachdem alle zu erwägenden Punkte reiflich besprochen worden waren, erwählte der Präsident drei seiner Collegen — Zannetti, Rizzoli und Bertani — um einen Bericht aufzusetzen. Derselbe wurde der Versammlung zur Genehmigung vorgelegt und dann von den 17 Consulenten unterschrieben. Dem Freunde Garibaldi's, dem Signor Barrili übertrug man die Sorge, das Document zu copiren, dessen Uebersetzung ich beifüge:

„Obschon die mit der Sonde und dem Finger ge-

machte Untersuchung der Wunde wegen der Leiden des Kranken nur unvollständig erfolgte, und die Gegenwart der Kugel nicht offenbart, so meinen dennoch die Consulenten wegen verschiedener Unterscheidungszeichen und anderer Merkmale, daß die Kugel sich in der Wunde befindet."

„Untersuchungen müssen daher zur günstigen Zeit und auf eine passende Art wiederholt werden, um den genauen Sitz der Kugel zu bestimmen und sie, wenn es möglich ist, ohne ernste und gefährliche Verletzungen herauszuziehen. Der jetzige befriedigende Zustand der Wunde und des ganzen Organismus des Kranken indicirt keine andere chirurgische Operation."

Der englische Chirurg Partridge, der russische Piregoff und der deutsche Glauß waren nicht bei Zeiten für den Congreß eingetroffen, dagegen hatte ein Schweizer Doctor aus dem Canton Glarus — Namens Zäpfig sich eingefunden. Er war freilich Homöopath und zudem nur der deutschen Sprache mächtig, doch verhinderte dies den General nicht, seine Dankbarkeit dem ehrwürdigen Greis auszudrücken für die Bereitwilligkeit, mit welcher er herbeigeeilt war. Auch unterzeichnete er mit den übrigen Consulenten den ärztlichen Bericht.

Ein Punkt, über welchen die Mehrzahl der Professoren einverstanden zu sein schienen, war, daß eine Ortsveränderung, wie z. B. nach Pisa, dem General höchst zuträglich sein würde, indem die feuchtere Luft der Spezia seine rheumatischen Leiden begünstigen und somit die Genesung verzögern könnte.

Am 30. October. — Ungeachtet der am vorigen Tage erlittenen Schmerzen und der durch den Andrang von Besuchen verursachten Aufregung, hatte der General vortrefflich geschlafen. Ich fand ihn in bester Stimmung und nach Vollendung unsers brieflichen Geschäftes, theilte ich ihm mit, daß ich Mittel und Wege gefunden, den Deserteur nach England zu befördern.

— „Nun gut, wenn jener Capitän es übernehmen will, so ist die Sache abgemacht, und wir brauchen keine Worte darüber zu verlieren", sagte Garibaldi mit derselben Ruhe, als handelte es sich um einen Karamel oder eine Cigarre.

— „Der brave Engländer schätzt sich glücklich, einem Ihrer Leute dienlich zu sein," versetzte ich, „doch da er in solchen Dingen Novize ist und von hier aus nach Sicilien reist, um sein Schiff dort zu befrachten, fürchtet er, falls der Flüchtling am Bord entdeckt werden

sollte, sich in Schwierigkeiten verwickelt zu sehen, und es wäre ihm von unendlichem Werth, aus Ihrem Munde zu erfahren, daß er nichts riskirt."

— „Was in aller Welt könnte ihm geschehen! ist der Capitän nicht Herr auf seinem Schiffe und steht der Deserteur unter dessen Flagge nicht auf englischem Grund und Boden? Sollten Untersuchungen gemacht werden, dann muß er ihn verstecken, das versteht sich von selbst." —

Ich hatte aber meinem Landsmann versprochen, er solle Garibaldi begrüßen und in dieser Hoffnung wartete er in einem der Vorzimmer. Der General weigerte sich nicht, ihn zu empfangen. Er reichte ihm freundlich die Hand und dankte ihm in englischer Sprache für den Dienst, den er seinem Anhänger erweisen wollte.

Der schlichte Seemann war aber von dem Glücke, diese gewaltige Individualität von Angesicht zu Angesicht zu erblicken, dermaßen überwältigt, daß er ohne ein Wort geäußert zu haben, die Stube verließ. Doch die Röthe, die sein Gesicht überflog, gab seine innere Befriedigung deutlich kund.

Nur im Zimmerchen des Generals athmete Ruhe und Stille, denn außerhalb desselben ging's stürmischer

her. Das Resultat der Consultation und der Vorschlag einer Umsiedlung nach Pisa hatte Meinungsverschiedenheiten und Conflicte persönlicher Interessen hervorgerufen. Doch ohne in Details einzugehen, will ich nur berichten, daß Albanese, ohne sich bei Garibaldi verabschiedet zu haben, auf und davon war, Prandina sichtlich gekränkt beschloß, Spezia binnen weniger Stunden zu verlassen, und sogar die vortreffliche Signora M. war mit dem Packen ihres Koffers beschäftigt, indem sie behauptete, „kein Engel vom Himmel könne es länger im Hôtel di Milano aushalten.“ Indessen gelang es mir und Basso, sie von ihrem Vorsatze, an demselben Abend abzureisen, abzubringen und ebenfalls den Dr. Odicini, einen alten Freund Garibaldi's, der in Südamerika der Legione italiana angehört hatte, zu bereden, an Prandina's Stelle in Spezia zu bleiben.

Unter solchen Umständen hielt der Capo und Basile es für angezeigt, die Zügel ihrer primitiven Herrschaft straff anzuziehen und auch für die ältesten und ergebensten Freunde Garibaldi's den Zutritt zu ihm zu verweigern.

So erging es auch dem Capitän Dodero, dem ich, da das Wetter noch eben eine Wasserfahrt gestattete, nach der „Fonderia di Pertusola“ zu segeln vorschlug.

Als Gegensatz zu der Westküste des Golfs della Spezia, wo sich Oertchen an Oertchen, Marine an Marine, Bucht an Bucht reiht, bietet die östliche Küste bis zur kleinen felsigen Vertiefung, in welcher die Gießerei liegt, ein unbewohntes fast gerades Ufer, wo die grünenden Abdachungen der Berge nicht einmal durch einen Fahrweg unterbrochen werden. Die bisherige idyllische Ruhe kann indessen nicht lange mehr währen, indem an der hier anzulegenden Werfte schon jetzt emsig gearbeitet wird.

Nach einer Stunde setzten wir den Fuß auf den Brückenpfeiler, der, um das Ausschiffen der rohen und das Einschiffen der verarbeiteten Materialien zu erleichtern, vor dem „Stabilimento" angebracht ist, vor welchem außer einigen Booten das Segelschiffchen des Eigenthümers der Gießerei geankert liegt.

Ich hatte Pertusola schon einmal besucht, aber an einem Sonntag Nachmittag, wo jedes Mitglied der Familie des Herrn F. und dieser kleinen abgeschiedenen Colonie sich entfernt hatte. Doch heute war Alles in voller Thätigkeit und was hundert und einige theils mit dem Tragen der verschiedenen Produkte, theils mit den geräuschvollsten Arbeiten beschäftigte, auf einen Flächen-

raum von wenigen tausend Quadratfuß zusammengedrängte Menschen an Lärm hervorbringen konnten, erschallte ringsumher auf's betäubendste.

Ein stattlicher Herr kam uns mit ächt italienischer Liebenswürdigkeit entgegen und sein Geleit durch das Gewühl von Männern, Frauen und Kindern war uns nicht weniger willkommen, als die Auskunft, die er uns über dieses bedeutende Etablissement zu geben sich bemühte. Wenn man in die Bai von Spezia einfährt und den eigenthümlich geformten riesigen Schornstein der „Fonderia di Pertusola“ sieht, so meint man, es müssen in jenem abgesonderten Erdwinkel besondere Gruben oder Minen vorhanden sein, welche die Errichtung so beträchtlicher Bauten veranlaßt haben. Doch dies ist nicht der Fall. Die Pertusola ist kein Bergwerk, da alle Materialien, die hier verarbeitet werden, aus Sardinien und Algerien kommen. Ein Marchese Orlandi war der Gründer dieser Bleischmelzerei, eine französische Gesellschaft unter der Aufsicht der Gebrüder Thomas vergrößerte und verbesserte sie später, und seit kurzem gehört sie einem Engländer, — der das einzige hier vorhandene Haus — ein groteskes, ziemlich geschmackloses Casino mit seiner Familie bewohnt.

Der lange bedeckte Raum, in welchem sich der Hüttenbau, das Hüttengezäh und die zur Aufnahme der in Schmelzung begriffenen Metalle bestimmten Kübel befinden, endigt in einer aus starkem Mauerwerk gebauten Rauchleitung, die auf dem Rücken des Hügels, der die kleine Bucht von Pertusola von der größern von Santa Teresa trennt, fortläuft und sich hier zu einer beträchtlichen Höhe erhebt, so daß die Bewohner der Pertusola vor den Emanationen der Werkstatt ziemlich gesichert sind.

Unser Begleiter sagte mir, daß über 200 Menschen hier beschäftigt seien, von welchen eine Hälfte Nachts, die andere am Tage arbeitete, da das Feuer in den Oefen mit Ausnahme der 24 Sonntagsstunden ohne Unterbrechung unterhalten würde. „Für diese armen Menschen ist die Sonntagsfeier in der That eine wahre göttliche Einsetzung“, dachte ich bei mir, denn es war ordentlich peinlich mit anzusehen, wie jung und alt sich abmühten. Zumal das Ausleeren des flüssigen Bleis von einem Kübel in den andern schien mir über alle Begriffe beschwerlich. — „Dieses Manöver kann doch kein Mann 12 Stunden fortsetzen?“ fragte ich den Herrn, nachdem ich einem jungen Arbeiter einige Minuten lang zugesehen hatte.

— „Freilich," erwiederte unser Führer. „Diese Leute dürfen so wenig ihren Posten verlassen, daß ihnen nicht einmal um die Mittagsstunde eine Ruhefrist gegönnt wird, und was sie essen, müssen sie zu sich nehmen, während sie in voller Thätigkeit sind. Wer bei den Feueressen arbeitet, verdient täglich 3 Francs, die Frauen und Kinder dagegen, die entweder mit dem Tragen oder dem Aussäubern der Materialien beschäftigt sind, empfangen 70 bis 80 Centimes."

Die Gießerei von Pertusola ist eine der bedeutendsten Italiens, und in der internationalen Ausstellung von 1862 blieben ihre Produkte nicht unbeachtet. Blei ist das hauptsächlichste dieser Produkte, aber auch Silber wird gewonnen zum Belauf von 500 Kilogramm (mezza tonellata) jährlich, Gold nur in sehr geringer Quantität, und was an Schlacken übrig bleibt, wird als Ballast für die Kauffahrteischiffe verkauft.

Es stellte sich heraus, daß unser artiger Führer der Arzt des „Stabilimento" war. Er sagte mir, daß der nachtheilige Einfluß, den die Verarbeitung der bleireichen Materialien auf die Gesundheit ausübt, sich gewöhnlich nach dem Verlaufe eines Jahres merken ließe, indem die Leute nicht nur durch den Einathmungsprozeß und die Poren

die Bleipartikeln, mit welchen die Luft geschwängert ist, absorbiren, sondern sie auch durch die Nahrung, die sie während der Arbeitsstunden zu sich nehmen und die den schädlichen Atomen als Vehikel diene, verschlucken. Ein allgemeines Abmagern, das Erkranken des Zahnfleisches, verbunden mit Magenschmerzen, seien die ersten Symptome, denen bald so heftige „colicae saturninae" folgen, daß die armen Menschen ihr beschwerliches Handwerk oft auf längere Zeit aufgeben müssen.

Nachdem wir Alles besichtigt hatten, führte uns der Doctor in das Casino, wo in einer Stube des Erdgeschosses sich eine Sammlung von schönen, vorzüglich merkwürdigen Proben roher Materialien befindet. Ein junger, gebildeter Engländer, der als Kassirer und Controleur in der Pertusola angestellt ist, machte die Honneurs seines interessanten Naturaliencabinets. Er war seit einem Jahre in Pertusola und beabsichtigte noch zwei Jahre dort zu bleiben. Er sprach von diesem Aufenthalte, wie von einer ziemlich schwer zu ertragenden Verbannung. Wenn auch der Granatbaum, die Arbutus- und Myrtenstaude auf dem Vorsprung nach San Terenzio gedeiht, so scheint das Klima dieses Ortes doch dem animalen Leben nichts weniger als günstig, und der junge

Engländer drückte mir sein Bedauern aus, weder einen Hund, noch einen Vogel, ja sogar keine Hühner hier am Leben erhalten zu können.

Die Temperatur in dieser engen, nur vom Meere aus zugänglichen Bergschlucht muß im Sommer ganz unerträglich sein, indem die hier concentrirten Sonnenstrahlen wegen der unmittelbar hinter den Bauten des „Stabilimento" emporsteigenden Felsen durch keinen Luftzug gemildert werden.

Schwere Wolken mahnten uns an unsere Heimfahrt. Wir erreichten Spezia noch eben vor Ausbruch eines starken Gewitters. Ich begab mich gleich nach dem Hôtel di Milano, wo ich dem Capitän Lewis Rendez-vous gegeben hatte, um ihn mit dem Deserteur bekannt zu machen. Da dieser nur italienisch und der Capitän nur englisch sprach, so war die Unterhaltung eben nicht sehr lebhaft und bestand aus einem Händedruck und von Seiten des Sicilianers aus einigen pantomimischen Zeichen. Der Engländer bat mich, meinem jungen Schützling mitzutheilen, er hoffe, am 5. November für Palermo unter Segel zu gehen.

Am 31. October. — Die Nachricht, daß das Dampfschiff der Società Zuccoli, welches am Vorabend

durch den Sturm verhindert worden, Spezia zu verlassen, binnen wenigen Augenblicken die Fahrt nach Genua antreten würde, verursachte in dem Hôtel di Milano, als ich es früh Morgens betrat, eine lärmende Confusion, denn mehrere Chirurgen und viele Freunde Garibaldi's, die durch den Congreß veranlaßt worden waren, ihn zu besuchen, sollten mit jenem Boote abreisen. Das generöse Verfahren der Società Zuccoli während des Aufenthalts des Generals in Spezia verdient eine anerkennende Erwähnung. Alle Dampfschiffe dieser Compagnie, die den Dienst zwischen Genua und Spezia verrichten, standen immer zur freien Verfügung Derer, die sich im Interesse des großen Verwundeten nach Spezia begeben wollten; eine Zuvorkommenheit, die doppelt anerkennenswerth ist, weil sie leider vereinzelt dasteht.

Lange konnte das Hin- und Herlaufen und das eilige Abschiednehmen nicht dauern, denn die „Algeria“ wartete nicht. Signor Canzio, Garibaldi's Schwiegersohn, gehörte auch zu den Abreisenden und er entführte auch Riciotti mit nach Genua.

Sobald der General sich von diesem Abschiedssturm erholt, hieß es den berühmten russischen Chirurgen Pire-

goff und den englischen Professor Partridge, die für den großen Congreß nicht hatten zeitig eintreffen können, bei ihm einführen. Sie untersuchten die Fußwunde, ohne jedoch neue Aufschlüsse an's Tageslicht zu fördern oder neue Verhaltungsregeln vorzuschlagen. Ihr Bericht stimmte ganz mit dem der siebzehn Professoren überein. Beide hielten es für äußerst wichtig, daß der Kranke den Winter in einem warmen trocknen Klima zubringe, auch daß er ein großes luftiges Zimmer bewohne, weshalb er noch am heutigen Tage in den geräumigen Salon transportirt wurde, der von der Krankenstube nur durch ein Schlafzimmerchen getrennt war.

Der General hatte mir gerathen, den „Disertore“ als englischen Matrosen zu verkleiden, und da ich aus Furcht, die Aufmerksamkeit der Polizei zu erwecken, die Anfertigung der Kleider keinem Schneider überlassen mochte, so mußte ich die Arbeit selbst übernehmen. Außerdem empfing ich am Morgen eine ganz besonders voluminöse Correspondenz vom Obersten Vecchj, unter andern einen deutschen enggeschriebenen Brief von achtzehn Quartseiten, dessen bloße Lectüre eine beängstigende Aufgabe war, die ich aber nicht bei Seite schieben konnte,

da achtzehn an Garibaldi gerichtete Seiten schon etwas Wichtiges vermuthen lassen.

Dieser Beschäftigungen halber konnte ich nicht lange bei dem General verweilen, staunte aber nicht wenig, als ich durch das Vorzimmer eilend von der Signora M. erfuhr — der Disertore sei nicht nur auf's mysteriöseste verschwunden, sondern mit ihm ein neues, rothes Hemd des Generals und ihr neuer Regenschirm.

Ich unterließ das Einkaufen des blauen wollenen Stoffes für den vermeintlichen „english sailor" und ging, nachdem ich Angelina beim Spezereihändler abgeholt, direct nach Hause, wo eine andere Ueberraschung meiner harrte. Aufgeregt und verstört kamen mir meine Wirthinnen mit der Nachricht entgegen, die Polizei habe in meiner Abwesenheit Haussuchung bei mir halten wollen. Die junge Wittwe Daposso, die von Garibaldi nichts wissen will und die der priesterlichen Partei mit ganzem Herzen ergeben ist, beschwerte sich sehr über dieses ihnen noch nie widerfahrene Ereigniß, welches sie als beschimpfend und ehrenrührig bezeichnete. Sie sagte, der Hauptpolizist sei in sie gedrungen, um zu erfahren, wen ich verborgen hielt und als sie ihm versicherte, ich habe nur den Capitän Dodero aus Genua zwei Tage

bei mir als Gast gehabt, soll er erwiedert haben: „Das wissen wir schon, von dem ist aber nicht die Rede, sondern von einem andern verdächtigen Individuum.“ Die ältere Wittwe fügte hinzu, es sei nur dem guten Ansehen, in welchem ihr Name und Haus bei der Regierung stände, zu verdanken, daß die Polizeidiener nicht darauf bestanden, die Thür zur Wohnung in Ermangelung des Schlüssels mit Gewalt zu erbrechen.

Am 1. November. — Unter dem Vorwande, die Professoren hätten einstimmig verordnet, der General solle mehr Ruhe und weniger Besuche haben, vereitelte der Capo meine Morgenunterhaltung mit Garibaldi und als ich im Laufe des Nachmittags wieder vorsprach, kam mir Basile mit der Entschuldigung entgegen, er schliefe und ich könne nicht vorgelassen werden. Die Signora M. äußerte mir ihre Unzufriedenheit und ihr Bedauern darüber, daß die Medici curanti sich gegen die ältesten und ergebensten Freundinnen Garibaldi's so viel herausnahmen. Sie wiederholte mir, daß es ihr schwer werde, in Spezia zu bleiben, drei, vier Tage vergingen zuweilen, ohne daß sie den Kranken begrüßen oder ihm persönlich einen kleinen Dienst leisten dürfe. Auf welche aufopfernde Art jene vortreffliche Frau außerhalb der Krankenstube

thätig war, hatte ich täglich zu beobachten Gelegenheit, indem sie als wahre soeur grise nicht nur die Besorgung der Wäsche für den General, sondern auch die seiner Söhne und Freunde übernahm. Die Signora M. sagte mir, daß, was sie mir gestern vom „Disertore“ mitgetheilt, sich leider bestätigte, er sei mit einem Regenschirm versehen auf der Heerstraße nach Sarzana gesehen worden. Ich begab mich nach Hause, um meine Correspondenz für Garibaldi zu vollenden; während ich es that, beseelte mich nur der eine Wunsch, daß Capitän Lewis nicht wie am vorigen Tage mich aufsuchen würde, um sich an der „Times“, den „Daily News“ und dem guten Kaffee, den Angelina ihm gern bereitete, zu delectiren. Der brave Engländer fühlte sich so stolz und beglückt, dem italienischen Helden dienen zu können, daß seine erste Frage gewiß seinem Schützling gegolten hätte, und es wäre mir ebenso peinlich gewesen, ihn durch die Nachricht, der Deserteur sei auf eine ehrlose Weise verschwunden, aus seinem Himmel zu reißen, als, im Falle seiner Rückkehr ihm als Belohnung für sein edles Benehmen, einen Dieb an Bord zu schicken. Capitän Lewis kam zum Glück nicht, was mich vermuthen ließ, daß er seinen naiven Vorsatz — ein Buch von einigen 200 Seiten,

welches er bei mir gefunden und ihm überaus gefiel, zu copiren — wirklich ausführte.

Am 2. November. — Heftige Kopfschmerzen veranlaßten mich, gegen meine Gewohnheit bis 7 Uhr liegen zu bleiben. Angelina hatte sich nach der Stadt begeben, um den General mit den täglichen Vorräthen zu versorgen und Einkäufe zu machen, und ich war im Begriff, mich anzuziehen, als laut an die obere Wohnungsthür geklopft wurde. Rasch nahm ich ein Kleid um und fragte, wer der frühe Besucher sei. „Il giovane Siciliano" antwortete eine männliche Stimme, die ich gleich für die des Deserteurs erkannte. Ich ließ ihn herein, konnte aber nicht umhin, ihm mein Erstaunen über sein geheimnißvolles Verschwinden auszudrücken. — Er entschuldigte sich damit, daß eine gute Gelegenheit für Sarzana — wohin er nothgedrungen gehen mußte, um ein Bündelchen Kleidungsstücke zu holen — sich ihm dargeboten und er es für vorsichtiger hielt, weder den General noch seine Freunde von seinem Ausfluge zu benachrichtigen. Er fügte hinzu, der Zweck seines Besuches sei, mich um ein paar Zeilen an Capitän Lewis zu bitten, indem es gewiß rathsam und wünschenswerth wäre, daß er sich noch an demselben Tage an Bord des englischen Schiffes begebe.

Nach dem, was vorgefallen war, konnte ich, ohne fernere Rückſprache mit Garibaldi und dem Capitän Lewis genommen zu haben, unmöglich den jungen Sicilianer an Bord der „Confidence“ ſchicken. Ich ſagte ihm, er ſolle um drei Uhr wieder vorſprechen, ich würde dann das Nöthige gethan und meinen Landsmann von ſeiner Ankunft in Kenntniß geſetzt haben.

Mit dieſer Antwort nur halb zufrieden geſtellt, entfernte ſich der Deſerteur. Ich ſetzte mich gleich an die Arbeit, um das Dringendſte, was ich Garibaldi zeigen mußte, fertig zu ſchreiben. Doch es verging kaum eine Stunde, ſo erſchien der junge Flüchtling von neuem. In keiner unbedeutenden Aufregung theilte er mir mit, der General wünſche, er ſolle unverzüglich an Bord des engliſchen Schiffes fahren; er ließe mich bitten, ich ſollte ihm ſogleich ein paar Worte an Capitän Lewis mitgeben, die Polizei habe bereits drei Nachforſchungen nach ihm gemacht, die Gefahr wüchſe für ihn mit jeder Stunde, wenn er Spezia nicht augenblicklich verließe. —

So entſchiedenen Inſtructionen konnte ich mich nicht verweigern; aber noch bevor ich das Billet an Capitän Lewis fertig geſchrieben, wurde ich durch ein heftiges Klopfen an die Hausthür unterbrochen und in der Mei=

nung, es könne nur Angelina mit dem vollen Vorraths-korbe sein, eilte ich an's Fenster, wo ein primitiver Mechanismus zum Oeffnen der Hausthür angebracht ist. Dank einer wahrhaft göttlichen Eingebung sah ich hinaus, bevor ich das Tau zog, welches die Klinke hebt, und gewahrte mit keinem geringen Entsetzen anstatt der vermeintlichen schwerbeladenen Dienerin — den mir wohlbekannten Polizisten mit zwei Begleitern seines Gelichters.

Die Männer waren von einem Vorbeigehenden angeredet worden und sahen mich zum Glücke nicht; auch befanden sich wegen der Sonntagsfeier und durch eine besondere Begünstigung der Vorsehung sämmtliche Hausbewohner in der Kirche, was mir noch eben Zeit gab, den Deserteur in das zweite Stockwerk zu bringen, zu welchem man vermittelst einer Thür gelangt, die sich oben an der Treppe befindet, und ihm zu sagen, er müsse, sobald ich die drei Männer in meine Wohnung eingelassen und die Thür derselben verriegelt — was keinen Verdacht bei ihnen erregen würde, indem sie nur auf die Art geschlossen werden kann — mit Blitzeseile sich aus seinem Verstecke stürzen und durch die hintern Gassen Spezia erreichen, wo er dann am Molo gleich ein Boot nehmen solle und stracks an Bord der „Confidence" fahren.

So schnell ich dem gefährdeten jungen Sicilianer dieses auch mittheilen, und ihm seinen Zufluchtsort hinter der Thür des obern Stockwerkes anweisen mochte, so hatten die vor dem Hause harrenden Leute doch Zeit genug, um ihr Klopfen an der Thür mit wachsender Ungeduld zu wiederholen, bis ich ihnen aus dem Fenster zurief, die ganze Familie Daposso sei nach der Messe gegangen. — „Nicht zu den Hausleuten, sondern zu Ihnen, Signora, wollen wir,“ erwiederte der Hauptpolizist, „lassen Sie uns daher gefälligst eintreten.“

Sobald ich vermittelst des primitiven Mechanismus die Klinke gehoben, öffnete ich auch die Thür meiner Wohnung, damit die unholden Gesellen keinen Umweg in das obere Stockwerk improvisirten. Es wehte ein starker Wind und da ich mit Fleiß sämmtliche Fenster aufgerissen, gab es einen schrecklichen Luftzug, und es hatte nichts Auffallendes, daß ich die Thür, die, wie schon erwähnt, nicht anders zu schließen war, gleich hinter den Leuten zuriegelte, was ich recht heftig that, damit der Deserteur nach diesem verabredeten Zeichen seine Flucht ergreife.

— „Was wünschen die Herren?“ fragte ich meine Besucher, sie in das von dem Hausflur weit entlegene

Wohnstübchen nöthigend. — „Uns auf Befehl der Obrigkeit zu vergewissern, daß ein verdächtiges Individuum nicht etwa hier Zuflucht gefunden hat.“

Die Zuversicht, daß der, den sie suchten, bereits auf seinem Weg nach dem Molo begriffen war, hatte mir mein Selbstvertrauen und meine Ruhe wiedergegeben, und die Gleichgültigkeit, mit welcher ich ihnen sagte, es stehe ihnen frei, den Befehl der Obrigkeit zu vollziehen, dämpfte ihren Ingrimm und erstaunte sie zugleich.

— „Und wer wohnt im obern Stockwerk?“ fragte der Hauptpolizist, nachdem er mit seinen Gehülfen meine Wohnung genau durchstöbert hatte.

— „Ein einzelner Herr, ein Italiener, der aber, so viel ich weiß, jetzt abwesend ist.“ — Kaum hatte ich dieses gesagt, als mehrere Stimmen sich vor der Hausthür vernehmen ließen. Die Hauseigenthümerin war heimgekehrt, was mir gestattete, die Herren Ufficiali della polizia für fernere Auskunft an die Vedova Daposso zu verweisen und mich von ihrem lästigen Besuche zu befreien.

Mein erster Impuls war, zu Garibaldi und dann an Bord der Confidence zu eilen, um etwas Näheres

über die Wiedererscheinung des Deserteurs zu erfahren und Gewißheit zu erlangen, ob er seinen Zufluchtsort sicher erreicht. Doch ein solcher Schritt hätte Verdacht erwecken können, und ich mußte mich gedulden.

Was konnte mir in meiner qualvollen Aufregung willkommener sein, als der Besuch des Capitän Lewis, der, indem er mich mit den Worten: „all's right, got my hero safe on board“ begrüßte, mich von einer drückenden Last erlöste.

Captain William Lewis of Harleck, master of the Schooner „Confidence“ in seinem darkblue Sunday suit, seinem schneeweißen Hemde, dessen Vordertheil er heute ohne Rückhalt zur Schau trug, mit seiner schwarzseidenen Cravatte und seinem neuen Blumentopfhut war die Personifizirung des Glückes. Aus seinem guten Auge leuchtete die höchste Befriedigung — das Bewußtsein, einem Mitmenschen das Leben gerettet zu haben. Er fühlte, daß nach Garibaldi auch er als Förderer der Unità Italiana sein Plätzchen in der Geschichte beanspruchen dürfe. Doch je eifriger der brave Engländer mir wiederholte: „Oh he'll be all comfortable, my lads will take good care of him“, desto ärger peinigte mich der Gedanke, diesen edlen Menschen vielleicht für einen

Unwürdigen interessirt zu haben. Ich sah nicht nur den Deserteur mit dem Regenschirm der Signora M... und dem Hemde des Generals nach Sarzana eilend, sondern ich malte ihn mir aus, die Kasse des edlen Engländers erbrechend, und seinem gastlichen Erretter mit täglich wiederholten kleinen Diebereien lohnend; ja ich fühlte mich meinem arglosen Landsmanne gegenüber so befangen, daß ich unter dem Vorwande, in Gegenwart Anderer nicht schreiben zu können, ihn bat, sich in der Nebenstube mit Kaffee, Cigarren, Lectüre und Angelina's Pantomime zu gedulden, bis ich meine Briefe rasch vollendet haben würde. Als dieses geschehen war, begaben wir uns nach der Stadt. Capitän Lewis verließ mich am Hôtel di Milano mit dem Versprechen, mir morgen beim Einkaufen der zur englischen Matrosentracht nöthigen Stoffe u. s. w. für den „Hero" behülflich zu sein.

Garibaldi, welcher Gefahren getrotzt, wie wohl wenige Menschen sie erlebt haben, vernahm das, was bei mir vorgefallen war, mit der ihm eigenthümlichen Seelenruhe. Er versicherte mir, der Flüchtling riskire fortan nichts mehr, wenn er sich in den untern Räumen des Schiffes verborgen hielte; es wäre aber wünschenswerth, daß die Confidence so bald wie möglich unter

Segel gehe. Was die Entwendung des Hemdes und Regenschirmes anbelangt, so betheuerte mir Menotti, die Sache müsse und würde sich gewiß zu Gunsten seines Exforiere aufklären, da er ihn einer so ehrlosen Handlung für unfähig hielte und ihm das beste Zeugniß geben könnte; ich nahm Menotti bei seinem Worte und bat ihn, mich in die Stube Vecchj's zu begleiten, wo er mir gleich ein Schreiben für Ernesto Borgia aufsetzen mußte, ein Document, welches dem armen Flüchtling auf englischem Boden zum Eintritt in eine andere Carriere von großem Werthe sein kann.

Bevor ich schlafen ging, nahm ich das Supplemento del Movimento vom ersten November zur Hand, wo ich unter den „Condanne militari" Folgendes las:

Togliamo dalla „Italia militare" questo importante Documento:

„Il Tribunale militare di Messina ha condannato „a morte (articoli 128, 71, 8, 27 e 30 del codice „penale militare e 20 del codice penale comune) i „seguenti individui che si resero rei di diserzione e di „tradimento negli ultimi avvenimenti di Sicilia:"

Der Name des Deserteurs befand sich in der hierauf folgenden Liste, und obschon am Ende derselben

stand, Seine Majestät habe in Erwägung besonderer Umstände geruht, das über jene Individuen gefällte Todesurtheil in lebenslängliche Galeerenstrafe zu verwandeln, so ergriff mich doch ein unaussprechliches Gefühl freudiger Dankbarkeit, beim Bewußtsein, daß Ernesto Borgia unter der Obhut der englischen Flagge und dem Schutze meines edlen Landsmannes diesem schrecklichen Schicksal entgangen sei.

Am 3. November. — Ich hatte mich eben an den Schreibtisch gesetzt, als Angelina mir den Bescheid brachte, eine fremde Dame, die, wie sie sagte, mir etwas sehr Wichtiges mitzutheilen hätte, wünschte mich zu sprechen. Eine anständig gekleidete Französin von dreißig und einigen Jahren, deren Accent sogleich die Pariserin verrieth, trat herein. Nachdem sie um sich geblickt, gleich als wolle sie sich überzeugen, daß wir allein seien, entfaltete sie eine Menge Papiere vor mir. Es waren Empfehlungsbriefe, ärztliche Atteste und Certificate geheilter Patienten. Madame Playniol sagte mir, Mr. Leodey, Mr. Leon Pley, der Sekretär der Redaction des „Siècle", Mr. Gueroult, der Redacteur der „Opinion nationale" und Mr. Mornand, lauter warme Verehrer und Freunde des Generals, haben sie von Paris nach

Spezia geschickt, um das Specificum des berühmten Dr. Chauvin, welches sie allein besäße, an Garibaldi's Fußwunde zu appliciren, ich solle mich durch die vorliegenden Documente nur selbst überzeugen, welche Wunderkuren sie mit jenem Mittel gemacht, und welche Gerechtigkeit nicht allein die Kranken, die sie behandelt, sondern hochgestellte Aerzte ihr widerfahren ließen. Es unterliege nicht dem geringsten Zweifel, daß Garibaldi ein verlorner Mann wäre, wenn er sich nicht ihrer Pflege unbedingt und ohne Aufschub anvertraue, wenn er es aber thäte, so bürge sie für seine vollkommene Genesung, ja die Linderung, die sie ihm verschaffen könnte, würde so augenblicklich erfolgen, daß während sie ihn zum ersten Male verbände, ich dreist Ordre geben könne, daß binnen zwei Stunden ein Wagen für den General bereit stehe. Wiewohl diese kühne Behauptung mir meinen letzten Glaubensfunken an das untrügliche Mittel der redseligen Französin benahm, so mußte ich doch über die vielen authentischen Documente, mit welchen sie versehen war, staunen, zumal über einen Brief von Mr. Mornand an die Marchesa Pallavicino-Trivulzio, in welchem dieser hochherzigen Freundin Garibaldi's zugemuthet wurde, nach Spezia zu eilen, um von den Medici curanti das

Recht für Madame Playniol zu erlangen, den General zu behandeln.

Die Dame erklärte mir, fest entschlossen zu sein, ihre Mission auszuführen und sich, wie sie sich äußerte — weder durch „les boutades" des Capo, „les manières rustres de Monsieur Menotti", noch durch meinen Mangel an Enthusiasmus für ihr wunderthuendes Mittel abschrecken zu lassen. „Vorgestern kam ich an in Spezia," fuhr Madame Playniol fort, „und zweifelte keinen Augenblick, daß die Aerzte mir als Abgesandten des „Siècle" und der „Opinion nationale" wenigstens eine Unterredung mit Garibaldi ermöglichen würden. Als dieses mir auf's gröbste versagt wurde, schickte ich zu Mr. Menotti, ihn bittend, er möchte sich zu mir bemühen; er versprach es noch an demselben Abend zu thun, kam aber nicht. Auf meine Erkundigung nach der Ursache seines Ausbleibens hieß es, er habe nicht kommen können, weil es ihm an Handschuhen fehlte (!), er würde am folgenden Tage zwischen 1 und 2 Uhr bei mir sein. Da er indessen sein zweites Rendezvous nicht pünktlicher, als sein erstes hielt, suchte ich ihn im Café auf und theilte ihm den Zweck meiner Reise mit. Er hörte mich mit Gleichgültigkeit an und seine ganze Antwort war: „er

mische sich nicht gern in solche Angelegenheiten.“ Madame Playniol fügte hinzu, sie habe seitdem erfahren, ich allein könne ihr bei ihrer schwierigen Unternehmung behülflich sein und da ich nun wüßte, um was es sich handle, so würde die ganze Schuld der Nichtgenesung meines großen Freundes auf mich fallen, wenn ich ihn nicht bewegte, das Chauvinsche Specificum zu versuchen. Ich konnte der redseligen Französin nicht mehr Zeit opfern, doch um sie keiner gänzlichen Hoffnungslosigkeit Preis zu geben, verwies ich sie an die Signora M . . . Ich war im Begriff, ihr die Adresse derselben aufzuschreiben, als Capitän Lewis diesem zwecklosen Besuch ein Ende machte.

— „Was ist Ihnen widerfahren?“ fragte ich den Hereintretenden, dessen verstörtes, sorgenvolles Aussehen mir gleich auffiel.

— „Ach meine gute Dame, fast möchte ich verzweifeln,“ erwiederte der Engländer; „bis jetzt ging mir Alles dermaßen nach Wunsche, daß ich förmlich stolz war über den Erfolg meiner ersten Reise nach der italienischen Küste. Ich hatte schon bestimmt, morgen Ballast einzunehmen, um den Tag darauf unter Segel zu gehen, und nun bin ich auf's unverhoffteste in Schwierigkeiten

verwickelt worden, die mich nicht allein auf eine unabsehbare Zeit hier halten werden, sondern mich um meinen schönen Frachtverdienst von 200 Pf. St. und was noch schlimmer ist, um meinen guten Ruf bei meinen Committenten in London bringen können; denn stellen Sie sich vor, als ich so eben mein Geld für die Befrachtung einkassiren wollte, wurde es mir abgeschlagen, indem es hieß, die Anzahl von Stühlchen, die ich ausgeliefert, sei nicht richtig."

— „Und Sie sind überzeugt, daß sie richtig war?" fragte ich den Capitän. — „Das können ich und meine Leute beeidigen," versetzte er. „Laut der Polizza bin ich für die Ladung nicht mehr verantwortlich, sobald sie das Schiff verlassen hat; ich sagte den Bootsleuten des Kaufmannes, die sie abholen kamen, sie sollten die Stühlchen beim Ausladen zählen, sie weigerten sich, es zu thun und nun daß sie die Waare gelandet haben, behaupten sie, ich habe sie betrogen. Man verfährt bereits gerichtlich gegen mich."

— „Sie hätten unter keiner Bedingung die Waare abfahren lassen sollen, ohne daß der, der sie in Empfang nahm, sie an Bord verificirte. Ich fürchte in der That, diese geriebenen Italiener werden Ihre Leichtgläubigkeit

benutzen, um Sie vielfach zu chikaniren." Ich schlug ihm vor, ihn mit dem „Commandante del Porto" bekannt zu machen, und da er mein Anerbieten dankbar annahm, so begaben wir uns nach dem Molo, um den Signor Rossi dort aufzusuchen.

— „Sehen Sie, da liegt das Zeug, welches mir so viel zu schaffen macht," sagte der Capitän, auf eine berghohe Masse von eisernen „Stühlchen" deutend, die links von der Heerstraße unweit der „Croce di Malta" aufgehäuft lag.

Ich konnte nicht umhin zu bemerken, daß ich es für unvorsichtig hielt, eine Ladung, die noch nicht bezahlt war und die der Kaufmann wegen angeblicher Unvollgültigkeit nicht annehmen wollte, Nacht und Tag unbeaufsichtigt liegen zu lassen, und nachdem wir den Commandante vergebens gesucht hatten, rieth ich dem Capitän Lewis, ohne Verzug zwei seiner Matrosen als Wache bei den Stühlchen zu postiren. Während er an Bord fuhr, um sich diese zu holen, eilte ich nach dem Hôtel di Milano, doch bald unter dem Vorwande, er schliefe, bald vorgebend, er schriebe und wolle nicht gestört sein, vereitelten mir der Capo und Basile den Zutritt beim General. Ich unterhielt mich längere Zeit mit der Signora

M . . ., die sich über die plötzliche Abreise des Doctors Odicini, eines alten Freundes von Garibaldi, und über manches Andere bitter beklagte. Sie konnte sich nicht darüber trösten, daß zwei bekannte Persönlichkeiten, die ihr Leben oftmals für Garibaldi und für die „Causa italiana“ gefährdet und ihn heute hatten besuchen wollen, auf eine Art abgewiesen worden waren, die kaum dem zudringlichsten Bettler geboten werden darf. Fast wäre Emil Ollivier wieder von Spezia abgereist, ohne den General begrüßen zu dürfen, wenn die Anwesenheit des berühmten französischen Deputirten nicht zufällig ihm zu Ohren gekommen wäre. Dieses mag ein Maßstab sein für den Despotismus, den die jetzt allein herrschenden Medici curanti im Hôtel di Milano ausüben.

Die einzige und wirklich erfreuliche Nachricht, die mir heute zu Theil wurde, war, daß der vermeintlich vom Deserteur entwendete Regenschirm und das fehlende rothe Hemd sich wieder eingefunden hatten. Es ruhte nun Gottlob nicht der geringste Verdacht auf meinem Schützling, und als ich unter dem Bogengang den auf mich harrenden Capitän Lewis traf, konnte ich ihn mit erleichtertem Herzen bitten, mir beim Einkaufen der zur

Travestirung des „Hero“ nöthigen Gegenstände behülflich zu sein.

Am 4. November. — Der Dienst, den mein Landsmann dem compromittirten Anhänger Garibaldi's erweist, ist zu erheblich, und mein Wunsch, die Confidence baldmöglichst absegeln zu sehen, zu groß, als daß ich nicht Alles aufbieten sollte, um dem Capitän Lewis aus der Klemme zu helfen und nachdem ich einen Theil des Morgens mit dem Uebersetzen und Schreiben der nöthigsten Briefe bei Vecchj zugebracht, widmete ich meine ganze Thätigkeit dem Interesse des hintergangenen Seemannes.

Das energische Auftreten und die eifrige Verwendung des Commandante del Porto war mir von unsäglichem Werthe. Er verhehlte mir keinen Augenblick, daß der Capitän Lewis in schlimme Hände gerathen und er seine Schuld „di esser stato troppo galantuomo“ vielleicht schwer würde büßen müssen. Der Umstand, daß in dem ganzen Städtchen kein Schiffsagent noch Mäkler, kein Kaufmann noch Capitän der englischen und italienischen Sprache zugleich mächtig war, zwang mich, die Rolle eines Dolmetschers in einer Angelegenheit und in einer Menschensphäre zu übernehmen, die mir gleich fremd

und heterogen war. Als ich nach endlosen und bis jetzt ziemlich erfolglosen Debatten im Laufe des Nachmittags bei Garibaldi vorsprach, fand ich das Hôtel di Milano mit eigenthümlichen Besuchern angefüllt. Außer der amerikanischen Corvette „Constellation“, von der man sich frägt, ob sie hier Anker geworfen, um Provisionen einzunehmen oder um ausfindig zu machen, wie es dem Freiheitshelden der beiden Welttheile gehe, befindet sich im Golfe auch die italienische Schulflotte und die schwerfällig gebaute eiserne Fregatte „Formidabile“. Die acht oder neun Brigantinen und Kriegsschaluppen der Flottille sind mit jungen Matrosen, ja zum Theil mit Knaben bemannt.

Von der Frühe bis spät Abends ziehen diese Seekadetten durch die Straßen Spezia's. Daß bei diesen Streifereien die Augen Aller auf die Fenster der Garibaldi'schen Wohnung gerichtet sind und Jeder den Wunsch hegt, einen wenn auch noch so flüchtigen Blick des verwundeten Helden zu erhaschen, versteht sich von selbst, und da unter den Offizieren sich einige befinden, die den General persönlich kennen und ihm dieses mittheilten, so wurde beschlossen, daß die Mannschaft sämmtlicher Kriegsschiffe vor dem Zimmer des Generals defiliren sollte, wo

dieser bei offner Thür liegend, für jeden sichtbar sein würde*). Dieses Manöver, welches aber keineswegs an einem Tage ausgeführt werden konnte, da die Anzahl der „marinari“ und „ufficiali“ sich fast auf 2000 beläuft, ging eben vor sich, als ich auf einen kleinen Besuch bei meinem Freunde gerechnet hatte. Doch verzichtete ich auf denselben, um den einen oder andern Bevorzugten nicht um einen Gruß Garibaldi's zu bringen, den er ihm während eines Gesprächs mit mir vielleicht nicht würde gespendet haben.

Gleich nachdem ich meine Wohnung erreicht, mußte ich eine zweite Attaque der Madame Playniol bestehen. Sie beklagte sich, die Signora M. habe sie mit ungebührender Gleichgültigkeit empfangen und sie auf ein Rendezvous für den folgenden Morgen vertröstet. Sie kam dieses Mal nicht mit Empfehlungsschreiben, Attesten und Certificaten versehen, wohl aber mit Mitteln aller Art. Zuerst entwickelte sie einen Bogen von metallischem Papier, wovon sie ein Stückchen abriß und nachdem sie

---

*) In den englischen Zeitungen hieß es, ein Loch sei in der Thür der Krankenstube angebracht worden, durch welches alle Seeleute der Reihe nach sehen dürften, um den General in Augenschein zu nehmen.

es zerknittert, in den Mund steckte; darauf zog sie eine mit wasserähnlicher Flüssigkeit gefüllte Flasche aus ihrer Tasche, von welcher sie einen Schluck nahm, und als sie merkte, wie die Mücken mein Gesicht zugerichtet, wollte sie durchaus, ich sollte es damit benetzen. Nach dieser wunderthuenden Flüssigkeit tauchte ein Topf voll weißer Salbe aus dem Arbeitsbeutel hervor, und auch von dieser Substanz nahm Frau Playniol eine bedeutende Portion zu sich, um mich von der Harmlosigkeit ihres Specificums zu überzeugen, denn ich hatte nicht umhin gekonnt, der Dame zu sagen, daß ich den General wohl vor französischen Geheimmitteln warnen, aber nicht zur Anwendung derselben rathen könnte.

Die Abgesandte des „Siècle“ und der „Opinion nationale“ war aber ein sehr gutmüthiges Wesen, die an meiner schroffen Offenherzigkeit keinen Anstoß nahm. Die Art und Weise, wie sie im Hôtel di Milano empfangen worden, hatte sie entmuthigt, daß sie mir dafür, daß ich ihr Gehör schenkte, schon sehr erkenntlich schien. In der Hoffnung, daß Capitän Lewis bald absegeln würde, mußte ich die englische Marinetracht für den Deserteur verfertigen und als ich merkte, daß Madame Playniol meines ungenirten Zuschneidens und Zusam-

menreihens ungeachtet sich nicht rührte, setzte ich sie mit an die Arbeit, was sie sich gern gefallen ließ, nur bemerkte sie, daß Schnitt und Stoff zu meinem vorgeblichen Badecostüm ihr neu und nicht allzu zweckmäßig schienen.

Am 5. November. — Das Erste, was ich Garibaldi fragte, als ich ihn im Laufe des Morgens sah, war, ob er erfahren, daß verschiedene seiner Freunde aus Paris sich vereinigt, um Madame Playniol zu seiner Behandlung nach Spezia zu schicken. Er sagte mir, es sei ihm nichts von der Anwesenheit der französischen Dame mitgetheilt worden. Er äußerte den Wunsch, sie nicht zu sehen und fügte hinzu — was er mir schon oftmals gesagt hatte — er dürfe aus Rücksicht für seine medici curanti keine fremde Heilmethode versuchen. — Nicht nur Madame Playniol, sondern auch E. Ollivier's Besuch lenkte das Gespräch auf Frankreich und seine gegenwärtige politische Lage.

— „Ich müßte die Geschichte Frankreichs vergessen haben," sagte Garibaldi, „wollte ich behaupten, das französische Volk könne gegen ein Volk, welches für die Freiheit seines Landes kämpft, feindlich gesinnt sein. Es würde mich schmerzen, zu denken, daß die Trauer, die ich darüber empfinde, daß mein Vaterland eine französische

Provinz geworden ist, in Frankreich als kleinlicher Nationalneid ausgelegt werden könnte. Ich bin gewiß, daß wir in der Zukunft nach gegenseitiger Annäherung streben werden. Grenzen sind nichts. Die ganze Menschheit hat ein gemeinschaftliches Vaterland — das der Freiheit; aber um allgemeine Freiheit zu erlangen und zu sichern, muß jede Nationalität sich den vollen Besitz und die unbeschränkte Ausübung jener Freiheit erwerben, und deswegen sah ich mit Betrübniß, daß Nizza der italienischen Einheit entrissen wurde. Ich möchte nicht, man glaubte, ich habe jemals gewünscht mit den Soldaten Frankreichs zusammenzustoßen, und in diesem Sinne sprach ich auch mit den Herren, die mich vorhin besuchten, sie ersuchend, meine Ansichten in ihrem Vaterlande bekannt zu machen.“ —

Garibaldi war gut aufgelegt und schien mit seinem Befinden ganz zufrieden zu sein; er erkundigte sich, warum ich mich letzthin so selten bei ihm hatte sehen lassen. Ich sagte ihm, daß theils die etwas verwickelten Angelegenheiten des Capitän Lewis, theils die Schwierigkeiten, welche die Medici curanti mir in den Weg gelegt, daran Schuld seien.

„Seit der Consultation beobachte ich in der That

größere Ruhe", sagte er hierauf; „auch bin ich mit dem Aufsetzen einiger Notizen beschäftigt, was meine Zeit zum Besucheempfangen sehr beschränkt; doch meine Verpfleger sollten wissen, daß Sie eine Ausnahme machen und nie mal à propos kommen — non lo potete mai."

Garibaldi drang ferner in mich, um zu erfahren, warum ich ihm die „Times" nicht mit der frühern Pünktlichkeit brachte; ich konnte ihm unmöglich eingestehen, daß ich sie behielte, so oft ich alarmirende, lügenhafte Artikel über seine Gesundheit darin fände, und als ich versuchte, mich wegen solcher Unregelmäßigkeit zu entschuldigen, sagte er lächelnd: „solche Selbstverleumdung nützt Ihnen nichts, denn Signora, ich weiß ja, daß die „Times" zuweilen Appetit hat und dann essen muß" — (er wollte damit andeuten, daß jenes Blatt sich dann und wann bestechen ließ, um falsche Berichte in Betreff seiner Gesundheit aufzunehmen) — „aber deswegen dürfen Sie mir die Zeitung, welche die ausführlichsten und zuverlässigsten Nachrichten aus Amerika giebt, nicht vorenthalten."

Ich hatte vor einigen Tagen einen Brief von Herrn Karl Blind aus London empfangen, in welchem er mir die Zusendung mehrerer Zeitungen, die viele auf Garibaldi und Italien bezügliche Artikel enthielten, meldete.

Diese interessanten Blätter erreichten das Hôtel di Milano, kamen aber durch eine unverzeihliche Unordnung abhanden und leider, ohne daß Garibaldi sie gesehen hatte.

Herr Karl Blind ist unter den eifrigen Mitwirkern und Verfechtern der Freiheitssache eine zu hervorragende und bekannte Persönlichkeit, als daß seine Verdienste der Erwähnung bedürften. Garibaldi zollt ihm die höchste Anerkennung und hegt wahre Freundschaft für ihn. Als er im vorigen Mai erfuhr, daß ich nach London reiste, war sein erstes Wort: „Sie müssen meinen Freund Karl Blind in London besuchen." Die Adresse, die dieser vor einigen Tagen im Namen der in London sich befindenden Deutschen an Garibaldi geschrieben, war mir in der „Daily news" nicht entgangen; ich hatte das Blatt bei mir, und da jede deutsche Sympathie für Italien und für Garibaldi mir besonders werth ist und ich nie versäume, sie meinem großen Freunde mitzutheilen, so benutzte ich diese Gelegenheit, um seine Aufmerksamkeit auf die englische Uebersetzung des an ihn gerichteten Briefes zu lenken, der ihm so gefiel, daß ich nicht unterlassen kann, ihn hier folgen zu lassen.

## Brief Karl Blind's an Garibaldi.

„.... Es giebt Niederlagen, die den Keim eines künftigen Sieges in sich tragen. Indem Sie muthvoll die Hand gegen eine Usurpation erhoben, die am Herzen Ihres Vaterlandes nagt; indem Sie den heroischen Ruf „Rom oder Tod!“ erklingen ließen, haben Sie einem Volk, das in Gefahr schwebte, die Beute einer ausländischen Vampyrpolitik zu werden, zeitige Warnung gegeben, haben Sie nichtswürdige Despotenprojecte, in die Italien hineingezogen werden sollte, wenigstens für eine Weile durchkreuzt. Ja, trotz des Unfalles, der Ihr Befreiungswerk unterbrochen, haben Sie der Sache des Fortschrittes einen großen Dienst geleistet. An dem Tage, an welchem Italien in den Besitz seiner Hauptstadt eintreten wird, wird Ihr Name als der des wahren Siegers in die Geschichtstafeln verzeichnet werden müssen.

In der ganzen aufgeklärten Welt gedenkt man in diesem Augenblick Ihrer mit aufrichtiger Theilnahme. Gestatten Sie mir, lieber Freund, daß ich Ihnen im Namen von deutschen Gesinnungsgenossen ebenfalls einen Gruß bringe. Wo immer Männer der Freiheit sind, da erinnert man sich Ihrer in Zuneigung; und keine

königliche Amnestie, die etwa über Ihre Thaten den „Schleier der Vergessenheit“ breiten wollte, wird Ihre ruhmvollen Handlungen aus dem Gedächtniß der Nationen verlöschen können. Nein; nie wird man vergessen, daß Sie sich geopfert haben, um das bedrohte Vaterland zu warnen — so wenig als man vergessen wird, daß Sie durch eine ewig denkwürdige „Rebellion“ die Grundlage der nationalen Einheit Italiens gelegt haben, nachdem Sie die Ehre der römischen Republik gegen die drängende Uebermacht der Feinde vertheidigt hatten.

Die Undankbarkeit eines Königs wird gegenüber den Volkssympathien nicht schwer auf Ihnen lasten. Die Könige vergehen, aber die Völker bleiben; und den Völkern, die nach dem wahrhaften Freistaat ringen, gehört sicher die Zukunft.“

London, im October 1862. Karl Blind.

Während meines heutigen Besuches bei Garibaldi hatte ich Gelegenheit, die Bekanntschaft des ungarischen Patrioten Pulski zu machen — leider auf eine nur allzu flüchtige Weise, indem der geistreiche Magyar sich nur wenige Augenblicke bei dem General aufhielt. Madame Pulski war auch mehrere Wochen in La Spezia,

doch da meine Zeit, wie aus diesen Blättern hervorgeht, ausschließlich einer praktischen Thätigkeit, und keinesweges dem Cultiviren interessanter Persönlichkeiten gewidmet war, so blieb auch diese Dame mir fremd.

Am 6. November. — Trotz Garibaldi's gestriger Versicherung, ich sei ihm stets willkommen, fand ich seine Thür von „Cerberi" bewacht, die jeden meiner Versuche, in seine Stube zu dringen, vereitelten. Dagegen bat mich Vecchj, in sein Gemach zu treten, wo er mir eine europäische Auswahl von Briefen übergab; einige derselben waren vertraulichsten Inhalts und sollten stante pede gleich schriftlich übersetzt werden, damit er sie der Reihe nach dem General übergeben könne.

Der übrige Theil des Tages verging mit sehr unerfreulichen Verhandlungen, um dem Capitän Lewis aus den Chikanen zu helfen, in welche es den Spezianern gelungen war, ihn zu verwickeln. Doch weder das energische in das Gewissen Reden, noch die Drohungen des Commandante del Porto, weder die Betheuerungen des ehrlichen Engländers, er habe seine Ladung voll und gültig abgeliefert, noch mein unermüdliches Verdolmetschen hatten den geringsten Erfolg. Capitän Lewis mußte sich den Ausspruch gefallen lassen, daß die Sache in Sarzana

ihren gerichtlichen Lauf nehmen müsse, dessen Ausgang er erst in einigen Tagen erfahren würde.

Man stelle sich einstweilen die Lage des unglücklichen Deserteurs vor! Hals über Kopf, mit der Polizei auf den Fersen und wie unter dem wunderbaren Schutz eines Achillesschildes hatte der junge Mann das englische Schiff glücklich erreicht, die Greuel einer lebenslänglichen Galeerensklaverei bedrohten ihn freilich nicht mehr, doch in welcher fremdartigen, seiner bisherigen Existenz heterogenen Welt befand er sich nicht? Wie mag die wallische Sprache der Mannschaft, die rauhe Matrosenkost, der enge „forecastle“ der „Confidence“ dem armen flüchtigen Volontär zugesagt haben, nachdem die erste Aufregung der Gefahr sich gelegt — und er der abenteuerlichen Streifzüge durch sein gesegnetes Vaterland gedenken konnte, welches er nun vielleicht auf immer verließ und dem er von seinem dumpfigen Gefängniß aus nicht einmal einen Abschiedsgruß zuwinken konnte!

Sehnsüchtig hatte er auf den zur Abreise bestimmten Mittwoch geharrt, doch ein Tag verstrich nach dem andern, ohne daß irgend ein Anzeichen von Ballasteinnehmen, Segelaufspannen oder Ankerlichten auf die Ab-

fahrt hoffen ließ. Sogar die Gegenwart des Capitäns brachte ihm keinen Trost, denn er sah nur, wie dunkle Sorgenwolken sein Antlitz mehr und mehr verfinsterten, ohne daß er über die Ursache des verzögerten Aufenthalts Aufschluß von ihm erlangen konnte.

Ich hatte die für den Deserteur aus Genua verschriebenen englisch-italienischen Bücher empfangen, seine Seemannstracht vollendet und in den oft geäußerten Wunsch des Capitäns Lewis einwilligend, versprach ich ihm, mit Allem, was ich für seinen „hero" besorgt hatte, am folgenden Tag an Bord der „Confidence" zu fahren.

Am 7. November. — Der Himmel weiß, was dem Capo durch den Kopf ging, aber sobald ich die Vorstube betrat, kam er, mit einer Camelia in der Hand, mir freundlich entgegen und bat mich, sie dem General zu bringen. Ich hatte selbst schöne Blumen für den Kranken, ließ also dem „Capo" seine halbverblühte Camelia und begnügte mich mit dem Zutritt, den er mir so ungewöhnlich leicht gestattete.

Dieses Mal machte ich mir selbst ein Gewissen daraus, Garibaldi zu stören, denn er war, wie er sagte, inmitten wichtiger Schreibereien. Doch hatte man in

den letzten Tagen so viel von einer Uebersiedlung nach Pisa gemunkelt, daß ich mich nicht entfernen wollte, ohne den General zu fragen, ob an solchem Gerüchte etwas Wahres wäre und ob er wirklich beabsichtigte, La Spezia zu verlassen. „Keinesweges“, erwiederte er, „ich befinde mich vortrefflich bei dem braven Conti und gedenke vorläufig noch hier zu bleiben.“

Auf dem Heimwege überholte mich Capitän Lewis. An mein gestriges Versprechen mich erinnernd, sagte er mir, sein Boot läge am Molo bereit, um mich nach der „Confidence“ zu fahren.

Zu dieser Tour, mit welcher ich auch einen Ausflug nach dem mir unbekannten Städtchen Porto Venere zu verbinden beabsichtigte, durfte aber eben so wenig die arbeitsame Angelina als meine treue Huni fehlen und ich dankte meinem Landsmann mit dem Bescheid, wir würden binnen einer halben Stunde uns am Molo einfinden.

Bald hatten wir unsern Mittagsimbiß eingenommen und noch bevor es 1 Uhr schlug, wurden wir mit Sack und Pack auf dem schwerfälligen englischen Boote nach dem Schooner gerudert.

Das Außerordentliche dieser kleinen Expedition hatte auch die letzte Sorgenfurche auf dem Antlitze des Capitän Lewis vertilgt. Der ehrgeizige Wunsch, die Honneurs seines Schiffes mit Glanz zu machen, versetzte ihn in eine sichtliche Aufregung. Zur Feier des Tages hatte er und seine Mannschaft ihr „Sunday best“ angelegt. Eine abgedankte „Union Jack“ war mit orientalischem Luxus auf den schmalen, hölzernen Bänken, auf welchen wir üppig ruhten, ausgebreitet. Nicht ohne Bedenken sah ich, wie der am Steuer sitzende William Lewis ein in ein dunkelblaues baumwollenes Taschentuch gehülltes Päckchen sorgfältig verwahrte, und je prüfender ich das geheimnißvolle Convolut ansah, desto beklemmender wurde in mir das Bewußtsein, daß sein Inhalt für unsere Bewirthung bestimmt war.

An der Seite der „Confidence“ angelangt, machte William Lewis of Harlech ein so ernstes Gesicht, wie es nur ein Commodore hätte machen können, der sich in eine Angelegenheit verwickelt sieht, wo seine Ehre auf dem Spiel steht. Er sprach gebieterisch zu seinen Leuten und schleuderte ihnen Blicke zu, als wären sie für Alles, selbst für die Steilheit der Schiffswand verantwortlich, die uns das Erklimmen des Schooners erschrecklich unbequem

machte. Da waren nie genug Arme, um die Hühnerleiter, der wir uns anvertrauen sollten, oben und unten festzuhalten. In seiner Aufregung rief er, wie der „Antiquary“ im Walter Scott'schen Roman, nach vielen Matrosen, deren Namen wohl im Kalender, aber nicht auf der „Confidence“ seine Repräsentanten hatte. Der kritische Moment war glücklich überstanden und obschon Angelina sich darüber nicht trösten konnte, daß man die schöne Huni ohne Weiteres am Halsbande von dem Boote auf das Schiff gehoben hatte, betrat sie nicht ohne Interesse das schmal bebretterte Verdeck des vor Ordnung und Reinlichkeit prangenden Schooners.

„Sehen Sie ihn!“ sagte mir der Capitän, indem er auf die kleine Oeffnung deutete, die zur sogenannten „State cabin“ führt und aus welcher der Kopf des Deserteurs zur Hälfte hervorragte: „Tausendmal willkommen“, jubelte Ernesto Borgia mir zu, „bemühen Sie sich doch in die Kajüte, Signora, denn ich darf mich ja nicht auf dem Verdeck erblicken lassen.“

Das Herabklimmen in die enge Unterwelt der „Confidence“ war auch ein kleines gymnastisches Kunststück, vor welchem indessen nicht zurückgeschreckt werden

durfte, denn es läßt sich denken, wie viel mein armer Schützling, der seit einer Woche kein italienisches Wort gehört noch gesprochen, zu fragen und zu sagen hatte.

Trotz meiner lebhaften Unterhaltung mit dem Deserteur entging es mir nicht, wie rastlos der mit einem großen Schlüsselbund versehene William Lewis von einem Wandschränkchen zum andern, von einem Behältniß zum andern stürzte, bis es ihm gelang, den kleinen Tisch mit Gin-, Brandy- und Marsallaflaschen, mit Pickles, Brot, Käse, Butter und Rosinen so voll zu drängen, daß, als der feierliche Moment gekommen war, den Inhalt des geheimnißvollen Convoluts unsern Blicken Preis zu geben, es ihm an Raum gebrach.

Nie leistete mir der elastische Magen der Angelina erwünschtere Dienste, als bei dieser seemännischen Collation, denn es wäre mir eben so unmöglich gewesen, im Genuß des hochgepriesenen Gin's zu schwelgen, als die erdigsandigen Rosinen unter meinen Zähnen knirschen zu lassen, oder mir den Hals und Gaumen durch den „Myrtus Pimenta" der Pickles zu verbrennen oder der stark gesalzenen englischen Butter, die durch ihre halbe Weltumseglung an Würze all zu sehr gewonnen haben mochte, die gebührenden Honneurs zu machen.

Der Deserteur lebte beim Bankett förmlich auf; er benahm sich dabei, wie Kinder zu thun pflegen, wenn im älterlichen Hause bei Veranlassung eines ungewöhnlichen Fremdenbesuches ungewöhnliche Extras aufgetischt werden. Die Entdeckung, daß die „Confidence“ solche Ressourcen verbarg, schien ihm in Anticipation der endlosen Wassersteppen, die sie zu durchfurchen hatte, keineswegs unangenehm.

Ernesto Borgia gestand mir ein, daß er nur achtzehn Jahre alt sei. In Bildung steht er keinem jungen Italiener der ansehnlichsten Familie nach. In seiner vaterländischen Literatur schien er bewandert zu sein, auch sagte er mir ein paar Gedichtchen seiner Composition her, die ihm alle Ehre machen. Mit den italienisch-englischen Büchern bereitete ich ihm eine große Freude und er versprach, in wenigen Tagen einen englischen Brief zu schreiben.

Sobald es mit Anstand geschehen konnte, rieth ich zum Aufbruch und das Vertauschen der dumpfigen Kajüte mit der freien Luft auf dem herrlichen Golf war wirklich eine Göttergabe.

Wir hatten nur zwei Matrosen, doch sie ruderten so tapfer, daß wir nach drei Viertelstunden den Varig-

nano hinter uns hatten und im Schatten des mit dem alten genuesischen Fort gekrönten Vorsprungs und dann der mit Olivenbäumen reichbewaldeten Punta della Castagna auf spiegelglattem Meere entlang gleitend, nach eben so viel Zeit an der kleinen Marine der Borgata von Porto Venere anlegten.

Durch seine geschichtlichen Erinnerungen und seine ausnehmend schöne Lage ist dieses Städtchen sowohl dem Archäologen als dem Naturliebhaber von hohem Interesse. Es erhebt sich auf einer schroffen Masse von schwarzem mit goldfarbigen Adern reich durchzogenen Marmor, der hier, wie in den Pyrenäen, wo er ebenfalls in schönster Qualität vorkommt, mit dem Namen „Portor" bezeichnet wird. Die dicht an- und übereinander gedrängten Häuserchen, deren tiefliegende Fundamente von den unaufhörlich brandenden Fluthen bespült werden — die malerische Marine — der phantastische Thurm, der das Stadtthor schmückt, — auf der Höhe das verfallene Kastell, — die Trümmer antiker Mauern und Bauten, deren dunkle Tinten sich mit den Felsen- und Marmormassen verschmelzen, — endlich die Ruinen der gothischen Kirche San Pietro, die am äußersten Punkte gelegen, zwei Meere und den Engpaß, den die Insel

Palmaria bildet, beherrschen, — vollenden ein Bild von seltener Schönheit.

Die Göttin Venus, die dem Städtchen den Namen gegeben, wurde zur Zeit des Alterthums in einem ihr hier errichteten Tempel verehrt. Auf dem Fundamente und zwischen den Bögen desselben erbauten die Genueser die eben erwähnte dem heiligen Petrus gewidmete Kirche, deren Styl bekundet, daß sie einer nach-kreuzzüglichen Epoche angehört. Die Inschrift über dem Stadtthor „Colonia Januensium anno 1113“ bestätigt, daß die Genueser hier eine Colonie gründeten und Porto Venere aus ihrem Schutthaufen emporhoben. Sie umringten die Stadt mit Mauern und Thürmen und überantworteten vier ihrer ansehnlichsten Familien die Beherrschung dieser jungen Niederlassung. Die heutige Bevölkerung Porto Venere's beläuft sich kaum auf 1000 Seelen; sie liefert noch immer gute Lootsen, Matrosen und Fischer. Eine schöne Heerstraße, die unter der französischen Herrschaft angelegt wurde, verbindet dieses Städtchen mit dem Varignano und La Spezia; doch der Verkehr ist unbedeutend und dieses Weiber- und Kindervölkchen vegetirt in anspruchloser Weltvergessenheit.

Als wir durch die orintalisch engen Gassen des

Oertchens gingen, wo aus allen Fenstern Noth und Elend starrte und vor jeder Hausthür Kinderchen, theils nur in karge Lumpen gehüllt, theils auch splitternackt sich im Müßiggange ausbildeten, ertappte ich mich auf einer Frage, die sich mir oft beim Anblick derartiger, abgelegener Menschennester aufdringt, von welcher Bedeutung nämlich diese tausende von Existenzen, die wie Eintagsfliegen entstehen und spurlos enden, in den Augen der Vorsehung sein können. — — — Die in mehr oder weniger paradiesischer Tracht umherwimmelnden Teufelchen ergötzten meinen Landsmann nicht wenig. Da er im Austheilen der Kupfermünzen nicht träge gewesen war, so konnten wir vom Glück sagen, wenn wir dieses lärmende Gefolge los wurden, als wir jenseits des Städtchens die freie Stätte erreichten, wo die Ruinen der Kirche San Pietro sich erheben.

Von diesem Punkte aus beherrscht man eine herrliche Aussicht und kein Reisender sollte La Spezia verlassen, ohne ihn besucht zu haben. Der Fels von „Portor" Marmor, auf welchem früher der Tempel der Venus und seit dem 12. Jahrhundert die dem heiligen Petrus gewidmete Kirche stand, steigt in einer senkrechten Höhe von mehreren Hundert Fuß aus dem Meere empor.

Das Auge schweift nach Norden über die ligurische Küste hinweg bis Nizza und Antites, nach Süden über Livorno, die toskanischen Berge, die Inseln Gorgona und Capraja bis nach dem am fernsten Horizonte in herbstlichem Dufte verschwimmenden Corsica.

Jede Insel reizt und lockt, und je geringer ihr Umfang ist, desto idyllischer male ich sie mir aus. So oft ich durch La Spezia gekommen war, hatte ich sehnlich gewünscht, das kleine Eiland Palmaria kennen zu lernen. Ein Versuch, den ich vor einigen Jahren machte, in die geheimnißvolle Stille dieses romantischen Fleckchens zu dringen, wurde durch ein Gewitter, welches mich unweit des Varignano überraschte, vereitelt. Von der Höhe von Porto Venere aus, wo Palmaria zu den Füßen des Beschauers sich zu erstrecken scheint, fielen mir Platen's Verse unwillkürlich ein:

„Nur wenige Hütten zählt es, hier und dort verstreut,
Bewohner zählt es wenige;
Oelbäume steh'n am minderschroffen Bergeshang,
Die meergewohnte Myrte blüht
Nach allen Seiten, Rebe gedeiht und Feigenbaum,
Den Gipfel krönen Pinien.
In einer Bucht am Ufer aber locke dich
Die kleine Villa halb versteckt."

Noch anderthalb Stunden Tageslicht standen uns zu Gebote; dieses Mal sollte die kleine Sirene mir nicht entgehen. Capitän Lewis willigte in meinen Vorschlag ein und in wenigen Augenblicken hatten seine Leute uns über den kaum eine halbe Miglie breiten Engpaß, der die Insel von dem Festlande trennt, gerudert.

Wir legten an dem zur Besitzung des Mr. Smith gehörigen Miniaturlandungsplatze an, wo ein paar elegante Boote der französischen Marine schon lagen. Wir waren im Begriff, den Fuß an's Land zu setzen, als Mrs. Smith aus ihrem nahegelegenen Häuschen trat. Mehrere kleine Hunde liefen uns mit kleffendem Gebell entgegen, ihre Herrin dagegen nöthigte uns auf's liebenswürdigste, näher zu treten. Mrs. Smith war aber in Gesellschaft mehrerer Gäste, ich bat sie also nur um die Erlaubniß, ihre Besitzung zu besichtigen; sie gestattete es mir mit größter Bereitwilligkeit, bemerkte aber, es lohne nicht der Mühe, indem sie auf das Grundstück nur wenig Cultur verwendeten und die schönste Aussicht außerhalb desselben sei.

Da sie mit der, welche wir so eben von Porto Venere aus bewundert, identisch war, begnügten wir uns

mit dem Erklettern einiger hoher Terrassen, wo Oliven und Feigenbäume, Weinreben und Myrten wild durch einander wucherten.

Als wir zurückkamen, stand Mrs. Smith vor der Hausthür und erlaubte nicht, daß wir uns einschifften, ohne einige Erfrischungen bei ihr genommen zu haben.

Wenn das „Cottage", welches Mr. Smith sich vor einigen Jahren hier gebaut hat, von außen sehr phantastisch und nicht eben geschmackvoll aussieht, so bietet es im Innern jenen Comfort, der im Hause jedes englischen Gentlemans anzutreffen ist. Nur die Lage des Häuschens schien mir ungünstig. Es ist gen Norden gebaut und nach Süden durch eine recht schroff ansteigende Terrassenwand ganz geschützt.

Platen in seiner Idylle „Einladung nach der Insel Palmaria" sagt wohl Alles, was über dieses kleine Eiland gesagt werden kann, aber er besuchte es im Jahr 1828 und die seitdem verflossenen vierunddreißig Jahre sind selbst hier nicht ganz spurlos vorüber gegangen.

Es war im Jahr 1848, daß Mr. und Mrs. Smith ihren langgehegten Wunsch ausführten und sich nach einem bewegten, thätigen Leben auf dieser fast unbewohnten Insel niederließen. Auf derselben befand sich damals

nur das Häuschen, welches Platen mit Recht „die kleine Villa halbversteckt“ nennt, denn in einer Bergschlucht gelegen, wird es dem Beschauer erst sichtbar, wenn er davor steht. Ein Signor Colli — dem nebst zwei andern Porto Veneresen zu jener Zeit die ganze Insel angehörte — hatte es aus Speculation erbaut, um es an Fremde zu vermiethen. Von dem Signor Colli kaufte Mr. Smith sein Grundstück. So wenig Raum das Cottage auch einnimmt und so unbedeutend das darangrenzende ebene Plätzchen auch sein mag, so hat doch viel gearbeitet und gesprengt werden müssen, um dieses kleine Parterre zu gewinnen, indem die ganze Insel nur ein großer Marmorfels ist. An keiner Stelle trifft man eine tiefe Erdschichte an. Im Sommer herrscht ein großer Wassermangel, denn nirgends ist eine Quelle zu finden und man muß sich mit Cisternenwasser aushelfen. Aber aus jener dünnen Erdschichte keimt dennoch eine üppige Vegetation und herrliche Pflanzen wuchern aus jeder Felsspalte. Weingärten, die einen sehr geschätzten Wein lieferten, deckten einst den größten Theil der Insel. Aber etwa vor einem Jahrhundert entwickelte sich auf den Weinstöcken eine Krankheit: sie wurden alle weggeschafft und durch Pinien und Olivenbäume ersetzt.

Einige Contadini, die in elenden, entfernt von einander liegenden Hütten wohnen, bebauen den Grund und theilen den Ertrag mit dessen Besitzer. Eine mangelhafte Cultur — denn alle Männer gehen, sobald der Fischfang beginnt, auf mehrere Monate zur See, den Weibern und Kindern die Bearbeitung des Landes überlassend. Nur rauhe unwegsame Pfade, die meistens nach den Marmorbrüchen führten, durchkreuzten ehemals die Insel, aber seit der Errichtung zweier Forts — von welchen das eine sich auf dem Gipfel der Insel, das andere auf dem die Smith'sche Villa überragenden Punkte sich befindet — führen zwei bequeme Fahrstraßen zu den Marmorgruben; sie liefern den schönsten „Portor". Ludwig XIV. ließ bedeutende Quantitäten desselben für die Decorationen seines Palastes zu Versailles verarbeiten.

Die Inselchen Tino und Tinetto, die in südlicher Richtung wie ein paar Schildwachen vor Palmaria stehen, sind bis auf zwei Männer, denen auf Tino die Besorgung des Leuchtthurms obliegt, unbewohnt. Diese, die größere, hat nur eine Miglie im Umfange. Die Trümmer von Mauerwerk, die noch darauf sichtbar sind, stammen von einem Benedictinerkloster her, welches der Bischof von Luni im Jahre 610 zu Ehren des Ein-

siedlers Venerio, der längere Zeit hier lebte, gründete. Als Tino später von den Corsaren ausgeplündert wurde, flüchteten die Mönche sich nach der Bucht delle Grazie, wo sie unweit des Varignano's ein anderes Kloster gründeten, welches heut' zu Tage noch besteht.

Das Hereintreten des Mr. Smith, der mit zwei Gästen aus La Spezia heimkehrte, unterbrach seine Frau in den Mittheilungen, die sie mir über ihre angenommene Heimath machte. Mr. Smith stellte sich mir vor als „the King of the Cannibal Island", was den Capitän Lewis in ein lautes Gelächter versetzte. Er sagte mir, er habe längst gewünscht, mich zu besuchen und drang darauf, daß wir zum „ate dinner" blieben, aber die Sonne war bereits hinter der Castellana verschwunden, und die Zeit drängte zum Aufbruch. „Nun," sagte Mr. Smith, als er sah, daß ich mich nicht bereden ließ, „ich verdenke es Ihnen nicht, daß Sie nach La Spezia zu Ihrem Freunde zurückeilen, denn es heißt, er reise morgen nach Pisa und Sie werden ihn doch gewiß begleiten."

— „Das ist ein falsches Gerücht," erwiederte ich, „welches ich zu widerlegen wage, indem Garibaldi mir

eine halbe Stunde, bevor ich La Spezia verließ, selbst versicherte, er dächte noch nicht daran."

— „Desto besser," versetzte Mr. Smith, mir die Hand reichend, „dann darf „the King of the Cannibal Island" auf einen baldigen und längeren Besuch hoffen."

Wir hatten schon in Porto Venere erfahren, daß „gli sposi Smith" Menschen von ungewöhnlicher Herzensgüte seien, die nur lebten, um den Nothleidenden und Kranken beizustehen; ihr gastlicher Empfang durfte uns also nicht befremden. Ich verließ aber Palmaria mit dem angenehmen Bewußtsein, daß die Gegenwart dieses lieben Ehepaares die Naturschönheiten und Reize jenes idyllischen Plätzchens um vieles erhöhte und denselben eine besondere Weihe verleihe.

Am 8. November. Das Gerücht von Garibaldi's Uebersiedlung nach Pisa, welches Mr. Smith am Vorabend nach Palmaria gebracht, hatte meine Gedanken keinen Augenblick beschäftigt; ich erkundigte mich nicht einmal, ob etwas Wahres daran sei und schickte Angelina mit dem täglichen Vorrath zur gewohnten frühen Morgenstunde nach dem Hôtel di Milano. Zu

meinem großen Erstaunen war sie nach einer kleinen halben Stunde wieder da, und als ich sah, daß sie den Vorrathskorb unangetastet auf den Tisch setzte und mit Entrüstung trocken sagte: „Er ist abgereist,“ blieb ich so betroffen stehen, daß mir die Sprache fehlte, eine Frage zu thun. Mein Aussehen muß ihr besser, denn alle Worte berichtet haben, was in mir vorging. „Ja“, fuhr Angelina fort, nachdem sie ihre Verwunderung und ihren Unwillen so zu sagen in meinem Namen ausgelassen, „bei dieser Gelegenheit habe ich den „Liberatore d'Italia“ von Angesicht zu Angesicht gesehen, denn als ich in das Hôtel einbiegen wollte, kam der Zug mir grade entgegen. Der General wurde auf einem kleinen Bette getragen, ein blau und weiß gestreiftes Gewand umhüllte ihn, auf dem Kopfe trug er die sammtne Mütze, die Sie, Signora, ihm gestickt haben, und mit einem rothen Foulardtuche schützte er seinen Mund vor der frischen Morgenluft.“

Angelina berichtete ferner, daß nur sehr wenig Volk dem kleinen Zuge folgte; dreimal habe er auf dem Wege nach dem Molo angehalten, auch seien dort Menschen versammelt gewesen, doch aus keinem Munde war eine sympathische Begrüßung zu vernehmen. Vermittelst

eines kleinen improvisirten „Pontons“ wurde das Krankenbett bis an die Seite des nahe liegenden Dampfschiffes transportirt. Mit Hülfe einer Maschine hob man es in die Höhe und ließ es dann auf das Verdeck nieder, wo ein aus Fahnen gebildeter Pavillon den General vor den Sonnenstrahlen und dem frischen Morgenwinde schützte.

---

Mein erster Impuls war, augenblicklich aufzubrechen, und dem General nach Pisa zu folgen, um, was ich seit fast zwei Monaten für ihn gethan, dort fortzusetzen. Doch dieses lag nicht in meiner Macht.

Ich hatte bei meiner Ankunft in La Spezia, durch die Hoffnung verleitet, eine bedeutende Summe für ihn zu realisiren, etwas unternommen und eine Correspondenz mit seiner hochherzigen Freundin, der Marchesa Pallavicino Trivulzio begonnen. Diese Dame war mit Herz und Seele auf meinen Vorschlag eingegangen und hatte mir mit thätiger Aufopferung beigestanden.

Täglich erwartete ich von der Marchesa Papiere und Gegenstände, deren unerklärliches Ausbleiben mich sehr

beunruhigte und das gegenseitige Zusenden mehrerer Depeschen schon veranlaßt hatte.

Es war mir rein unmöglich, so werthvolle Sachen den Zufälligkeiten des Nachschickens anzuvertrauen, und mir blieb keine Wahl, als sie in La Spezia ruhig abzuwarten.

Die oft sich wiederholenden Besuche der Madame Blayniol, die noch immer die Hoffnung hegte, ihr Specificum beim General anzubringen, die ersten englischen literarischen Versuche des Deserteurs und das Verzweifeln des Capitän Lewis, seitdem er erfahren, er habe seinen Prozeß in Sarzana verloren, waren eben nicht geeignet, mich in meiner deprimirten Stimmung zu zerstreuen.

Es gebrach mir sogar an Muth, nach dem Hôtel di Milano zu gehen, um Näheres über die Veranlassung zur plötzlichen Abreise Garibaldi's zu erfahren.

Es waren zwei Tage vergangen, als Angelina mir früh Morgens einen „Signore“ anmeldete, den sie noch nie gesehen zu haben behauptete. Es war Oberst Vecchj, der in der That zum ersten Male mich besuchte. Er war zum Ordnen verschiedener Angelegenheiten in La Spezia geblieben und brachte mir außer mehreren für Garibaldi

zu übersetzenden und zu beantwortenden Briefen, einige Zeilen, welche die Signora Mantegazza ihm für mich zurückgelassen hatte. Er sagte mir, daß in Folge einer Mittheilung, die man dem General gemacht, er den raschen Entschluß gefaßt, La Spezia zu verlassen. Sein Wirth Conti, der ihn nach Pisa begleitet und spätestens morgen zurück erwartet würde, könne mir hierüber genaue Auskunft geben.

Der Oberst Vecchj beabsichtigte sich noch an demselben Tage für Genua einzuschiffen, um Turin, wo er als „Deputato“ nicht länger fehlen dürfe, baldmöglichst zu erreichen. Beim Abschiede bemerkte er, daß er darauf rechne, mir auf Caprera, auf einer oder der anderen kühnsegelnden Barca, oder im Hauptquartier des Generals, während seiner ersten abenteuerlichen Streiferei zu begegnen.

Noch an demselben Tage bat mich Capitän Lewis, mit ihm nach Sarzana zu fahren, um einen letzten Versuch zu machen, die Betrügereien des Kaufmanns S... zu entlarven. Nicht aus Mangel an Bereitwilligkeit, aber weil ich im Voraus wußte, wie eitel solche Maßregeln sein würden, ging ich nicht auf seinen Vorschlag ein, rieth ihm dagegen, die Mühe nicht zu scheuen, seine

ganze Ladung von Stühlchen nachzuzählen, indem es wohl sein könnte, daß der Kaufmann sie nur aus speculativen Chikanen für unvollgültig erklärte, während sie vielleicht ganz vollständig wäre, was dann den Ausspruch seiner Gegner glänzend zu Boden schmettern würde.

Die Arbeit, die ich dem Capitän Lewis zumuthete, war keine geringe Geduldsprobe und konnte zwei, ja sogar drei Tage währen. Er folgte aber ohne Bedenken meinem Rathe und von nun an sah ich, so oft ich nach La Spezia ging, den in seiner blauen flanellenen Jacke auf einem hohen Eisenberge thronenden Seemann, der das „Tallying“ der Stühlchen seiner Matrosen beaufsichtigte.

An dem folgenden Morgen meldete mir Angelina abermals „una nuova visita“. Es war der Wirth des Hôtel di Milano, der so eben von Pisa kommend, mir einen Brief vom General brachte, den er der Post nicht hatte anvertrauen wollen. Signor Conti entledigte sich seines Auftrages mit großer Feierlichkeit und fügte würdig hinzu: „Sie Signora, und ich, wir sind die Einzigen in La Spezia, die Garibaldi mit einem Schreiben seiner eignen Hand beehrt hat; wenn Sie sich zu mir bemühen,

werden Sie sehen, welche Dankschrift er mir in Anerkennung für die Gastlichkeit, die er bei mir während sieben Wochen genossen, zurückgelassen.“

Ich brauchte den Signor Conti nicht zwei Mal nach dem Grunde von Garibaldi's plötzlicher Abreise zu fragen, im Gegentheil, er schien gekommen zu sein, um seinem Herzen Luft zu machen.

„Es war im Jahre 1848,“ sagte Conti, „daß ich den General persönlich kennen lernte; wir speisten damals in Genua bei einem gemeinschaftlichen Freunde. Erst im verflossenen September sah ich ihn wieder und zwar im Varignano. Daß ich ihm außer der Verehrung, die er als Held Italiens verdient, jene warme Sympathie zolle, die Keiner ihm versagt, der ihn persönlich kennt, brauche ich nicht hinzuzufügen und als sein schweres Unglück ihn daniedergebeugt, gewährte es mir einen wahren Trost, mich ihm auf jede Weise dienlich zu erzeigen. Das feinste Wild, welches meine Söhne erlegten, die besten Früchte, die der Markt darbot, die schönsten Blumen, die unser Gärtchen hervorbrachte — Alles — war dem verwundeten Helden bestimmt. Sobald es hieß: „„Garibaldi kommt nach La Spezia,““ stellte ich die besten Zimmer meines Hauses

unentgeltlich zu seiner Verfügung. Ich hatte besondere Gründe darauf zu bestehen, daß er bei mir wohne, denn die anderen Wirthe waren käuflich und hätten der Regierung als Spione gedient — das wußte sie, würde Conti nicht thun, deswegen wollte man mich um jeden Preis außer Stand setzen, ihm ein Obdach anzubieten, deswegen wurde in allen Blättern veröffentlicht, Garibaldi wohne im „Stabilimento Tosi," dem früheren Hôtel di Milano, welches der Marineminister gekauft hat, während der große Verwundete mein Gast war, denn obschon das Haus durch den Conte Persano für die Regierung gekauft worden ist, bin ich doch bis Ende Januar 1863 sein rechtmäßiger Miethsmann.

„Deswegen zahlte man mir mehrere Tausend Frcs., damit ich gleich wegziehe, doch ich hätte es unter keiner Bedingung gethan; ich trat der Regierung so viel wie möglich vom Gebäude ab und behielt den übrigen Theil für mich. Sie waren ja zugegen, Signora, als Garibaldi und sein Gefolge bei mir einzog. Sie haben gesehen, welche Auswahl von Zimmern ich ihm überließ, wie sie meublirt und decorirt waren. Man wird wahrlich dem Conti nicht nachsagen können, er habe aus Interesse gehandelt, denn außer vierundzwanzig und einem

halben Franken, die ich für sieben Personen des Gefolges täglich empfing, sah ich keinen Centesimo und die Rechnungen der aus- und einlaufenden sogenannten Freunde des Generals und seiner Söhne belaufen sich auf mehrere Tausend Francs, von denen ich nie etwas sehen werde. Ja Signora, der Conti ist ein ruinirter Mann, denn durch die Hartnäckigkeit, mit welcher ich der Regierung Trotz geboten und ihre Pläne durchkreuzt, habe ich mich in einen Prozeß mit ihr verwickelt, den ich gewiß bin, zu verlieren. Doch es ist mir Alles gleich, denn mich erhebt über jeden Kummer und jede Ungerechtigkeit das stolze Bewußtsein, für den Helden Italiens gethan zu haben, was nur Wenige thun; so lange es möglich war, verheimlichte ich ihm diese Verhältnisse, aber in derselben Stunde, wo er sie erfuhr, ließ er mich zu sich kommen und erklärte mir, er reise am folgenden Morgen nach Pisa. Er beauftragte mich, augenblicklich nach Genua an die Società Rubattino zu telegraphiren, um zu erfahren, ob sie ein Dampfschiff zu seiner Verfügung stellen könnte.

„Die gutgesinnte Gesellschaft ließ nicht lange auf eine bejahende Antwort warten und um vier Uhr am folgenden Morgen warf der „Moncalieri“ Anker in dem

Golf vor Garibaldi's Fenstern. Um jene Stunde war im Hôtel di Milano schon Alles auf den Beinen. Man lauschte nur auf das Erwachen des Generals, um die Vorkehrungen zur Abreise zu treffen. Ein lautes Geklingel aus seiner Stube bekundete bald, daß er nicht schliefe. Mit ruhig strahlendem Auge und seinem ihm eignen ernsten milden Ausdruck gab er an, wie er in das aus Deutschland verschriebene Ruhebett, welches er wegen größerer Leichtigkeit dem englischen für die Reise vorzog, gehoben werden sollte. „Il trasbordo", wie der General die Einschiffung bezeichnete, ging zu seiner vollkommenen Zufriedenheit von Statten und bei schönstem Wetter setzte sich der „Moncalieri" um acht Uhr in Bewegung. Außer seinem Sohne Menotti und seinen Aerzten begleitete ihn der Oberst Corte, der Marchese Maurigi, der Advocat Sinovich (Sekretär des Expräfecten von Palermo Pallavicino), Signor Brusco, Signor Burattini, Bedeschini, der vortreffliche Dr. Prandina, der von Chiavari herbeigeeilt war, um seine vielfachen Opfer mit diesem Liebesdienst zu krönen, und noch mancher andere alte Freund.

„Rasch gleitete das Dampfschiff über den stillen Golf, während Garibaldi seine Blicke auf dessen schwin=

dende Ufer heftete und sein bedeutungsvolles Schweigen nur unterbrach, um dem Capitän einige Worte des Dankes zu sagen. Er hatte am Vorabend bestimmt, nach Livorno zu fahren, um von dort Pisa vermittelst der Eisenbahn zu erreichen. Da aber die Mündung des Arno viel näher an Pisa liegt, als an Livorno, und da der Transport auf einer Flußbarke dem der Eisenbahn bei weitem vorzuziehen war, so beschloß Garibaldi, Livorno nicht zu berühren, sondern nur bis zur Mündung des Arno zu fahren.

„Diese wurde um halb eins sichtbar. In einer Entfernung von etwa anderthalb Miglien vom Ufer blieb der „Moncalieri“ liegen. Die Ausschiffung in eine Barke ging vermittelst des bei der Einschiffung erprobten Manövers vortrefflich von Statten. In zwei Stunden gelangte man nach Pisa. Garibaldi war dort erwartet und kaum wurde seine Barke sichtbar, als ein allgemeines Freudengeschrei, eine Begrüßung von Evvivas und Händegeklatsch aus der an beiden Ufern des Flusses versammelten Volksmenge hervorbrach: „Ecco il nostro Generale, non sta male, non è morto, come dicevano, eccolo, eccolo, sta bene!“ so rief man von allen Seiten, was dieser improvisirten Ovation etwas besonders Rühren-

des gab. Beim Landen am Lung' Arno, wo das Hôtel delle tre Donzelle liegt, umdrängte das pisanische Volk den Helden in theilnehmender Aufregung. Acht kräftige Jünglinge bemächtigten sich seines Bettes und trugen es in einem Nu in das Gasthaus, wo der vorausgeschickte Albanese ein Quartier für den General genommen hatte, welches dieser, ohne den geringsten Nachtheil von der Reise verspürt zu haben, glücklich erreichte."

Mit dieser Erzählung endigte Conti keineswegs seinen dreistündigen Besuch. In jeden Kummer und in jeden Verdruß, den die Regierung, die spezianische Bevölkerung und Garibaldi's Umgebung ihm verursacht, weihte er mich zutrauensvoll ein. Seinen Klagen und Beschwerden mußte ich aus eigner Erfahrung nur allzu sehr beistimmen. Ich tröstete Conti damit, daß Garibaldi ihn und seine seltenen Eigenschaften wohl zu schätzen wisse und seiner stets mit wahrer Anerkennung erwähnt habe. Ich freute mich, ihm dieses mit gutem Gewissen wiederholen zu können, denn Conti hegt eine uneigennützige Sympathie für unsern Helden, die sich in Thaten und Aufopferung beweist. Das sind die Männer, die man Italien wünschen kann. Wäre ihre Anzahl größer,

fürwahr die Thore Varignano's hätten sich zur Aufnahme des Verwundeten von Aspromonte nicht geöffnet! —

Meinem Versprechen zufolge begab ich mich den nächsten Tag nach dem Hôtel di Milano. Außer den Gegenständen, die dem General im Varignano und in La Spezia dienten, besitzt Herr Conti noch manche interessante Reliquie aus Aspromonte. Der Anblick des Tragsessels zumal, der an Ort und Stelle der Verwundung verfertigt wurde und auf welchem Garibaldi während des Transports nach Scilla die vierzehn qualvollsten Stunden seines Lebens verbracht hat, erfüllte mich mit einer unbeschreiblichen Wehmuth. Dieses Gestell ist nur einer großen, beinlosen Chaiselongue zu vergleichen. Es besteht aus weißem, unpolirtem Holze, doch die accurate Zusammenfügung seiner Stücke verräth keineswegs die Uebereilung, die im tragischen Moment seiner Entstehung obgewaltet haben muß.

Hierher sollten die Italiener pilgern und vor solchem durch den heroischsten Patriotismus geweihten Denkmal in demüthiger Bewunderung das entblößte Haupt neigen, anstatt vor dem Götzenbilde einer augenverdrehenden, wunderthuenden Madonna sinnlose Litaneien herplappernd, ihre Menschenwürde zu compromittiren.

Es muß jedem Verehrer Garibaldi's lieb sein, zu wissen, daß solche geschichtliche Reliquien in den Händen eines Mannes wie Conti sind, der mit einer rührenden, mir ganz begreiflichen Pietät bis auf das Glas und die Tasse, aus welchen sein edler Gast täglich trank, sie sorgfältig verwahrt. Am stolzesten ist er aber auf das Dankschreiben, welches der General ihm für die im Hôtel di Milano empfangene Gastlichkeit hinterlassen. Es ist wie Alles, was Garibaldi schreibt, lakonischen, aber herzlichen Inhalts. „Sehen Sie, Signora," bemerkte Conti mit freudestrahlendem Antlitz, „der General sagt, ich habe „„un mondo di gentilezze"" für ihn gehabt. Wir Italiener kennen keinen kräftigeren Ausdruck als un mondo! das heißt eine Welt, ein Universum, ein Weltall von Zuvorkommenheit" — und indem er das unter Glas und in goldenen Rahmen gefaßte Document wieder an die Wand hing, wiederholte er leise für sich: „un mondo, un mondo di gentilezze." —

Die Kunde des wichtigen Ereignisses, daß ich ein eigenhändiges Schreiben von dem General empfangen hatte, war Dank seinem Träger bald durch La Spezia verbreitet. Am Telegraphenbüreau, an der Post, beim Spezereihändler und sogar von meiner Wirthin wurde

ich mit der Frage begrüßt, ob's wahr sei, daß Garibaldi an mich geschrieben?

In seinem Briefe drückte er mir sein Bedauern aus, so plötzlich davon geeilt zu sein, bat mich um Nachrichten und fragte, was mich in La Spezia zurückhielte. Die Beantwortung dieser letzten Frage fiel mir etwas schwer, denn Garibaldi ahnte nicht und soll auch nie erfahren, was ich mit Hülfe der Marchesa Pallavicino Trivulzio in seinem Interesse unternommen habe.

Während das unerklärliche Ausbleiben der Gegenstände und Papiere, ohne welche ich nicht abreisen konnte, mir mit jedem Tage peinlicher wurde, schien das Glück dem Capitän Lewis wieder zuzulächeln. Schon mehrmals, wenn ich an seinem Stühlchenberg vorbeiging, hatte er mir zuversichtlich zugerufen: „I think it's all right", aber am 12ten Morgens trat er mit aufgeklärtem Gesicht in die Stube und sagte, er habe seinen Gegnern gegenüber einen glänzenden Triumph gefeiert, die Ladung sei vollgültig und bereits bezahlt und er gehe, so Gott wolle, den folgenden Tag unter Segel. Ich konnte unter solchen Umständen des Capitäns Vorschlag, dem Deserteur einen letzten Besuch abzustatten und Thee an Bord zu trinken, nicht abschlagen.

Die Ausflüge nach der Confidence hatten sich übrigens zu Angelina's und des Deserteurs Freude öfters wiederholt, ohne daß wir in den davon unzertrennlichen gymnastischen Uebungen bedeutende Fortschritte gemacht zu haben uns rühmen konnten.

Die letzte Ausschiffung von der Confidence drohte sogar tragisch auszufallen. Die Nacht war dunkel und sternlos, das Meer bewegt, zudem lag die wankende Barke so weit seitwärts, daß die darauf gestützte Hühnerleiter, der man sich anvertrauen sollte, ganz unbrauchbar wurde. Doch der Capitän Lewis war so aufgeregt, daß ich auch um den Preis eines nächtlichen kalten Bades mich über den Dienst seiner Matrosen nicht hätte beklagen mögen. Wenn auch auf keine sehr legitime Art — wie verschiedene Beulen an Armen und Beinen und Risse an den Kleidern es bewiesen — so gelangten wir doch in die Barke und es gereute mich nicht, dem jungen Flüchtling diese kleine Erheiterung verschafft zu haben, indem ich bei seiner näheren Bekanntschaft mich mehr und mehr glücklich schätzte, zu seiner Errettung aus der Gefangenschaft beigetragen zu haben. Capitän Lewis begleitete uns nach Hause. Er versprach, für den Deserteur wie für einen Bruder sorgen zu wollen, und nachdem er mir

für den in seinen Angelegenheiten geleisteten Beistand wiederholt gedankt hatte, nahmen wir Abschied, ohne zu wissen, ob wir uns jemals im Leben wieder sehen würden.

Angelina in leichtem Morgencostüme, mit meinem Opernglase unverwandt nach dem Meere sehend, war das Erste, was ich erblickte, als ich am folgenden Tage eine Stunde vor Sonnenaufgang in die Eßstube trat. „È partito il buon Cristiano, è partito,“ rief sie mir mit wehmüthiger Theilnahme zu, die mir bestätigte, wie gut der „buon Cristiano“, mit welchem sie kein einziges Wort hatte wechseln können, bei ihr angeschrieben war*).

Nach einem abermals vergeblichen Gang nach der Post und dem Diligencebüreau unternahm ich aus reiner Verzweiflung die Tour nach der Castellana. Auf diesem höchsten Punkt der Westküste des Golfs war es, daß Napoleon I. im J. 1811 die Erbauung einer colossalen Festung beginnen ließ. Ein tiefer, breiter, mit dem Skalpell in den harten Felsen gehauener Graben sollte

---

*) Aus späteren Nachrichten weiß ich, daß der Deserteur, nach einer dreimonatigen Seefahrt, London glücklich erreichte, aber nur um gleich am folgenden Tage sich für Polen anwerben zu lassen.

Anmerk. der Verfasserin.

sie umringen, doch er blieb unvollendet, denn nach drei Jahren wurde die Arbeit eingestellt. Man kann den Gipfel der Castellana zu Wagen erreichen, doch der Weg ist durch hoch aufgeworfene Steine so schlecht, daß diese Tour auch mit dem leichtesten Fuhrwerk und zwei guten Pferden eine Plagerei ist. Als ich nach drei und einer halben Stunde auf das 492 Metres über dem Meere gelegene Plateau gelangte, wo die Ueberbleibsel des begonnenen Forts und das elende Gebäude der wachehaltenden Soldaten sich befindet, bot sich meinen Blicken dieselbe Aussicht, die ich von Porto Venere aus genossen hatte, die hier aber durch die vogelperspectivische Höhe an Schönheit unendlich viel verliert. Auch erwähne ich diese Tour nur, um einen oder den anderen Reisenden davor zu warnen, wiewohl sie ohnehin in keinem besondern Rufe zu stehen scheint. Mein Kutscher war noch nie oben gewesen und trotz den zahllosen Touristen, die La Spezia dieses Jahr besuchten, hatte nur ein einziger sich durch seine Neugier hierher verleiten lassen.

Die Ankunft der erwarteten Briefe und Gegenstände schenkte mir endlich meine Freiheit, und dasselbe Wägelchen, mit welchem ich nach der Castellana gefahren war, stand am Morgen des 17ten vor dem Hause der

Vedova Daposso, um mich nebst meinen beiden treuen Begleiterinnen Angelina und Huni nach Massa zu bringen, von wo aus die Eisenbahn nach Pisa geöffnet ist.

Ein Ereigniß, welches mir eine unvernarbbare Wunde geschlagen, hatte mich nach La Spezia gerufen. Ich war während meines dortigen Aufenthalts an bittern Erfahrungen sehr bereichert worden. Kränkungen hatten mich oftmals in meiner Pflege des theuren Freundes gehemmt; Neid und Mißgunst manche uneigennützige Bestrebung vereitelt, sogar die Abreise Garibaldi's war auf eine Art und Weise vollbracht worden, die mir ein wundes Gefühl hinterließ und dennoch — an jenem klarherbstlichen Novembermorgen, als es hieß, La Spezia's unvergleichlichen Golf verlassen, wo für mich jede Bucht, jeder Bergesgipfel, jede Schlucht und jeder Fels mit ergreifenden Erinnerungen bevölkert war, wo es mir vergönnt wurde, die Noth und das Elend manches Leidenden zu mildern, wo ich allabendlich vor Schlafengehen die Fenster des großen Dulders begrüßen konnte und beim Anblick seiner tragischen Wohnung mit inbrünstig betendem Herzen den Segen und Beistand des Allmächtigen auf ihn herabgefleht hatte — als es hieß, diese geweihte Stätte und erhebende Einsamkeit gegen den Wirrwarr

des alltäglichen Lebens zu vertauschen — überkam mich ein eigenthümliches Trauergefühl, und als der Wagen rasch und lärmlos den Biegungen der mit Weinreben begränzten Gartenwege der schönen Riviera folgte, und nur die Schellen der trabenden Pferde die feierliche Morgenstille unterbrachen, dachte ich bei mir:

Nicht wo ein Glück uns hat geleuchtet,
Nicht dahin sehnt das Herze sich zurück,
Die Stelle, die der Kummer hat befeuchtet,
Die Stelle, wo gestorben uns ein Glück,
D i e fesselt uns, die lockt uns immer wieder
Und ach! der Zauber ist unwandelbar,
Wie es die Qual und ihre Trauerlieder,
Wie es der sich're Tod wohl immer war!

---

Ohne mich zu erkundigen, ob im Hôtel „delle tre Donzelle“ noch Platz sei, stieg ich in dem dicht daneben gelegenen Hôtel „della Vittoria“ ab, um die Schaar der Zudringlichen nicht scheinbar zu vermehren. Aus demselben Grunde suchte ich den General erst am folgenden Morgen auf. Nach langem Hin- und Herlaufen auf dem Vorplatze und vergeblichen Fragen an die Vorbeieilenden, wo und durch wen man zu Garibaldi gelangen

könnte, kam ich in eine kleine Stube, wo der „Capo“ mit Schreiben beschäftigt, vor einem Tischlein saß. Auf meine Erkundigung nach dem Befinden des Generals antwortete er mir mit innerlicher Zufriedenheit: „sta bene, benissimo, ma, rifiuta, rifiuta sempre.“ Nicht ahnend, worauf sich dieses beziehe, fragte ich, was Garibaldi denn immer verweigerte: „le visite, le visite“ betonte der Capo, damit ich ja keinen Schritt vorwärts wagen sollte.

Diesem Pilatus begreiflich zu machen, daß meine Besuche von denen jedes neugierigen, unberechtigten Touristen wohl zu unterscheiden seien, und daß ich nichts anders verlange, als daß er Garibaldi benachrichtige, ich sei da, war unmöglich; ich ging nach Hause und machte einige Stunden später einen zweiten eben so unglücklichen Versuch, indem ich in Basile's Hände fiel, der mir von vorn herein sagte, der General hätte sein System verändert, er empfinge nicht.

Ich hatte in Livorno Verschiedenes zu besorgen, brach also am folgenden Morgen früh auf, um mich dorthin zu begeben und die Gewißheit zu erlangen, ob der päpstliche Consul mir meinen Paß nach Rom zu visiren Erlaubniß hatte.

Nach dem, was sich bei meiner Rückkehr aus Sicilien im J. 1859 und in den folgenden Jahren in Rom ereignet hatte, nun gar nach meinem langen Aufenthalt in La Spezia durfte mich der Ausspruch des Consuls, die päpstliche Regierung habe ihm seit mehreren Monaten verboten, meinen Paß für Rom zu visiren und sein College in Civita-Vecchia sei ebenfalls instruirt, mich dort nicht landen zu lassen, nicht im geringsten befremden.

Wohl wissend, daß die nun nöthig gewordenen Verhandlungen mit den römischen Behörden sich in die Länge ziehen würden, zum Theil aber auch, um mir selbst jede Gelegenheit zu kränkenden Abweisungen in Peverada's Hôtel zu benehmen, beschloß ich am folgenden Morgen nach dem vier Miglien von Pisa entfernten Oertchen San Giuliano überzusiedeln, wo ich in ländlicher Einsamkeit die Nachrichten aus Rom abwartend, meine Zeit noch besser wie in Pisa für Garibaldi verwenden konnte.

Es gelang mir jedoch, noch bevor ich nach meinem freiwilligen Exil zog, vermittelst einiger Zeilen, die Angelina in seine Hände zu befördern wußte, den General zu sprechen. Zwölf Tage waren verflossen, seitdem ich ihn gesehen hatte und ich wurde sowohl durch seine heitere Stimmung, als auch durch sein befriedigendes Aussehen

angenehm überrascht. Er lag auf seinem grünen Ruhebett dicht am Fenster, „buono popolo, buona popolazione", sagte er, auf das Volk deutend, welches unter seinen Fenstern versammelt war. Als ich ihm mittheilte, ich könne nicht nach Rom, erwiederte er: „gedulden Sie sich noch ein wenig, ich führe Sie hin, an meiner Seite sollen Sie dort einziehen. Noch eins versuche ich und wenn's mir nicht gelingt, dann ziehe ich mich zurück — aber es wird mir gelingen," fügte er hinzu, mit einer Zuversicht, die mich überzeugte, daß das regste Gefühl, seine schöne Mission zu vollbringen, den Helden noch belebe.

Als Garibaldi vernahm, daß ich nach San Giuliano ging, ließ er den Obersten Corte, der in Vecchj's Abwesenheit dessen Secretärstelle übernimmt, kommen, damit er mir die zu übersetzenden und zu beantwortenden Briefe übergäbe. Ich versprach dem General, die englischen Zeitungen nebst seiner Lieblingsspeise, der Tapioca mit Milch täglich von San Giuliano aus ihm zuzuschicken, und in der Hoffnung, ihn dann und wann begrüßen zu dürfen und zum Abholen der Briefe jeden andern Tag selbst vorzusprechen, verabschiedete ich mich.

Diesem Programm gemäß blieb ich den folgenden

Tag in San Giuliano, wo ich mich im Hause des Post-directors so gut einrichtete, wie es eben ging, denn für die lächerlich billige Miethe von eilf und einem halben Franken wöchentlich hatte ich freilich vier Stuben und eine Küche, wo für 40 Menschen hätte gekocht werden können, es dufteten die strotzenden „Gaggie“ vor meinen Fenstern, aus dem dunkeln Laube glühten Orangen und Citronen, aber an einen Kamin, an Teppiche, an einen gepolsterten Stuhl war in jenem trostlosen Nestchen nicht zu denken. Desto unentbehrlicher war es, die Blut-circulation durch lange Bergtouren zu fördern, was Angelina besonders zusagte, da sie von den Höhen aus das entfernte Meer zu erspähen liebte, auf welchem der „Cristiano“ nach Sicilien segelte.

Als ich eines Abends spät von einer solchen Streiferei heimkehrte, kam mir mein Hauswirth mit dem Bescheid entgegen, es sei Jemand vom General da, der mich zu sprechen wünschte, doch war ich nicht wenig erstaunt, zu erfahren, daß es sich diesmal nicht um Briefe und Depeschen, sondern um die Vorbereitungen zu einem Bankett handle, an welchem Menotti Garibaldi nebst einigen Freunden und dem Generalstab Garibaldi's Theil nehmen sollte und zu welchem man meine Küche und den

Saal als den besten im Orte für den 22sten zu sichern wünschte.

Wenn es mir weder am 21sten noch am 22sten gelang, den General zu begrüßen, so hatte ich doch die Freude, seine hochherzige Freundin, die Marchesa Pallavicino Trivulzio, die mit ihrem Gemahl, dem berühmten Gefangenen des Spielbergs, auf kurze Zeit nach Pisa gekommen war, zu sehen. Die eifrige Correspondenz, die wir in letzter Zeit im Interesse des Generals mit einander geführt, hatte uns sehr nahe gebracht und wir begegneten uns wie alte Freundinnen. Die Marchesa sagte mir, daß sie binnen vierundzwanzig Stunden nach Turin zurückreisten, da Garibaldi's Umgebung ein längeres Bleiben unmöglich mache. Sie sei der Art empfangen worden, daß sie sich darüber habe beim General beklagen müssen. „Aber was ist dabei zu thun?“ fuhr sie fort, „es ist von jeher so gewesen, ich kenne nur zwei italienische Patrioten, Giuseppe Garibaldi und Giorgio Pallavicino, das sind zwei Ideale, während alle Andern eigennützige Pläne im Schilde führen.“

Als ich im Laufe des Nachmittags heimkehrte, fand ich mein Häuschen, wie der Toscaner sagt, „su vallo“. Angelina erzählte, daß von zehn Uhr an drei Köche und

zwei Unterköche aus Pisa zum Bereiten des Pranzo in größter Thätigkeit begriffen seien, daß eine Zufuhr von Delicatessen nach der andern ankäme. Die Frau Postdirectorin, obschon keine fanatische Garibaldina, musterte mit keinem geringen Stolze Alles, was ihre Schränke an schönem Porzellan, Kandelabern und Glaswaaren aufzuweisen hatten und als gegen sechs Uhr der Glanz seinen Höhepunkt erreicht hatte und nur die Gäste noch fehlten, mußte ich „nolens volens“ einen Blick in den Saal thun.

Der Tisch strotzte von Blumen, Früchten, Süßigkeiten und pikanten Vorgerichten, auch war die Decoration des Zimmers elegant und geschmackvoll.

Weder Guirlanden noch Draperien, weder aufgestellte Fahnen, noch Waffenpiquete fehlten und von frischem Laubwerk umkränzt stand — ich möchte sagen vorwurfsvoll — des Helden ernste Büste —!

Ein lautes Jubeln kündigte die Ankunft der Gesellschaft an. Rasch zog ich mich in meine Schlafstube zurück, wo ich jedoch Menotti's und Bedeschini's und andere wohlbekannte Stimmen deutlich vernehmen konnte. Kaum hatten die sechsundzwanzig Gäste sich an die Tafel gesetzt, als die Garibaldihymne auf dem Platze ertönte, näher und näher zogen die Musikanten, bis sie

die Hausflur erreichten. Die Musikbande von San Giuliano ist vorzüglich gut und nie hörte ich die Hymne besser aufgeführt.

Doch ich übergehe mit Stillschweigen die Gefühle, welche das Lärmen bei diesem vorzeitigen Bankett und jene wohlbekannten Klänge in mir erweckten. Hatte man vergessen, daß der Held, dem diese Festlichkeit gewiß gelten sollte, noch krank daniederlag, an einer Wunde, über deren Ausgang Niemand mathematische Gewißheit haben konnte?

Ein Unwetter, so schrecklich wie die kühle Toscana nur eines am Ende November zu liefern vermag, vereitelte am folgenden Morgen jeden Gedanken an eine Tour nach Pisa. Da ich aber etwas dem General zuzuschicken hatte, benutzte ich in Ermangelung eines Boten die Rückkehr eines mir bekannten Factotum aus dem Hôtel delle tre Donzelle, welcher mit mehreren Trabanten zum Abholen gewisser Luxusgegenstände, die beim vorabendlichen Schmaus figurirt hatten, hierher gekommen war.

— „Wissen Sie, Signora!“ sagte dieser mit jubelnder Miene, „kurz bevor ich Pisa verließ, ist die

Kugel aus der Fußwunde des Generals gezogen worden und ohne bedeutende Schmerzen zu verursachen.“ —

Bei dieser frohen Kunde wäre ich dem alten Diener fast um den Hals gefallen. Auf fernere Details mußte ich indessen verzichten, indem er nur hinzufügen konnte, daß „una folla di gente“ das Hôtel überfüllte, bei dem General jedoch Keiner vorgelassen werde.

Es wäre Tollheit gewesen, dem Ingrimm der, an solchem Tage mehr denn je geschäftigen „Farisei“ trotzen zu wollen.

Eine im Auftrage des englischen Consuls an mich geschickte Depesche, worin mir gemeldet wurde, jedes Hinderniß sei gehoben, ich könne nach Rom kommen, veranlaßte mich am folgenden Morgen nach Livorno zu fahren, um mich zu vergewissern, ob der dortige päpstliche Consul übereinstimmende Instructionen empfangen habe. Ich hielt mich natürlich in Pisa auf, um, wenn nicht den General — denn auch dieses Mal erwies es sich unmöglich — wenigstens die Kugel zu sehen und Näheres über deren Extraction zu hören.

Basso, der mich in seine Stube führte, wo er die Kugel unter Schloß und Riegel verwahrt hält, sagte mir, der Professor Zannetti habe sie vermittelst einer von

Nelaton ihm zugeschickten Kugelzange mit großer Gewandtheit herausgezogen und die Operation, welche in wenigen Minuten vollbracht wurde, soll dem General nur unbedeutende Schmerzen verursacht haben. Die Ehre der Diagnose gebührt Nelaton! Es herrscht kein Zweifel darüber, daß das Wurfgeschoß dem Gewehr eines „Versagliere“ entkommen war, aber erst, nachdem es von einem harten Gegenstand ricochettirt hatte, den Fuß Garibaldi's traf. Wollene Faserchen — wahrscheinlich von dem Beinkleide, hafteten noch an dem unebenen Theil der sehr verunstalteten Kugel, als ich sie in die Hand bekam. Der Anblick dieses verhängnißvollen „Corpus delicti“, welches, von einer Seite gesehen, einem Adlerkopfe gleicht, erfüllte mich übrigens mit so großem Abschen und erweckte in mir solche Gefühle der Empörung, daß ich mich freute, als Basso es meinen Augen entzog.

Die Kunde der aus Rom angekommenen Depesche überraschte den päpstlichen Consul in Livorno, aber bestimmte ihn keineswegs, meinen Paß zu visiren, indem er mir versicherte, er selbst sei noch nicht dazu autorisirt worden. Die Zusage, nach der heiligen Stadt zurückkehren zu dürfen, hat mich in der That befremdet, während das „Dementi“, welches die römische Regierung

dem englischen Consul in Rom gab, es nicht that. Ein Brief, den ich achtundvierzig Stunden später erhielt, bestätigte meine Vermuthung, daß das „Veto" von dem heiligen Vater selber ausgehe und ich mich vorläufig noch gedulden müsse.

Verschiedenes, welches ich für Garibaldi zu beschicken hatte, söhnte mich mit meinem verlängerten Exil aus, wiewohl der Mangel an den unentbehrlichsten Comforts bei der täglich zunehmenden Kälte auf meine Gesundheit schädlich zu wirken anfing. Was mich aber bei weitem schmerzlicher berührte, waren die immer unerfreulicher werdenden Zustände in Garibaldi's Umgebung. Ich fuhr fort, wie anfangs, mich jeden andern Tag nach Pisa zu begeben, leider nur, um in meiner Hoffnung, den vieljährigen Freund begrüßen zu dürfen, stets schnöder betrogen zu werden.

Ich mochte mich mit Briefen, Depeschen oder Zeitungen, mit einem Prachtfasan, mit der gepriesenen Tapioca, mit den gewünschten Karamellen oder sonstigen Näschereien präsentiren, stets fand die Umgebung Mittel und Wege, meinen Zutritt bei dem General zu vereiteln und sogar ein Paar gestickter Pantoffeln — die ersten, welche der Verwundete anziehen sollte und die ich für ihn verfertigt hatte —

mußte ich nach wiederholten Versuchen, sie selbst Garibaldi zu Füßen zu legen, einem der „Cerberi“ übergeben. Wurde ich ab und zu flüchtig vorgelassen, so war es gewöhnlich dem Umstande zu verdanken, daß der General von seiner Stube aus meine Stimme erkannte und mich sofort zu sich herein bat. Einer oder der andere Zudringliche machte sich bei solchen Gelegenheiten immer etwas in dem Krankenzimmer zu schaffen. Oftmals verharrte Garibaldi in Stillschweigen und verfolgte mit den Augen jede Bewegung des Lauschers, um ihm zu verstehen zu geben, er solle sich entfernen, oder er sagte ihm gerade heraus, er solle es thun, was aber nur auf einige Augenblicke geschah und den General so verstimmte, daß er mir nicht selten sagte: „non mi fate parlare, è meglio di lassi armi“.

An Gesundheit und Stärke nahm er täglich zu, doch er war er selber nicht. Er litt unter dem drückenden Bann ihn dominirender böser Mächte und zu willenlos und gutmüthig, sich dem Einflusse einer herrschsüchtigen Secte zu entziehen, entzog er sich selbst seinen wahren und uneigennützigen Freunden.

Während solches sich innerhalb der Wohnung des großen Patrioten ereignete, wie sah es außerhalb derselben aus?

Auf den Treppen und Vorplätzen des Hôtels delle tre Donzelle wimmelte es von Ex- und Pseudo-Garibaldinern, von gewissen rothbemützten Individuen, die auf jedes Aussehen, nur nicht auf dasjenige wohlgesinnter Besucher Anspruch machen konnten, das war ein Aus- und Einlaufen, ein conspiratorisches Zusammendrängen von unheimlich flüsternden, inquisitorisch blickenden Sturmvögeln. Selbst demokratische Blätter tadelten dies Treiben und sprachen von den „sentinelle fidatissime di Mazzini che non lasciano mai il Generale.“

Eingedenk der innigen Freundschaft, die mich seit Jahren mit Garibaldi verbindet — der freud- und leidvollen Stunden, die ich mit ihm getheilt — und des unbegrenzten Zutrauens, mit welchem er mich stets ausgezeichnet hat, mußte eine solche Veränderung mich tief schmerzen.

So oft ich dem General etwas mitzutheilen hatte, was ich aus Rücksicht für gewisse Familienverhältnisse seiner Umgebung zu verschweigen wünschte, blieb mir nichts übrig, als zur Feder zu greifen; aber sogar meine Privatbriefe, die ich Angelina mit dem ausdrücklichen Bescheid anvertraute, sie seien für Garibaldi allein bestimmt, wurden nicht respectirt, sondern vor den

sichtlichen Augen der entrüsteten Dienerin erbrochen, gelesen und vernichtet.

Was war unter solchen Umständen zu hoffen?... Als drei Wochen nach der Kugeloperation ich von Basso erfuhr, Garibaldi reise in wenigen Tagen nach Caprera und ich in derselben Stunde die Nachricht erhielt, die römische Regierung habe sich mit der Bürgschaft und Unterschrift eines mir befreundeten Gesandten und meines Consuls begnügt und bewillige meine Rückkehr nach Rom, da zauderte ich nicht, das erste von Livorno nach Civita-Vecchia abfahrende Dampfschiff zu benutzen.

— — — — — — — — — —

Das einzige erfreuliche Ereigniß, welches mir während meines Aufenthalts in San Giuliano widerfuhr, war der Besuch des Generals H..., dessen Bekanntschaft so wie die seiner liebenswürdigen Gattin ich im verflossenen August in London gemacht hatte. Weder die Entfernung noch ein niederträchtiges Unwetter hielt jenen Freund und Waffenbruder Garibaldi's davon ab, mich in meinem ungastlichen Exil aufzusuchen.

Die paar Stunden, die jener hochbegabte, edeldenkende Mann — er war ein Soldat der römischen Republik — mir schenkte, werden unvergeßlich in meinem

Gedächtnisse fortleben. Zu meinem großen Bedauern hörte ich von dem General H..., daß er nur auf wenige Tage nach Pisa gekommen und keinen längeren Aufenthalt bei Garibaldi machen könne.

In einem Briefe, den ich einige Monate später aus fernem Norden von ihm erhielt, theilt er mir einige eigenhändige Zeilen Garibaldi's mit, in welchen der große Bewohner von Caprera ihm unter Anderem sagt: „La vostra lettera mi ha addolorato e vi supplico di non ricordare Pisa." „Ich schrieb ihm meine Eindrücke, womit ich Pisa verlassen mußte," fährt der General H... in seinem Briefe fort, „und er, der große edle Mann des Jahrhunderts, hat nur Worte der Sühne für die Sünden Anderer. Das ist ja auch eine Genugthuung für Sie, liebe Elpis." — —

Wenn ein Garibaldi für die am Arno unselig verlebten Tage ein mildes „vi supplico di non ricordare Pisa*)" im Herzen hat, wie sollte ich, seine Freundin, das Andenken an jene Zeit mit diesem letzten Federzuge nicht dem Lethestrom überantworten und mit Byron ausrufen: — „My curse shall be — forgiveness!"

*) Ich bitte Sie inständig, erinnern Sie mich nicht an Pisa.

## Garibaldi auf Caprera im October 1863.

Als ich am 18. September in Nizza ankam, prangte der Sommer noch in üppiger Pracht. Keine Wolke trübte die Bläue des fast orientalischen Himmels, der sich über dem immer französischer werdenden annexirten Städtchen ausbreitet, keine Welle kräuselte die klaren Fluthen, die es bespülen. Die blühende Datura verbreitete überall ihr trügerisches Aroma, und als ich den Garten des Hôtel des Etrangers betrat, wo die Palme, der Granatbaum und die Myrthe sich den Raum streitig machen, ertönte aus den ehrwürdigen Cypressen, die seinen Eingang zieren, der laute ununterbrochene Flügelschlag der Grille — fröhlich verkündigend, daß noch kein Herbststurm die wonnige Zeit ihrer Herrschaft gestört hatte.

Doch diesseits der Alpen sollte mir nur der Sommer einer Eintagsfliege zu Theil werden. Es währte keine

achtundvierzig Stunden, so entfesselten sich die Furien der Aequinoctien. Emsig beschäftigt, seine schwerfälligen Badekarren vor dem Angriff der rasch steigenden Brandung in Sicherheit zu stellen, bedeutete Sieur Jacques mir mißmüthig, es sei vorläufig aus mit dem Seebaden. Nicht die flinke Schwalbe, die freudig zwitschernd in capriziösen Schwenkungen nahe am Boden vorbeistreicht, sondern die sturmverkündende, ängstlich schreiende Möve belebte das Meerufer, wo das Rollen der Wogen sich mit dem Donnern des Windes vermählte. Schlaff, duftlos und vom Regen an die Erde geheftet, lagen rings umher die herabgewehten Daturablüthen — und ach! — meine Grille — jene Priesterin der Sommerweihe — sie war verstummt und hielt sich vielleicht im dunkelsten Winkel des dichten Cypressenlaubes versteckt oder hatte gar den geheimnißvollen Schauplatz ihrer sommerlichen Liebe der lärmenden Spatzenschaar, die sie nun ersetzte, gänzlich abgetreten!

Nach den vielen Monaten von anhaltend schönem Wetter war es zu erwarten, daß die Elemente, wenn einmal zum Aufruhr geweckt, ihre Rechte auf's unbarmherzigste geltend machen und den Uebergang in eine kältere Jahreszeit mit besonderm Pompe feiner würden.

So geschah es auch. Zehn Tage genügten keineswegs, um das klimatische Gleichgewicht wieder herzustellen und da nunmehr jede Veränderung nur eine günstige für mich sein konnte, verschob ich meine Reise nach Sardinien bis zur nächsten Abfahrt des Dampfboots, d. h. bis zum 13ten des folgenden Monats.

Die schwachen Hoffnungsstrahlen, die den verfinsterten Himmel ab und zu erhellten, waren indessen nur von kurzer Dauer. Eine Sturmrecidive folgte der andern und als ich mich am 10. October für Genua einschiffte, versprach das Barometer abermals nichts Gutes.

Die zwischen Marseille und Nizza eröffnete Eisenbahn bietet dem Reisenden nicht allein die Bequemlichkeit, jene Strecke in sieben Stunden zurückzulegen, sondern auch den Vortheil, Genua vermittelst der von Nizza allabendlich abfahrenden „Messageries Impériales“, die mit der pariser Eisenbahn correspondiren — zu erreichen was früher nur zwei Mal wöchentlich und auf sehr schlechten kleinen Dampfböten geschehen konnte.

Noch hatte der „Orontes“ seinen Platz in Genua's vollem Hafen nicht eingenommen, als ich durch den dichten Regenschleier, der Alles umflorte, die wohlbekannte Gestalt meines alten Freundes — des Capitän D...

gewahrte, der mich abholen kam. Auf unserm Wege nach dem Hôtel Feder gab er mir die trostreiche Nachricht, daß die „Lombardia", die am 13. nach La Maddalena führe, ein vortreffliches Schiff sei, und überdies von einem „Capitano molto valente" befehligt würde.

Wohl mir, daß ich wenigstens diese Beruhigung hatte, denn zwei splenetischere Tage als die, welche ich vor meiner vierten Reise nach Caprera in der stolzen Stadt der Paläste verlebte, kann ich mir nicht leicht denken. Daß es am frühen Morgen Nacht wurde, wäre das Geringste gewesen, aber die Unzugänglichkeit vieler Straßen Genua's für Wagen — die Unmöglichkeit, mich durch einen Schirm gegen das Gröbste der unaufhörlich herabströmenden Fluthen zu schützen, indem die plötzlichen Windstöße ihn mir entweder entrissen, oder ihn in ein tulpenförmiges Ungeheuer verwandelten und das oft vergebliche Erklimmen vierstöckiger Palazzi oder schroff hinansteigender schmaler Gassen, erschwerte mir nicht wenig die unumgänglichen Besorgungen, die mir in Genua oblagen.

Wenn der Regen am 12. Abends etwas nachließ, so war es wohl nur dem fliegenden Sturm zuzu-

schreiben, der sich erhob. Thür und Fenster schlugen auf, der Kaminschirm lag beständig zu Boden, Alles klapperte und rasselte, der Wind heulte, als wolle er das Dach vom Hause reißen, und die bald heftigen, bald schwachen Schläge der benachbarten Thurmuhr zeigten hinlänglich, welch' ein dämonisches Spiel Aeolus sich erlaubte.

Noch bevor es acht schlug, trat Capitän D... am folgenden Morgen in meine Stube, um mich an Bord zu begleiten. Kleinlaut begaben wir uns auf die Straße, wo wir, eh' wir uns dessen versahen, eine Procession von auswandernden Arbeitern schlossen, deren Ziel ebenfalls die „Lombardia" war. Die heitere Stimmung, welche unter ihnen herrschte, verrieth sich offenbar. „Die armen Leute!" dachte ich bei mir, als meine Blicke auf das Stück grauen Brodes fielen, welches jeder sorgfältig neben seinem einzigen Paar Schuhe verpackt, auf dem Rücken trug. „Neptun wird nicht verfehlen eure magere Reisekost zu salzen und euer Fußzeug, welches ihr jetzt durch Barfußgehen schonen wollt, zu benetzen, eure gute Laune beschämt mich; mit einer stürmischen Seefahrt erkaufe ich das Glück, Italiens größten Mann zu sehen, und manche an vielfältigen Interessen reiche Stunde in

seiner Gesellschaft zu verleben; doch wie anders ist der Lohn, der euer harret! für eine geringe Besoldung, getrennt von euren Familien, geht ihr einer mühseligen Arbeit, dem Fieber und Entbehrungen aller Art entgegen!“ — —

Als ich im Jahre 1861 nach Caprera reiste, befanden sich mehrere Anhänger Garibaldi's mit mir an Bord: unter anderen der junge patriotische Nello. Er war ein leidenschaftlicher Jäger und zwei schöne Bracks begleiteten ihn. Wer hätte mir gesagt, als ich damals mit jenen treuen Thieren Freundschaft schloß und mich an ihren ehrlichen Augen und weichen, langen Ohren ergötzte, daß zwei Jahre später ein großes Bild ihres in Polen heldenmüthig gestorbenen Herrn mir für Garibaldi anvertraut werden würde!

Von den acht Passagieren der ersten Klasse waren außer mir nur drei für Caprera bestimmt: eine reiche anglo-italienische Jüdin, begleitet von ihrem erwachsenen Sohne, und der Oberst Corte, den ich im Jahre 1859 in Turin oberflächlich gekannt und auch im verflossenen December in Pisa bei Garibaldi gesehen hatte.

Capitän D....'s Prophezeihung, „un ballo

terribile“ harre unser außerhalb des Hafens, ging nur allzubald in Erfüllung.

Einem langen, leidenvollen Tage folgte eine noch gräßlichere, längere Nacht: und dennoch — — in den Momenten, wo die Seekrankheit mich zur Besinnung kommen ließ, mußte ich einräumen, daß: l'aspettar del male è mal peggiore forse che non parrebbe il mal presente.“ —

Noch lagen die granitischen Inseln und die tiefen Gewässer des kleinen Archipels der Maddalena in Morgennebel gehüllt, als die „Lombardia“ in Schußweite vom Hause des Capitän Roberts anhielt.

Obschon in neuerer Zeit die Verbindungen zwischen dem Festlande und Sardinien häufiger geworden sind und vom Continente kommende Dampfschiffe la Maddalena jetzt monatlich vier Mal berühren, so ist die Ankunft eines solchen doch immer noch ein Ereigniß, welchem ein großer Theil der Insulaner mit Ungeduld entgegensieht.

Alles war schon auf den Beinen. Pietro Susini und Menotti gehörten zu den Ersten, die an Bord eilten. Oberst Corte, Mrs. R. und ihr Sohn nahmen nach einigen Debatten das Anerbieten des Letztern an, in

seinem Canot gleich nach Caprera zu segeln. Menotti sagte mir, der conträre und schon bedeutende Wind würde wahrscheinlich gegen Mittag noch heftiger werden: trotzdem ließ ich mich nicht bereden, mich der Gesellschaft anzuschließen, indem ich es vorzog, den General nicht eher zu sehen, als bis er seiner Correspondenz und seinen unerwarteten Gästen die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt hatte.

Ein dreistimmiges, herzliches „benvenuta Donna Speranza," und ein theilnehmendes Nachfragen nach dem „buen Capitanio", tönte mir wiederholt entgegen, als ich die ärmliche Wohnung meiner früheren Wirthinnen, der Sorelle Fazio, betrat, sobald diese sich von der Ueberraschung erholt, die meine unverhoffte Erscheinung ihnen verursachte. Wie ich meine großherzigen Matronen vor zwei Jahren verlassen hatte, so fand ich sie wieder! Die Tücher, die ihre hageren Gesichter umrahmten, lagen in denselben Falten, dieselben dunkel kattunenen Röcke hingen um ihre mehr als crinolinlosen Gestalten, die ältere saß und spann auf demselben Stuhl, neben ihr kauerte wie damals ihre Schwester, emsig beschäftigt, den der Spindel abgewonnenen Zwirn in Strümpfe zu verstricken, während ihre Tochter wie

früher ein Hemd für ihre Aussteuer verfertigte, die wohl seit zwanzig Jahren auf den fehlenden Gatten harrte! Das Schnurren der zudringlichen Katze, das Gackern der umherflatternden Hühner und die heiseren Krähversuche der jungen Hähne unterbrachen, wie damals, unsere Unterhaltung, und immer noch klagten die Schwestern über ihren Jungfernstand: „Semo donne sole, donne retirae quì, donne di casa e mai accompagnae!“ Nur schien es mir, als habe das ärmliche Leben der einsamen Frauen ihre geisterhaften Gesichter noch weißer geblichen, während die Zeit dagegen ihre faltenreichen Kopftücher um einige Tinten dunkler gefärbt und dem apokryphischen Muster ihrer baumwollenen Gewänder durch das Einsetzen kleiner Fetzen einen mosaikartigen Charakter verliehen hatte.

Auch in dem geheimnißvollen Verschlag, der das Sinnbild der fehlenden Küche war, herrschte wie vor zwei Jahren derselbe Mangel, und das mir mitgetheilte Tagesmenü bestand darin, daß morgen Brod gebacken werden sollte.

Daß die Polizisten auf La Maddalena mit den Ideen des 19ten Jahrhunderts Schritt halten, durfte mir auch nicht entgehen.

Ich hatte gleich beim Landen meinen Tauf- und Familiennamen, meinen Geburtsort ꝛc. ꝛc. schriftlich geben müssen, doch dieses genügte den Herren nicht, denn ich befand mich noch keine halbe Stunde unter dem Rohrdach der Geschwister Fazio, als ein wichtigthuender Polizeidiener mit dem Gesuche erschien, ich möchte ihm doch sagen, was ich bezwecke, und auch erklären, ob Londra (London) mein Name oder der Name eines Ortes oder Landes sei! —

— „Ja,“ seufzte ein aus der Gallura eben angekommener ehemaliger Soldat Garibaldi's, der meine Entrüstung auf meinen Zügen las, „man hält ein waches Auge auf den Mann, der, wenn auch machtlos an einen Felsen gebannt, ganz Italien hoffen und erzittern macht: hier giebt es nicht nur piemontesische, sondern auch französische und päpstliche Spione.“ —

Ich war von der Seekrankheit so arg mitgenommen, daß eine kleine Ruhe von der ohnehin stets ermüdenden Tour nach Caprera mir sehr erforderlich schien. Ich legte mich nieder: doch der Anblick kolossaler Asseln (Tausendfüßler), die in Reih und Glied aufgestellt, eine Bordüre eigner Art in den weißen Wandecken bildeten, die empfindliche Gegenwart und die untrüglichen Spuren

nennbarer und unnennbarer Insekten waren so störend, und der Mord, den ich an drei Skorpionen verübt hatte, lastete so schwer auf meinem Gewissen, daß von Schlaf keine Rede sein konnte.

Ich versuchte es in der andern, dem Anscheine nach nicht so reichbevölkerten Zelle. Kaum hatte ich die Augen geschlossen, als mir von einer Lawine träumte, die todbringend auf mich herabgewälzt kam. Angstbeklommen erwachte ich, und erblickte über mir den grauen sciroccosen Himmel, auf mir aber eine Erd- und Schuttmasse, vermengt mit Rohrstücken und Strohhalmen.

— „Non è niente, è no scherzo del viento che ha fatto cascar no pezzo del tedo"*), sagte mir die jüngere Matrone mit größter Gelassenheit. Damit hörten aber die „Scherze" des Windes nicht auf. Noch hatte ich mich nicht von den letzten Spuren der Dachlawine befreit, als Susini in das Haus trat, mit der Nachricht, der Scirocco habe dermaßen zugenommen, daß ich nach Caprera zu Lande d. h. bis zur Punta della Moneta zu

*) Es ist nichts als ein Scherz des Windes, der ein Stück des Daches hat herabfallen machen.

Fuß gehen müsse, um von dort aus den engsten Paß des Canals zu benutzen.

Er habe die Barke gleich, als ich ankam, hingeschickt, indem die Bootsleute später nicht dazu zu bewegen gewesen wären: ich selbst thäte gut, unverzüglich aufzubrechen.

Mein Nachtsack und Alles, was ich für den General hatte, wurde einem Knaben anvertraut, der uns auf dem wohlbekannten Wege nach der Punta della Moneta voranging.

Dieser bei schönem Wetter herrliche Gang, dem das Duften aromatischer Kräuter, das Blühen mannigfaltiger Pflanzen, das flinke Hin- und Herschießen der Kamäleone und das bunte Schillern fremdartiger Käfer einen besondern Reiz verleiht, dessen Unebenheiten und Länge man im Genuß stets wechselnder Veduten vergißt, war am heutigen Tage höchst beschwerlich und unangenehm.

Jeder Schritt mußte dem Winde abgerungen werden, der überdies so heiß war, daß ich trotz leichtester Sommertracht nach wenigen Minuten in gänzliche Auflösung gerieth.

Als wir nach anderthalbstündigem Kampfe an der

Punta della Moneta ankamen, wurde das Unternehmen mir erst recht bedenklich. Susini erklärte, er könne mich nicht begleiten, indem er für seine Reise nach Genua Vorkehrungen zu treffen hätte, die „buonissima barca“, die er mir versprochen, erwies sich als eine ganz erbärmliche Nußschaale, die „bravissimi marinari“ waren in zwei schwächliche vierzehnjährige Knaben verwandelt, ja die Landung auf Caprera, meinte er, sei beim herrschenden Winde überhaupt etwas problematisch.

Doch die Befürchtung, daß der nächste Tag mir um nichts günstiger sein würde, verleitete mich, jede Rücksicht außer Acht zu lassen und mich dem Schutze eines guten Engels anvertrauend, benutzte ich den ersten Moment und sprang in die hin- und hergeschleuderte Barke.

Unbedeutend wie die Meeresstrecke ist, die Caprera von La Maddalena trennt, so bietet sie wegen der unzähligen über- und unterseeischen Felsenmassen, die hier zerstreut liegen, große Gefahren.

Susini's jüngst gemachte Mittheilung, daß sogar Menotti, der ein tüchtiger Seemann ist, im Laufe des Sommers zweimal mit dem Canot an solchen trügerischen Klippen gescheitert sei und nur dem ruhigen Wetter sein

glückliches Entkommen zu verdanken habe, war eben nicht ermuthigend, und als ich merkte, wie vergebens die Anstrengungen meiner jungen Matrosen waren, dem Boote die Richtung nach dem einzigen Landungsplatze auf Caprera zu geben, als ich sah, wie das sturmgepeitschte Meer in raschem Wechsel bald schaumgekrönte Wasserberge um uns erhob, bald schaurig schwarze Thäler unter uns bildete — wie Welle an Welle sich reihend mit zunehmender Heftigkeit uns mit ihrem Gischt bedeckte und der Wind den leichten Nachen mehr und mehr vom Ziele entfernend, ihn mit dämonischer Gewalt gegen eine Batterie von Felsenriffen jagte — da mußte ich mir eingestehen, daß meine Lage eine gefährliche war.

Ich bedeutete meinen rathlosen „Mousses“, sie sollten mich irgendwo auf einem Granitblock aussetzen, der mit Caprera in Verbindung stände und dann mit dem Winde fahrend, ihre nächste Zuflucht am Ufer der Maddalena suchen. Es war ein verzweifelter Entschluß, sich dem gefahrdrohenden Klippenwalde zu nähern, und das Boot stieß wiederholt so gewaltsam an unterseeische Felsen an, daß ich es wohl zwanzig Mal in Stücke zerschellt zu sehen wähnte.

Das lose Steuer, auf welches ich gleich bei der

Abfahrt wie auf meine letzte Rettungsplanke ein Auge geworfen hatte, fest umklammernd, war ich jedes Unglücks gewärtig. Diesen haarbleichenden Augenblicken machte einer der Knaben ein rasches Ende, indem er mit der Gewandtheit einer Katze einen günstigen Moment benutzte, um sich auf einen nahen Granitblock zu schnellen.

Im selben Nu, wo er die folgende Welle gewahr nahm, um mir die Hand mit einem lauten „presto Signora“ zu reichen, war er auch schon wieder in der Barke und ich — — wenn auch nicht als Prometheus, so doch als ein zwischen Angst und Freude bebendes Wesen, sah mich auf einem vom brausenden Meere halb umspülten Felsenriff zurückgelassen! —

Auf dem spitzzulaufenden Rückgrat dieser Klippe konnte ich nicht lang das Gleichgewicht behalten, ein Fehltritt, und ich war verloren. Wie im Taumel setzte ich über den schmalen Paß, der mich von zahllosen chaotisch durcheinander liegenden Granitmassen trennte. Erst als ich diese mit unsäglichen Schwierigkeiten überwunden hatte und unter meinen Füßen einen sicheren Boden fühlte, athmete ich wieder frei auf.

Ich hätte unter solchen Umständen wohl jede Erde segnend begrüßt, aber welchen besondern Reiz

verlieh mir nicht der Gedanke, es seien Caprera's Oeden, die ich durchstreifte, Oeden, welche der Held der Helden zu seinem „ritiro“, zur Stätte seiner Betrachtung über vergangene Ereignisse und seiner Pläne für die Zukunft sich auserkoren hat.

Ich befand mich am nordwestlichen Theil der Insel in einer Wildniß, die vielleicht noch nie von einem menschlichen Fuße betreten worden ist, doch was und wer konnte mir begegnen? höchstens ein scheuer Eber oder eine wilde Ziege.

Solche robinson-crusoe'sche Augenblicke kommen in unserm eisenbahn-durchkreuzten Leben zu selten vor, als daß ich sie nicht aus vollen Zügen genossen hätte: in der mich umringenden Weltverlorenheit schwelgend, weidete ich meine Augen an dem Anblick jener ernsten großen Natur — einer Natur, groß und erhaben, wie der, den sie zu fesseln gewußt hat.

Obschon die in weiter Ferne als weißer Punkt sichtbare Wohnung des Generals mich in keinem Zweifel über die zu verfolgende Richtung ließ, so standen mir doch noch viele Hindernisse im Wege, denn immer waren neue Buchten zu umgehen, unerwartete Felsenmassen zu erklimmen, unvermuthetes Buschwerk zu überwinden.

Erst als ich nach einer Stunde einige Viehspuren entdeckte, wurde mein Vorwärtskommen leichter. Bald stieß ich auf kleine Erdstrecken — wo augenscheinlich Korn geerntet worden war, und als ich endlich ein großes Feld gewahrte, wo ein Mann mit zwei Ochsen den Acker pflügte, wußte ich, daß ich nicht mehr fern von meinem Ziele sein konnte.

Wäre ich vom Himmel herabgefallen, oder aus einer durch seinen Pflug gebildeten Furche hervorgetreten, meine Erscheinung hätte den einsamen Arbeiter in kein größeres Erstaunen versetzen können.

Er blieb so betroffen stehen, daß er gar nicht merkte, welche volte-face seine vor meinem flatternden Bournus scheuenden Ochsen machten, und welche köstlichen Sprünge sie trotz dem hemmenden Pflug versuchten.

Ich erreichte, Dank der Weisung des wildaus-sehenden Sardiniers, bald einen Cancello oder hölzernes Gitter, durch welches ich in jenen Theil der Besitzung des Generals gelangte, der sich bis zu seinem gewöhn-lichen Landungsplatz erstreckt und von wo aus ich den zum Hause führenden Pfad einschlug.

Ein lautes Hundegebell kündigte mich an, und als ich das Gatter öffnete, welches zum Raum führt, der sich vor den Wohnungen erstreckt, kam mir Garibaldi mit der herzlichsten Bewillkommnung und ziemlich behend, wenn auch leider noch auf Krücken, entgegen.

Obschon sein Gesundheitszustand nichts zu wünschen übrig läßt und ich ihn noch nie so blühend und kräftig gesehen hatte, so durfte ich doch weder an den Sieger von 1859, noch an den Dictator der beiden Sicilien denken, sondern mußte mir das Bild des Dulders im Varignano vergegenwärtigen, um die Gefühle zu verheimlichen, die mich bei seinem Anblick erfüllten.

Der General bat mich, ihm in das neue Haus voran zu gehen und links durch den sogenannten Salon in seine Stube zu treten. Er ließ mir keine Zeit, um Näheres über den Zustand seines verwundeten Fußes zu erfahren, sondern fragte wiederholt, wie ich die Seereise von Genua und zumal die letzte Strapaze überstanden — ob ich mich nicht ausruhen oder nichts genießen wollte; doch ich hatte zu Vieles zu hören, zu sehen, zu sagen und zu erfahren, um nach etwas Anderem, als nach einem Trunk Wasser Verlangen zu fühlen.

— „Wenn Sie nur unvermischtes Wasser wünschen und es Ihnen nicht mißfällt, aus meiner „Giarra“ zu trinken, so kann ich es Ihnen selbst geben,“ sagte Garibaldi mit cincinnatischer Einfachheit, indem er aufstand, einen irdnen Krug holte und mir dessen Schnauze hinhielt. „Ich versichere Ihnen, dies ist die beste Art zu trinken,“ fügte er hinzu, nachdem er auch seinen Durst gestillt und das Gefäß auf einen nahe stehenden Tisch gestellt.

Bei dieser unbedeutenden Bewegung beobachtete ich mit besonderm Interesse, wie der General auch ohne Krücken oder Stock sich seines Fußes bedienen konnte: frei und unbefangen thut er es noch nicht, aber er sagte mir, die Wunde sei geheilt und verursache ihm keine Schmerzen.

Garibaldi trägt an beiden Füßen dieselben Schuhe. Wenn er sitzt, läßt er das rechte Bein immer auf einem Stuhle ruhen, und aus einer Bewegung, die er in jener Stellung mir mit seinem verwundeten Fuße vormachte, schließe ich, daß die Articulation auf dem besten Wege ist, sich wieder normal einzustellen.

Daß der Gebrauch angezeigter Bäder eine völlige Wiederherstellung beschleunigen würde, ist höchst wahrscheinlich; andererseits ist kein Grund vorhanden, zu befürchten, daß es der Natur nicht gelingen sollte, sie allein zu bewerkstelligen.

Unter den Sachen, die ich dem General mitbrachte, befand sich ein Stock, den einer seiner Nizzaner Freunde aus einem, in der ehemaligen Villa Garibaldi's stehenden Johannisbrodbaum für ihn besonders geschnitzt hatte. Die Arbeit war künstlerisch und geschmackvoll und diese Aufmerksamkeit machte dem General Freude. Ich mußte ihm öfters wiederholen, daß jener Stock wirklich ein von seinem Freunde A. verarbeitetes Product des Montboron sei. In Erwägung dessen bat ich ihn, diese Freundschaftsstütze den Krücken vorzuziehen, da der ausschließliche Gebrauch letzterer dem schwachen Fuß im Gewinnen der verlorenen Kräfte gewiß hinderlich sein würde.

Die Tageszeit war schon weit vorgerückt, und die kurzen Stunden bis zum Abendessen vergingen mit traulichen Gesprächen über Familienangelegenheiten und einer flüchtigen Besichtigung der seit dem Jahre 1861 auf Caprera vorgenommenen Innovationen.

Wenn ich das Intérieur des Hauses, wie es im J. 1857 war, mit seinem jetzigen vergleiche, so kann ich mich nur über den Unterschied freuen, denn Garibaldi hat gegenwärtig auf Caprera jeden erdenklichen Comfort, den er zu schätzen weiß.

Das Haus, welches vor zwei Jahren erbaut wurde, bietet ihm und seinen Freunden eine räumliche, gesunde Wohnung. Es besteht aus acht Räumen, von welchen vier das Erdgeschoß, die anderen das obere Stockwerk einnehmen.

Beim Hereintreten findet man rechts Menotti's und Ricciotti's Stuben — links den Salon und das Zimmer des Generals; es nimmt, wie die übrigen Räume, die ganze Tiefe des Hauses ein und ist nur vom daneben liegenden Salon nach Norden geschützt. Ein Fenster blickt nach Osten, das andere nach Süden —: letzteres öffnet sich auf eine geräumige Terrasse, von wo aus man eine herrliche und ausgedehnte Aussicht über die Berge der Gallura, mehrere Inseln und die Gewässer der Maddalena genießt. Die kleine Wohnstätte des großen Mannes machte mir einen äußerst freundlichen Eindruck.

„Alles, was Sie sehen, sind Geschenke ergebener Freunde,“ sagte Garibaldi, als ich das mit seinem Namen verzierte Porzellan seines Waschtisches bewunderte. Dies erklärt den mosaikartigen Charakter seines Ameublements. Zwei kleine Oelgemälde — sicilianische Bauern darstellend, und auf welche Garibaldi viel hält, — Bleistift- und Federzeichnungen, meistens Portraits verstorbener Patrioten, zieren die Wände seines Schlafzimmers. An denen des Salons hängen mehrere in Oel ausgeführte Landschaften und Seestücke. Ueber dem kleinen aufrechtstehenden Klavier hat eine colossale, nicht allzu gute Photographie der Teresa Canzio und ihres Gemahls den besten Platz, während dem Bilde des Generals die dunkelste Ecke über dem Kamin angewiesen ist.

Auch das deutsche und das englische Ruhebett, auf denen ich das Opfer von Aspromonte so manche Stunde im Varignano, in La Spezia und in Pisa hatte leiden sehen, belämmern diese Stube und erweckten in mir so schmerzliche Erinnerungen, daß ich nicht lange darin verweilen mochte. Das obere Stockwerk ist für Damenbesuche und für die vornehmsten Gäste reservirt, und es war hier, wo auch ich einquartirt wurde. Das alte Haus steht mit dem neuen in Verbindung, es wird ausschließ-

lich im alten gekocht und gegessen, und das Zimmer, welches Garibaldi im Jahre 1857 bewohnte, ist jetzt in ein Refectorium verwandelt.

Wir waren vierzehn bei Tisch, doch nach meiner Abreise, der des Oberst Corte, der Mrs. R. und ihres Sohnes reducirt sich die Anzahl auf acht, indem Menotti und Basso die Abfahrt der „Lombardia“ benutzten, um einen Monat auf dem Continente zuzubringen. Unter den jetzt auf Caprera weilenden Volontärs wüßte ich keinen bekannten Namen zu erwähnen.

Garibaldi am Speisetisch, umringt von seinen Genossen, und Garibaldi im tête-à-tête mit Jemandem, den er seiner Freundschaft und seines Vertrauens würdig hält, sind zwei Menschen. Hat die Mittagsstunde oder das Ave Maria die Seinigen um ihn versammelt, dann giebt er sich ihnen, jede ernste Betrachtung, jeden tiefen Gedanken bei Seite legend, als schlichter Commilitone. Die Unterhaltung besteht meistens aus harmlosen Scherzen. Im Buche seines vielbewegten Lebens findet der tapfere Anführer noch immer ein unerwähntes Blatt, welches ihm reichen Stoff zu interessanten Erzählungen bietet, oder er erkundigt sich auch wohl nach seinen Fel=

dern, Bäumen und Früchten, seinen Hunden und Pferden, und weiß für jeden Vorfall guten Rath zu ertheilen.

Garibaldi erzählte mir, daß, obschon die diesjährige Kornernte außerordentlich ergiebig gewesen wäre, so würde sie für den Bedarf seines Haushalts höchstens acht Monate ausreichen. Er äußerte seine Zufriedenheit über die Dienste der Dampfmaschine, die er zum Mahlen des Getreides aus England hat kommen lassen und fügte hinzu, daß er auch eine Waschmaschine bestellt habe, indem die Hirtin, die als Wäscherin fungirt, die von ihr geforderte Arbeit unmöglich verrichten könne.

Auch auf den Wein kamen wir zu sprechen. Die Besitzung des Generals auf Caprera hat dieses Jahr 450 Litres geliefert. Der Wein ist nicht stark, aber von sehr guter Qualität. Ein Versuch, aus den indischen Feigen, die hier in großem Ueberfluß wachsen, Wein zu machen, mißglückte indessen gänzlich und das Product wurde von den jungen Tischgenossen für „Vinaigre de toilette de Caprera“ erklärt.

Wenn sie sich übrigens nach der mäßigen Lebensweise ihres Anführers richten, so werden die 450 Litres Wein bis zum nächsten Jahre genügen, denn Er, — der

als Fürst leben könnte, trinkt keinen Wein und raucht täglich eine halbe toscanische Cigarre! —

Nach dem Abendessen zog der General sich zurück in seine Stube, um seiner Gewohnheit gemäß sich früh schlafen zu legen und vor Tagesanbruch wieder auf zu sein. Auch mir war eine zeitige Nachtruhe ungewöhnlich erwünscht, denn die überstandenen Strapazen machten sich mehr und mehr fühlbar.

Am folgenden Morgen ließ der General mich gleich nach der Frühstücksstunde zu sich bitten. Die ihm bestimmten Gegenstände waren — Gott weiß nach welcher Ulyssesfahrt — glücklich angekommen und ich konnte meinem Freunde die ihm gewidmeten Bücher, Brochüren und Gedichte, die Zeitungsartikel und die verschiedenen Geschenke in aller Ruhe der Reihe nach übergeben.

Das Kleine wie das Große nahm er mit derselben huldreichen Erkenntlichkeit an. Noch nie sah ich Garibaldi so heiter und freundlich gestimmt: er schenkte mir eine ungetheilte Aufmerksamkeit und es schien, als wolle er mich für die im vorigen Herbste erlebten trüben Stunden entschädigen und ihre letzte Erinnerung durch wiederholt geäußerte Erkenntlichkeit und zuvorkommendes Benehmen aus meinem Gedächtnisse tilgen.

Als ich ihm das „Schwert Italiens" des Dr. Gustav Rasch überreichte, fragte er mich, ob ich es in's Italienische zu übersetzen gedächte, und fügte hinzu: „Ich bedaure unendlich, die deutsche Sprache nicht zu verstehen, und wäre ich nicht so alt, ich setzte mich noch heute daran, sie zu studiren. Ich stelle die Deutschen sehr hoch: es sind ernste, tiefe und zuverlässige Menschen, von denen ich für die Zukunft Vieles erwarte."

Auf eine die Politik betreffende Frage, die ich an Garibaldi richtete, sagte er:

— „Die Welt und insbesondere Europa ist in einem anormalen Zustande. Eine Hälfte der Bevölkerung will die andere unterdrücken. So kann es nicht bleiben. Da die Souveräne die Menschen einmal nicht zu beglücken wissen, so sollten die Völker sich unter einander verständigen, um zu einem befriedigenderen Zustande zu gelangen. Ich halte die Republik für die hierzu geeignetste Verfassungsform; aber keine französische Republik, die vierzehn Tage dauert, sondern eine Republik, die in der Rechtschaffenheit, in der patriotischen Selbstaufopferung und in der Tüchtigkeit des Volkes die Bürgschaft ihres Bestehens trägt. Die deutsche, mehr als jede andere Nation besitzt hierzu die nöthigen Eigenschaften,

was sie unternimmt, wird auf festem Boden gegründet und sollte von Dauer sein. Nur wünsche ich ihr mehr Energie und möchte die Deutschen eine Initiative ergreifen sehen, die sie jetzt Anderen überlassen, die nicht befähigt sind, sie zu einem glücklichen Resultate zu führen."

Nachdem Garibaldi diesen Worten noch Manches hinzugefügt hatte, sagte er: „Ich rechne auf Sie, um diese meine Ideen in Deutschland zu verbreiten." Auch des General Haug erwähnte Garibaldi: „Nie werde ich den Tag vergessen," fuhr er fort, „den ich in Rom im Jahre 1849 mit jenem „bell' individuo" verlebte. Er war mir ein tapferer Kriegsgenosse, auf welchen ich besonders für Deutschland großen Werth lege: er ist in dem besten Lebensalter und besitzt bei bedeutenden Fähigkeiten Muth und Patriotismus."

Das vielfach auf dem Continent verbreitete Gerücht, Garibaldi wolle den Polen in ihrem schweren Kampfe beistehen, machte mich sehr begierig, aus seinem Munde zu erfahren, was davon wahr sei.

Ich äußerte dem General die Hoffnung, er denke nicht daran, sich einer so verlorenen und durch innere

Zwistigkeiten verwickelten Sache zu opfern, sondern daß er die Stunde ruhig abwartend, wo er seinem Vaterlande dienen könne, sich diesem, seinem ersten Berufe frei halten würde.

— „Und dennoch," versetzte Garibaldi nach einem fast vorwurfsvollen Schweigen, aus welchem ich deutlich fühlte, wie schroff ich gegen seine Ueberzeugung gesprochen — „die Polen sind ein Heldenvolk, welches auf's tapferste kämpft, um sich aus dem Joche der Knechtschaft zu befreien; ist es etwa seine Schuld, katholisch geboren und erzogen zu sein? ist es etwa seine Schuld, daß die Umstände es zum Verbündeten Napoleon's gemacht haben? — — Jetzt hinzugehen, wäre mir unmöglich," fuhr er fort auf seinen Fuß deutend, als habe er die Absicht keineswegs aufgegeben. „Menotti hatte ich schon erlaubt, sich den Reihen jener Tapfern anzuschließen, doch er wurde in Genua von den dortigen Kriegscommissären so kühl empfangen, daß ich ihn gleich wieder zu mir berief. Oberst Corte hat auch mit den Insurgentenhäuptern verhandelt, ohne sich jedoch mit ihnen verständigen zu können." Als von Italien die Rede war und ich den General fragte, wie er jetzt mit

dem König stehe, theilte er mir mit, daß dieser eine Annäherung zu wünschen schiene.

Ich hatte während meines Aufenthalts in La Spezia diesen delikaten Punkt nie berühren mögen. Nach dem Verlauf eines Jahres war es thunlicher und in Folge gewisser Aeußerungen sagte ich Garibaldi offen heraus, ich hege die feste Ueberzeugung, Victor Emanuel sei stets mit Garibaldi's Unternehmungen einverstanden gewesen, da aber das gute Vernehmen mit Frankreich im Interesse Italiens läge, stelle er sich so, daß im Falle eines Mißlingens es ihm frei stehe, Edicte und Proclamationen gegen den vermeintlichen „Rebellen" zu schleudern und ihn auch als solchen zu bestrafen.

Zu edel, um dieses eingestehen zu wollen, sah Garibaldi mich bedeutungsvoll an; seine Lippen schwiegen, doch aus seinen Augen sprach eine unverkennliche Bejahung.

Der Morgen war mit unglaublicher Schnelligkeit verstrichen und eh' ich mich dessen versah, wurde uns gemeldet, das Mittagessen sei fertig. Ich mußte meinem Freunde seine Krücken reichen, da er selbst die kleine Strecke bis in's alte Haus nicht ohne diese Stütze zu

unternehmen wagt. Nach Tisch begleitete ich ihn wieder in seine Stube, wo er mir noch ein paar angenehme Stunden widmete.

Ich hatte ihm unter andern Büchern auch Renan's dogmaerschütternde „Vie de Jésus" gebracht: dieses merkwürdige Buch hatte indessen seinen Weg bereits nach Caprera gefunden und der General sagte mir, er habe es mit großem Interesse gelesen.

Nicht einmal die zweihundert und einige Miglien, die Garibaldi auf seinem öden Felsenriff vom Festlande trennen, sichern ihn vor dem beständigen Anliegen um Photographieen und Autographieen. Im Laufe des Nachmittags brachte Pietro drei solcher Gesuche. Als ich mein Erstaunen darüber ausdrückte, sagte Garibaldi: „Ich versichere Ihnen, es ist mir unmöglich geworden, auf dem Continente zu leben, denn dort komme ich vor lauter Plackereien nie zu einem ruhigen Moment."

Beim Unterzeichnen der Photographieen kam der General auf den guten Gedanken, auch mir einige zu geben. Pietro brachte zwei mit der Bemerkung, es seien die letzten, worauf ich fragte, ob ich welche aus Genua oder Livorno schicken sollte: „Um Himmels willen thun Sie es nicht," erwiederte Garibaldi, „Körbe so hoch wie

der Tisch würden nicht genügen, ich freue mich, daß der Vorrath aus ist."

Das Anerbieten, einen Gang nach dem Orto — (Gemüsegarten) zu machen, nahm ich gern an: es interessirte mich, die Anpflanzungen wieder zu sehen, die ich in ihrer Kindheit gekannt und denen Garibaldi eine so liebevolle Pflege widmet.

Oberst Corte und der junge Guerzoli begleiteten uns und bald hatten wir eine Vertiefung erreicht, welche der General für seine Weinreben, Oliven- und Feigenbäume als das vor den Seewinden geschützteste Plätzchen bestimmt hat.

„Auf Caprera ist der Wind unser größter Feind," sagte Garibaldi, seine ihm vom Kopfe abfliegende Mütze noch bei Zeiten festhaltend, „er bringt sogar den Menschen, der sich vor ihm bergen kann, zur Verzweiflung, ist aber für die armen Pflanzen „un vero assassino." Die zwergartige Gestalt sämmtlicher Bäume und Gewächse bestätigte nur allzu sehr die Wahrheit dieses Ausspruches. Als ich vor sechs Jahren zum ersten Male auf Caprera war und die sachkundige Pflege beobachtete, die Garibaldi seinen Anpflanzungen widmete, glaubte ich, es würde ihm gelingen, die urbarsten Flecken der

Insel in grünende Oasen zu verwandeln. Doch keineswegs. Treu wie der moderne Cincinnatus seinem volkserlösenden Berufe bleibt, verharrt auch diese Felsenöde in ihrem unerschütterlichen kahlen Ernste.

Eine vielmonatliche Dürre und der dadurch entstandene Wassermangel hat in diesem Jahre den Gewächsen bedeutenden Schaden zugefügt. Laub- und fruchtlos streckten die kleinen Feigenbäume ihre glatten, eckigen Zweige traurig aus, während ihre Sommerzierde und ihre Herbstgaben verdörrt auf dem Boden lagen.

Es ist unglaublich, mit welcher Gewandtheit Garibaldi sich seiner Krücken bedient und wie rasch er auch über einen schlechten Grund sich fort zu schnellen weiß. Zuweilen extemporirte er kleine, solitäre Ausflüge und bald nachdem er uns „con permesso, ritorno subito" gesagt, war er schon in weiter Entfernung nur noch als rother Punkt zu erkennen, wo gewöhnlich die Besichtigung einer besonderen Anpflanzung oder die Gegenwart eines bestimmten Arbeiters ihn verlockte.

Ein Mal kam er mit der Nachricht zurück, er sei so eben von einem neapolitanischen Korallenfischer um die Erlaubniß gebeten worden, an einer der Cisternen seine Barke und die seiner Gefährten mit Wasser zu versor-

gen. „Diese Leute sind alle aus Torre del Greco,“ sagte Garibaldi, „ich höre, sie haben einen vorzüglichen Korallenfang gemacht und die kleine Flottille trägt einen Werth von mehreren hunderttausend Franken an Bord. Die armen Menschen! sie haben Tag und Nacht mit Gefahren und Mühseligkeiten ringen müssen, um der Meerestiefe diese Schätze abzugewinnen, von denen sie wahrlich nichts bekommen, denn Brod und Wasser ist ihre Nahrung und ihr monatlicher Lohn beläuft sich höchstens auf vierzig Franken. — Gern hätt' ich ihnen einige Pomidoro mitgegeben, denn sie lieben sie sehr, aber bei dieser Dürre haben wir selber keine.“

Was ich dieses Mal auf Caprera sehr vermißte, waren die Ziegen, die früher diese klüftige Felsenwelt so malerisch zierten und wie sie sich auch gruppiren mochten, die Landschaft auf's classischeste belebten.

— „Ich hatte noch einige dreißig,“ sagte mir Garibaldi, „schenkte ihnen aber die Freiheit, weil sie in meinen jungen Anpflanzungen gar große Verwüstungen anrichteten.“ —

„Finden sie aber die nöthige Nahrung auf jenen kahlen Bergesgipfeln?“ fragte ich.

— „Ob sie es thun,“ erwiederte mein Freund. „Die Ziege ist das genügsamste, glücklichste Thier. Gras ist zu ihrem Bedarf keineswegs nöthig. Sie ernährt sich von den zarten Spitzen der Lentiske und der Myrthe, die auf der ganzen Insel zwischen allen Felsenspalten hervorwachsen; sie fürchtet weder Hitze noch Kälte, leidet selten an Durst und kann lange dem Hunger trotzen: einige unverhoffte Flintenschüsse abgerechnet, mit welchen meine Gäste die Ruhe jener freien Bewohnerinnen Caprera's stören, führen sie die beneidenswertheste Existenz.“

Wiewohl der Name Caprera eine ehemalige Bevölkerung wilder Ziegen vermuthen läßt, so fand Garibaldi doch kein einziges dieser Thiere auf der Insel, als er sich im Jahre 1855 hier ansiedelte. Die kleine Heerde, welcher er so eben die Freiheit geschenkt, wird sich schon aus dem Bereich der Flintenschüsse der Volontärs zu halten wissen. Die Ziegen werden sich vermehren, sich über die ganze Insel verbreiten und dem großen Manne, der alle Völker befreien und beglücken möchte, wird auch die kleine gehörnte Colonie eine neue Heimath zu verdanken haben.

Es ist übrigens sehr interessant, Garibaldi über landwirthschaftliche Gegenstände sprechen zu hören.

Man merkt's ihm an, in welchem intimen Verkehr er mit der Natur gelebt hat, wie er sie liebt und beobachtet. Ich hätte gern noch mehr gehört, doch das Erscheinen einer meiner „Monsses", welcher fragen kam, ob ich das Boot nach der Maddalena benutzen wollte, erinnerte mich, daß ich dem Capitän Roberts versprochen hatte, den Abend bei ihm zuzubringen.

— „Wenn der liebe alte Herr Sie erwartet," sagte der General, „darf ich Sie nicht hier zu bleiben bereden, so leid es mir auch thut, Sie bei solchem „„tempo infame"" gehen zu sehen. Versprechen Sie mir, sich morgen für Genua nicht einzuschiffen, wenn das Wetter zu schlecht ist, und warten Sie auf Caprera die Abfahrt des nächsten Dampfbootes ab."

Doch ich mußte trotz diesem verlockenden Vorschlag Abschied nehmen. — Ich verfolgte meinen einsamen Pfad nach dem kleinen Landungsplatz, wo die Barke auf mich wartete.

Mit angeschwellten Segeln durchfurchte das leichte Fahrzeug die schwarze Meeresfluth. Das Anstoßen an

den Molo riß mich aus dem träumerischen Nachgenuß inhaltsreicher Stunden und mahnte mich, daß ich die stürmischen Wogen der maddalenischen Gewässer gegen die weniger poetischen Stürme des alltäglichen Lebens vertauschen sollte.

---

Druck von Otto Wigand in Leipzig